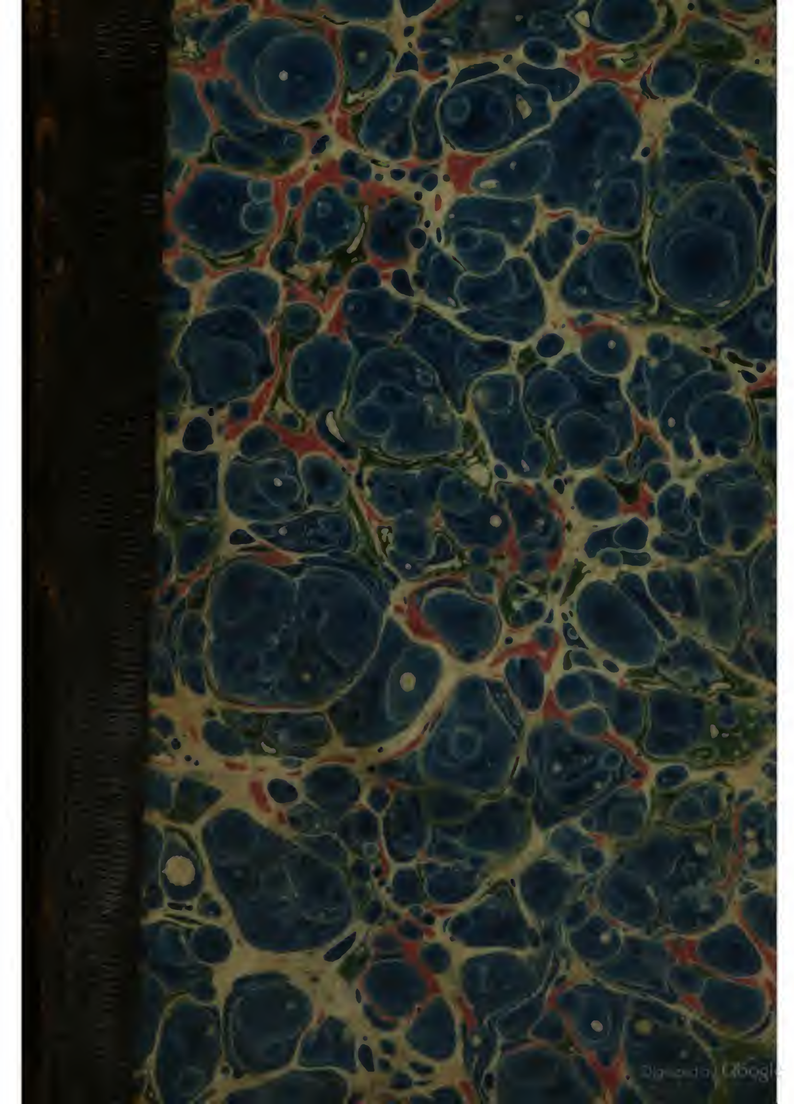



TAYLOR INSTITUTION
DOMI MINA
NUS TIO
ILLU MEA

August's von Kotzebue

ausgewählte

prosaische Schriften.

Enthaltend:

Die Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miszellen.

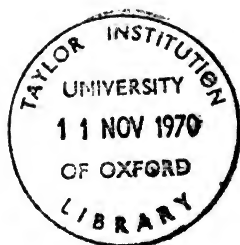


Sechzehnter Band.



Wien, 1842.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.



Kleine Romane,

Erzählungen, Anekdoten

und

Miszellen

August's von Kotzebue.

Dritter Theil.

Wien, 1842.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Die Griechen.

Eine Skizze für Damen

von

August von Kotzebue.

Wien, 1842.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Die Griechen.

Eine Skizze für Damen.

Erstes Buch.

Ein griechisches Gewand, ein Kopfputz à la grecque, eine griechische Nase, ein griechischer Wuchs, das sind lauter allgemein bekannte Dinge unter den Damen; allein sonst hören sie wohl oft die Griechen nennen, und nennen sie auch wohl selber oft, ohne sich einer nähern Bekanntschaft mit diesem hochgepriesenen Volke rühmen zu können. Einem schönen Weibe wird Alles verziehen, aber nicht einem schön gewesenen, und da leider auch die schönsten Rosenlippen von der unerbitterlichen Zeit gebleicht und mit Falten umzogen werden, so sollte jede Dame, für gewisse Jahre, wo ihr bloßes Lächeln nicht mehr entzücken wird, Geistesblüten sammeln, die in jedem Alter jede Lippe zieren.

Es ist auch fürwahr nicht die Schuld der Damen, wenn sie unwissend bleiben, sondern einzig und allein unsere Schuld. Wir wollen immer nur für Gelehrte gelten, und wissen unsere Gelehrsamkeit den Damen nicht genießbar zu machen. Hier ein Brocken griechisch, dort ein Brocken lateinisch, hier eine Note, dort ein Citat; ohne solche Schnörkel thun wir es nicht, und eben vor diesen Schnörkeln laufen die Damen. Ferner: wir stellen langweilige Untersuchungen über Kleinigkeiten an, wollen durchaus wissen, ob die griechischen Schafe beh oder bäh geschrien haben, erschöpfen alles bis auf den tiefsten Grund, lassen nicht die kleinste Muschel liegen, waschen sie und beschauen sie von allen Seiten, kitzeln uns dann, wenn

ein Recensent uns gründliche Gelehrsamkeit zuspricht, und werden nicht gewahr, daß unterdessen die Damen gähnend davon geschlichen sind.

Diese Betrachtungen veranlaßten mich, eine Skizze von Griechenland und dessen Bewohnern zu entwerfen, für meine Frau, für meine Töchter, für liebe Freundinnen, zu denen ich auch meine Leserinnen zähle. Sie finden hier den Kern der griechischen Alterthums-Kunde. Bei den Damen muß man die Wißbegier blos durch die Einbildungskraft wecken, und jede Materie, die dazu nicht geeignet ist, wird nur schwache Spuren in ihrem weichen Gehirn hinterlassen.

Aus diesem Gesichtspunkt habe ich die Erzählung in's Auge gefaßt. Sie ist so gelehrt als irgend eine, aber sie hütet sich, es zu scheinen. Ich führe die Damen nach Griechenland, aber nicht zu einer Vorlesung, sondern ich gehe dort mit ihnen spaziren. In schönen Gegenden bleiben wir stehen und schauen uns um; über Moor und Sand schlüpfen wir so schnell als möglich hinweg.

---

1. Die Geschichte Griechenlands in einer Nuß.

Man hat zu allen Zeiten über den Ahnenstolz gespottet, allein im Grunde könnten wir mit eben dem Rechte über Unglückliche spotten, die als Krüppel auf die Welt kommen, denn auch der Ahnenstolz ist den Menschen angeboren. Gleichwie Einzelne sich mit Ahnen brüsten, so rühmen sich ganze Völker, Gesittete und Wilde, des Alter-

thums ihrer Herkunft. Diese Schwachheit bringt in der Regel mehr Gutes als Böses hervor; sie ist lächerlich, das schadet Niemanden; sie wird aber auch oft die Mutter schöner Handlungen, großer Thaten, so wie die Muschel die ihr vom Bohrwurm beigebrachte Wunde mit einer Perle überzieht. Die Egyptier, die Scythen, die Phrygier waren, ihrer Sage nach, mit der Erde zugleich aus des Schöpfers Hand hervorgegangen, die Arcadier behaupteten sogar, ihre Stammväter hätten die Erde noch ohne Mond gesehen. Schreiben konnte Niemand, folglich hatten die Sagen immer freien Spielraum.

Auch die Athenienser datirten ihren Ursprung von dem Schöpfungstage der Sonne. Ueberhaupt war es in den ältesten Zeiten ein gemeiner Volkswahn (und wer weiß, ob ein Irrthum?), daß die Menschen, gleich den Pflanzen, aus dem Schooße der Erde hervorgewachsen; darum nannten sie sich Söhne der Erde, die Athenienser sogar Grashüpfer, weil sie meinten, dies Insekt entstehe in der Erde; darum schmückten sie auch ihr Haar mit kleinen goldenen Grashüpfern. Männer, Weiber und Kinder trugen diesen Schmuck.

Gewissermaßen hatten die Athenienser Recht, sich für die Aeltesten im Lande zu halten, aber sie verdankten diesen Vorzug einer häßlichen Ursache. Ihr Boden nämlich war so unfruchtbar, daß keinem Fremden darnach lüsterte, während die Einwohner von Thessalien, vom Peloponnes und andern von der Natur mehr gesegneten

Ländern, ihre Herren jährlich wechselten, oder hin und her getrieben wurden. Also herrschte in Attica ein ungestörter Friede, und Niemand wollte regieren über seine Brüder, und Niemand begehrte einen größern Acker, als sein Nachbar besaß. Doch kein goldener Friede war es, kein Friede mit dem Füllhorn. Der Fleiß trotzte dem kargen Boden die karge Nahrung ab, und bald reichte diese nicht mehr hin für die angewachsene Volksmenge. Da geschah, was in jenen Zeiten so oft zu geschehen pflegte: man sandte Kolonien aus, und Attica bevölkerte nach und nach mehrere Gegenden von Griechenland. Die berühmteste seiner Kolonien wurde Jonien in Klein-Asien. Jonien nannte man sie, weil die Athenienser vor uralten Zeiten den Namen Jones oder Jaones führten. Hier ließe sich bequem ein Bruchstück von Gelehrsamkeit einschalten; man könnte beweisen, daß Javan, der vierte Sohn Japhets, nach der babylonischen Sprachverwirrung sich in Attica niedergelassen, und dann hätte man nichts weiter zu thun, als Javan in Jones zu verwandeln. Oder man könnte einen Jon auftreten lassen (aber nicht den Schlegel'schen), der seinen Vater Deucalion beraubte, und — mit dem gewöhnlichen Räuberglücke — dadurch eine Königstochter aus Attica zur Gemahlin erwarb. Doch in dieses Labyrinth von kindisch gelehrten Untersuchungen soll keine Dame sich verirren.

Lieber bekenne man aufrichtig, daß von dem Alterthum der Griechen nur Fabeln und Sagen vorhanden

sind, bis zum trojanischen Kriege, an dem auch noch Manche zweifeln. Ein gewaltiger Fürst, Ogyges, soll ein Zeitgenosse des Patriarchen Jakob gewesen sein, oder gar des Moses. Er ist der erste historische Denkstein bei den griechischen Geschichtschreibern. Worte, aus seinem Namen geformt, bezeichneten das Uralte, das Große, das Riesenmäßige; man sagte: ein ogygisches Alter, eine ogygische Macht, ein ogygischer Schwur, ein ogygischer Mensch (nämlich von Gestalt); man sagte aber auch eine ogygische Dummheit, ein ogygisches Unglück. Dieser Fürst soll zweiunddreißig Jahre lang sehr glücklich regiert haben, und dann plötzlich in einer großen Ueberschwemmung umgekommen sein.

Nach ihm herrschten Manche, von denen wenig oder nichts zu sagen ist. Der eine, Porphyrion, mag das schöne Geschlecht interessiren, weil er der Venus Urania einen Tempel erbaute. Ein anderer, Periphas, wurde in einen Adler verwandelt; vielleicht war er ein Eroberer, deren Sinnbild, statt des Geiers, ein Adler zu sein pflegt. Dann kam ein Draco, der die seltene Kraft besaß, mit den Zähnen Söhne zu erzeugen. Genug von solchen Mährchen. Wahrscheinlicher ist die Vermuthung eines alten Schriftstellers, daß Attica nach jener großen Ueberschwemmung fast entvölkert, ein paar Jahrhunderte hindurch ganz ohne Könige gewesen, denn in Wüsten schweigt die Herrschsucht.

Cecrops war der Erste, der das arme zerstreute Land-

volk wieder sammelte, ihm Gesetze gab, sich einen König nannte, und wirklich ein König war, denn seine Macht begründeten Wohlthaten, sein Ansehen Tugenden. Er baute eine Stadt auf einen Felsen, und nannte sie Cecropia. Schon ihre Lage verhieß Schutz gegen feindlichen Ueberfall. Nach und nach mehrten sich die Gebäude rings um den Felsen, mit jedem Jahre liefen neue Straßen weiter in die Ebene hinaus, und so entstand Athen. Der Felsen — ursprünglich die Stadt — wurde eine Citadelle, und hieß fortan Acropolis.

Gelockt durch den Ruf des gerechten Königs, wanderten aus fernen Gegenden Fremdlinge ein, um der Früchte seiner Weisheit theilhaftig zu werden. Ein Fürst, der auf diese Weise seine Unterthanen, wenn auch nur um Tausende mehrt, ist größer, als der gepriesene Held, der mit dem Schwerte Millionen unter das Joch beugt. Cecrops bezeichnete einen Ort, wohin jede Mannsperson einen Stein werfen mußte, und so ergab sich die Zahl von Zwanzigtausend, welche zu nähren der unfruchtbare Boden nicht vermochte. Aber Cecrops unterwies die freiwilligen Unterthanen in der Schifffahrt; und bald wimmelte sein Hafen von Schiffen, die Getreide aus Sicilien und Afrika brachten. — Vor ihm herrschte unter den Griechen die traurige Gemeinschaft der Weiber. Er machte sie bekannt mit dem schönsten Erdenglück, mit der ehelichen Liebe; er lehrte den Mann Befriedigung seiner Wünsche in den Armen Eines Weibes finden. — Er baute den Göttern

Altäre, und ging dem Volke durch Opfer und Tugenden mit seinem Beispiele vor. Segen und Ruhm folgten ihm in's Grab.

Unter seinem vierten Nachfolger lebte Triptolem, der die Athenienser den Ackerbau lehrte. Auch hat die Geschichte drei seiner Gesetze aufbewahrt: Ehret eure Eltern — Opfert den Göttern von euern Früchten — Verletzet nicht lebendige Geschöpfe. Die Nothwendigkeit des Ersten dieser Gesetze scheint zu beweisen, daß nach Cecrops Tode die Sittlichkeit zurück geschritten war.

Unter dem achten Könige — er hieß Pandion — brachen Meutereien aus, bei welchen die Geschichte ungern verweilt, so oft sie auch ihre Feder in alten und neuen Zeiten damit besudeln muß. Seine Vettern stürzten ihn vom Throne, seine Söhne rächten ihn; sein Nachfolger war ein Fremdling und adoptirte einen Fremdling, Theseus, der sich die Krone erkämpfen mußte. Dann befreite er die Athenienser vom fremden Joche. Sie hatten vor Zeiten den Sohn des cretensischen Königs Minos erschlagen, und mußten es büßen durch sieben Knaben und sieben Mädchen, die sie alle sieben Jahre nach Creta zu senden gezwungen waren. Ein schimpflicher Tribut! — In Creta sperrte man die unglücklichen Schlachtopfer in das Labyrinth, wo der Mangel sie verzehrte, oder der Minotaurus sie verschlang. Theseus ging selbst nach Creta. Die Leserinnen wissen, wie Ariadne's Liebe ihm und seinen Gefährten die Freiheit

errang. Triumphirend kehrte er nach Athen zurück. Es war verabredet, im Fall eines glücklichen Erfolgs, eine weiße Flagge wehen zu lassen. Der alte König lebte noch und erklimmte täglich den Felsen, um das Schiff zu erspähen, welches seinen Liebling ihm wieder in die Arme führen sollte. Es erschien endlich, aber die Glück weissagende Fahne war aufzuziehen vergessen worden, eine schwarze Flagge wehte von des Mastes Spitze. Da stürzte sich der König in's Meer, und Theseus, der größte Fürst, der über Athen geherrscht, bestieg ohne Mitbuhler den Thron.

Durch Furcht und Ueberredung sammelte er die Bewohner von ganz Attica in Einer Stadt, Athen, und that — was so selten nachgeahmt worden, wovon gemeine Helden so oft das Gegentheil gethan — er entsagte freiwillig der obersten Gewalt, schuf eine Republik, wollte nur ihr Heerführer sein, und der Beschützer ihrer Gesetze. Die Götter befragte er zuvor, ob sein Beginnen heilbringend sei? — Theseus! antwortete das delphische Orakel: Deine Stadt wird über das Schicksal vieler Staaten richten. Sorge nicht, denn auf dem ungestümen Meere wirst du sicher, gleich einem Schlauche, schwimmen. Die Orakel waren, wie man sieht, nicht ekel in der Wahl ihrer Bilder. — Theseus baute nun das Prytaneum oder Rathhaus, dessen Trümmer man noch heute findet. Er lud alle Fremde ein, Athen's Bevölkerung zu vergrößern und die Vorrechte der ältern Bewohner zu theilen. Er schuf einen Adel, dem er

die Verwaltung der Gesetze und des Gottesdienstes anvertraute. Aus Ackerleuten und Künstlern bestand das übrige Volk. Doch nur den ersten Rang im neuen Staate behauptete jener Adel, an Zahl den Künstlern, an Einkünften den Ackerleuten überlegen, sonst aber dem Geringsten im Volke gleich.

Diese Verfassung bestand und beglückte, bis zum Tode des Codrus, des siebzehnten und letzten Königs von Attica, dem seine heldenmüthige Aufopferung gerechten Ruhm erworben. Ein mächtiger Feind überfiel die Athenienser. Man befragte das Orakel. Der Feinde Angriff wird mißlingen, war die Antwort, wenn sie euren König tödten. Alsobald beschloß Codrus für sein Volk zu sterben. In Bauerkleidern drängte er sich in's feindliche Lager, suchte Händel mit der Wache und wurde niedergestoßen. Man erfuhr seinen Stand nicht eher, bis die Athenienser einen Herold sandten, um den Leichnam ihres Königs zu begehren. Da erschracken die Feinde, des Orakels kundig, wurden muthlos und zogen heim. In unsern Tagen, wo der König nicht mehr für sein Volk, wohl aber das Volk für den König stirbt, wird der Opfertod des Codrus als ein Mährchen angestaunt. Auch die Griechen erkannten des Helden Größe, und lange Zeit hieß bei den Nachkommen jeder hochgeachtete Mann Codrus. Seinen Thron zu besteigen wurde hinfort keiner für würdig gehalten. Die Athenienser wählten Archonten, die doch anfangs auch erbliche Obrigkeiten waren, allein

dem Volke Rechenschaft abzulegen verbunden. Medon, Sohn des Codrus, war der Erste von dreizehn auf ihn folgenden Archonten seines Stammes, die vermuthlich alle vortrefflich regierten, weil man nichts von ihnen aufgezeichnet findet; denn bekanntlich redet Niemand von dem glücklichsten Staate und von der besten Frau. Der Zeitraum, dessen Begebenheiten hier zusammen gedrängt worden, soll über tausend Jahre betragen haben.

Nach dieser Zeit gewann der Staat eine andere Gestalt. Es griff die Volksgewalt rasch um sich. Die Regierung der Archonten wurde auf zehn Jahre, und endlich auf ein einziges beschränkt. Der letzteren Archonten Einer war Draco, ein harter, grausamer Mann, der, um seiner blutigen Gesetze willen, verabscheuet wurde. Das kleinste Vergehen bestrafte er mit dem Tode. Wer einen Kohlkopf oder einen Apfel stahl, mußte, gleich dem Tempel-Räuber, sterben. Nicht mit Tinte, hieß es, mit Blut sind Draco's Gesetze geschrieben. Daß aber auch der Müssiggänger den Tod verschuldete, möchte kein verwerfliches Gesetz genannt werden, denn wer blos verzehrt, was Anderer Fleiß hervorgebracht, sollte mindestens verbannt aus der menschlichen Gesellschaft sein. — Wenn man diesen Draco selbst befragte, warum er so viel Blut vergießen lasse? pflegte er zu antworten: »Kleine Verbrechen sind des Todes würdig, und für größere kenne ich keine höhere Strafe.« — Kannte er denn nicht Männer unter seinem Volke, die den Tod der Schande vorzogen?

Doch nun trat Solon auf, dem des ganzen Volkes unbeschränktes Vertrauen die Macht ertheilte, den Staat und die Gesetze umzuschaffen. Damals war der Reiche übermüthig, der Arme gedrückt; Jenem gefiel die Monarchie, diesem die Democratie. Solon suchte schlau aller Wünsche zu vereinigen. Er theilte die Athenienser in vier Klassen, nach Maßgabe ihres Vermögens. Die letzte, ärmste Klasse erklärte er zwar für unfähig, Staatsämter zu verwalten; doch galten auch ihre Stimmen in öffentlichen Versammlungen, an die von jedem Urtheil appellirt werden konnte. So hielt er die Reichen im Zaume.

Nicht lange nachher wurde die Republik durch Einen jener Ehrgeizigen vernichtet, die, zum Fluch für ihr Volk und ihre Nachbarn, nur zu oft geboren werden. Pisistratus verwundete sich selbst, und ließ sich auf den Marktplatz fahren, wo er dem Volke seine Wunden zeigte, vorgebend, er habe sie empfangen, um seiner Liebe willen für den Staat. Das erregte Murren und Mitleid. Man gab ihm eine Leibwache von fünfzig mit Streitkolben bewaffneten Männern, und in diesem Augenblicke war des Volkes Unterjochung entschieden. Er warb Soldaten so viel ihm nöthig dünkte, bemächtigte sich der Citadelle und zugleich der Herrschaft; wurde zwar vertrieben, kehrte aber im Triumph zurück, und siebzehn Jahre genoß er die geraubten Früchte, von jedem rechtlichen Bürger verflucht, von seinen Raubgesellen hoch gepriesen. Auch dieses Bei-

spiel ist, wie so viele andere, für spätere Völker ohne Nutzen geblieben.

Zwei ihm ähnliche Söhne hinterlies der Tirann, Hipparchus und Hippias; jener wurde erschlagen, dieser verjagt. Er floh nach Persien zum König Darius, an dessen Heeres Spitze er in Attica eindrang. Da verewigte Miltiades seinen Ruhm, Hippias seine Schande. Bei Marathon schlug der Feldherr der Athenienser mit wenigen Tapfern die zahlreichen, trotzigen Feinde, und so eroberte Athen, nach achtundsechzig Jahren der Knechtschaft, seine Freiheit wieder.

Ein Menschen-Alter hindurch genoß es ihrer. Unterdessen hatte Xerxes den persischen Thron bestiegen, und brannte vor Begierde, die Niederlage seiner Vorfahren zu rächen. Mit mehr als anderthalb Millionen Kriegern überschwemmte er Attica. Die Athenienser kehrten zagend ihrer blühenden Stadt den Rücken, die Barbaren verwandelten sie in einen Aschenhaufen. Aber der Griechen Muth blieb ungebeugt. Es standen große Männer unter ihnen auf, wie überall in Zeiten der Gefahr: Themistocles und Aristides. Bei Salamis wurde die persische Flotte vernichtet, bei Platäa das Herr der Perser unter Mardonius. Zum zweiten Male wurden die Barbaren aus ganz Griechenland vertrieben, und das verwüstete Athen stieg aus seinen Ruinen prächtiger wieder empor.

Den tugendhaften Aristides, einen armen Mann von geringer Herkunft, erhob das Volk zum Archon. Er

widerrief Solon's Gesetz, Kraft dessen die vierte, ärmste Klasse von Staatsämtern ausgeschlossen blieb. Vielleicht verleiteten ihn Dankbarkeit oder Irrthum zu diesem Schritte, der nicht heilbringend war. Denn wenn auch während seiner Verwaltung er jedem Mißbrauch vorzubeugen wußte, so hatte er doch den Weg dazu gebahnt, den Pericles betrat, unter dem des Pöbels Hefe die Gewalt oft an sich riefs. Wie aber auch im Innern der Staat zerrüttet sein mochte, so wirkte er doch immer fort mit großer Kraft nach Außen. Wir haben in den neuesten Zeiten ein ähnliches Beispiel gesehen. Durch eine mächtige Flotte wurden die Athenienser Herren des ägäischen Meeres, und der in demselben gelegenen Inseln; zwangen die übrigen Griechen, sich zu unterwerfen, oder doch mit ihnen zu verbünden; breiteten ihre Eroberungen bis an Egyptens Küsten aus, und zählten tausend Städte unter ihrer Herrschaft. Minder glücklich waren sie in Sicilien.

Indessen wurde zu Athen des Pöbels Uebermuth den rechtlichen Bürgern unerträglich. Sie spannen eine Verschwörung an. Dem Volke wurde etwas kund davon, doch Niemand kannte die Verschwornen, noch deren Anzahl. Jeder fürchtete seinen Nachbar, und als vollends Einige aus dem Volke, die heftigsten, jeder Neuerung ungeneigtesten, ermordet wurden, da gerieth es in Bestürzung, von der die Unthätigkeit unzertrennlich ist. Diese Stimmung benutzend, bemächtigten sich vierhundert Männer der Regierung, die zum Schein die alte Verfassung beibehielten,

doch bei öffentlichen Vorträgen dem Volke nur die Freiheit ließen, einzuwilligen, denn jeder Widersprechende fiel unter den Dolchen unbekannter Mörder, denen Niemand nachspürte. So befestigten sie ihr Ansehen, doch nicht dauerhaft; denn die Flotte und das Heer, damals bei der Insel Samos versammelt, trugen Abscheu von solcher usurpirten Gewalt, und stellten den verbannten Alcibiades an ihre Spitze. Die vierhundert Tirannen, vom allgemeinen Haß zu Boden gedrückt, entsagten freiwillig ihrer Herrschaft und gingen in's Exil.

Dennoch fiel die Gewalt dem Volke nicht wieder zu. Fünftausend Männer erhielten sie, statt jener vierhundert, deren Gehilfen sie gewesen. Das schien rechtlich, weil ohnehin das Volk sich selten in größerer Zahl versammelte. Schon die vierhundert hatten ihre Decrete nur im Namen der fünftausend gegeben, weßwegen Plato scherzhaft sagte: »Fünftausend, deren aber nur vierhundert sind. Jetzt da sie wirklich die Macht besaßen, zu der sie vorher den Namen nur geliehen, jetzt übertrugen sie dem Heere die Regierung, und Alcibiades spielte, mit Glück und Sieg gekrönt, die erste Rolle.

Nicht lange, denn des Volkes Unbeständigkeit verwies ihn abermals in's Elend. Immer war seine Entfernung verderblich für Athen gewesen, am meisten diesesmal. Durch Sorglosigkeit und Verrätherei fiel die ganze Flotte dem lacedämonischen Admiral Lysander in die Hände. Von dreihundert Schiffen entkamen nur acht. Athen selbst

mußte den Spartanern sich ergeben, unter schimpflichen Bedingungen. Die schützenden Mauern, welche den Hafen (Piräus) mit der Stadt verbanden, mußten die Athenienser niederreißen, und ihre Seemacht auf zehn Schiffe beschränken. Ja, der spartanische König Agis stimmte sogar für die Meinung, die Stadt und ihr Gebiet gänzlich zu verwüsten. Lysander wandte es ab, sprechend: »man soll Griechenland nicht Eines Auges berauben.»

Aber auf Begehren des Siegers mußte das Volk der Herrschaft entsagen, und in die Hände von dreißig Männern, gewöhnlich die dreißig Tirannen genannt, sie niederlegen. Diese Männer sollten die alten Gesetze der neuen Verfassung anfügen. Sie begannen gerecht, wie alle neue Regenten, bis ihre Macht fester gewurzelt, und durch spartanische Leibwachen geschützt war. Dann ließen sie jeden, ihnen abgeneigten Mann von Ansehen ermorden; wählten, um sich zu verstärken, dreitausend ergebene Bürger für die untergeordnete Verwaltung; entwaffneten die übrigen; beraubten die Reichen, und im Taumel ihrer blutdürstigen Macht, beschlossen sie, daß jeder Einzelne von ihnen den Mann nennen solle, zu dessen Blut und Gütern er Belieben trage. Da schauderte Theramenes, selbst einer der dreißig und vormals ihr eifriger Verfechter. Seine erwachte Menschlichkeit war ein Verbrechen; er wurde gezwungen den Giftbecher zu trinken, und man verhöhnte noch den Sterbenden durch den Spottnamen Cothurn, eine Art von Schuhen, die auf beide Füße paßten.

Doch die Nemesis schlummerte nicht. Siebzig Athenienser, die, durch freiwillige Verbannung nach Theben, sich der Tirannei entzogen hatten, verschworen und bewaffneten sich, eroberten, von Thrasybul geführt, eine feste Burg der Athenienser, und ihre Zahl wuchs täglich, von der großen Schaar der Unzufriedenen gemehrt. Die Tirannen mußten nach Sparta fliehen. Thrasybul gab seinem Vaterlande Freiheit und Ruhe wieder. Conon schlug und vernichtete bei Cnidus die lacedämonische Flotte, und errang durch diesen Sieg auf's neue die Herrschaft über das Meer. Das Joch der Spartaner war nun zerbrochen. Athen strebte nach dem alten Glanze. Sein Glücksstern ging wieder auf. Inseln und Städte, vormals entrissen, kehrten gehorsam zurück. Athen wurde der mächtigste Staat in Griechenland, und blieb es, bis die Thebaner, durch ihres Epaminondas Weisheit und Tapferkeit, den ersten Rang ihm streitig machten. Aber Epaminondas fiel in der berühmten Schlacht bei Mantinea, und mit ihm die Größe der Thebaner. Denn gewöhnlich hängt der Völker Glück und Ruhm an dem Leben eines Mannes. Aber auch für Athen war des Helden Tod verderblich. Wer keinen achtungswerthen Feind mehr hat, erschlafft an Muth und Tugend. Trägheit und Ueppigkeit rissen ein. Man spottete der mäßigen Vorfahren, und verschwendete den Sold der Heere und Flotten für Spiele und Feste. Waffenübungen wichen den Schauspielen; ein geschickter Possenreißer galt mehr als ein erfahrner Feld-

herr. Wenn noch hie und da ein Nüchterner zu bemerken wagte, daß die öffentlichen Einkünfte zu des Staates Heil und Schutz verwendet werden müßten, so galt er für einen Verbrecher und Volksfeind.

Gleich den Atheniensern versanken auch die übrigen Griechen in weichliche Sicherheit. Diesen Zustand benutzte Philipp, der König von Macedonien, ein Zögling des Epaminondas und Pelopidas, um sein unberühmtes, unterwürfiges Volk zur Herrschaft über Griechenland und Asien zu erheben. Er entwarf den großen Plan, den er selbst doch nur zum Theil, sein Sohn Alexander ganz ausführte. Nach kurzem Widerstand schlug Philipp die Griechen bei Chäronea und ihre Freiheit war für immer verloren.

Zwar gönnte ihnen der Sieger noch einen Schatten derselben, um die Entwürfe seines kühnen Ehrgeizes zu befördern. Oberfeldherr aller Griechen wollte er sein (gleichsam Protektor des griechischen Bundes), gegen die Perser wollte er sie führen, mit seinem Heere vereint.

Philipp starb, und alsobald versuchten die Griechen, das macedonische Joch abzuschütteln. Alexander bezwang sie leicht und verzieh ihnen eben so leicht, denn auch er brannte vor Begierde Persien anzugreifen, und seine Rachlust wich dem Ruhmdurst. So lange er lebte, wagten die Griechen keine Empörung, murrten nur leise. Doch in der Stille, als der Krieg in fernen Ländern ihn hielt, warben sie Truppen unter Leosthenes, den sie befehligten, auf den ersten Wink bereit zu stehen. Dieser Wink erfolgte auf

die erste Nachricht von Alexander's Tode. Krieg gegen Macedonien war die allgemeine Losung. Aber die Ausgearteten wurden nochmals besiegt. Antipater, der Sieger, drang Athen eine neue Regierungsform auf. Wer nicht zweitausend Drachmen besaß, hatte kein Stimmrecht. Die Mißvergnügten verbannte er nach Thracien. Etwa neuntausend Männer verwalteten nun den tief gesunkenen Staat. Antipater's Nachfolger, Kassander, unterdrückte noch einen Versuch der Griechen, die alte Freiheit wieder zu erlangen, und setzte zu ihrem Regenten den Demetrius Phalereus, aus Konon's Geschlecht, einen Schüler des Philosophen Theophrast.

Athen wurde bald gewahr, daß ein Philosoph, und folglich ein Menschenfreund, es regierte. Durch Mäßigung und Gelindigkeit gewann er die Herzen. Die Einkünfte mehrte, die Stadt verschönerte er durch prächtige Gebäude, erneuerte den alten Glanz. Die dürftigen, aber dankbaren Bewohner errichteten ihm dreihundert Bildsäulen nach der Anzahl ihrer Jahrestage, vielleicht weil er jeden Tag durch eine Wohlthat bezeichnete. Aber Viele haßten ihn dennoch, ohne andern Grund, als weil er Kassander's Statthalter war.

Demetrius Poliorcetes, König von Macedonien, trat auf, vorgebend, er wolle Griechenlands Freiheit schützen. Vergessen waren augenblicklich alle Wohlthaten des Regenten (denn nur Einzelne, und auch die nur selten, haben Gedächtniß für das empfangene Gute, ein Volk nie), vertilgt jede Spur von Liebe zu ihm. Frohlockend nahm man

den neuen Helden auf, Demetrius Phalereus mußte flüchten, abwesend verurtheilte man ihn zum Tode. Seine Bildsäulen zerschlug, verkaufte man, oder begrub sie in der See. Nur eine Einzige blieb übrig in der Burg, ein Denkmahl des schimpflichen Wankelmuthes. Er starb in Egypten, wo er Bücher schrieb und Bücher sammelte.

Demetrius Poliorcetes dachte groß genug — nur zu unrechter Zeit — die democratische Regierungsform wieder einzuführen. Er schenkte den Bürgern fünfzehntausend Maß Weizen und Bauholz zu hundert Galeeren. Keine Besatzung drang er ihnen auf, unbeschränkte Freiheit gab er denen, die sie nicht mehr zu tragen vermochten. Ihre ausschweifende Dankbarkeit beurkundete ihre Schwäche. Den sonst so verhaßten Königstitel legten sie jetzt im Freudenrausch diesem Demetrius und seinem Vater Antigonus bei; Schutzgötter und Befreier wurden sie genannt, Opfer-Priester ihnen, gleich den Göttern, zugeordnet. Ihre Gesandten sollten heilig sein, wie Jene, die zum pythischen Apoll oder zum olympischen Jupiter geschickt wurden. An dem Platze, wo Demetrius zuerst von seinem Wagen gestiegen war, errichtete man Altäre, dem absteigenden Demetrius; ja sie übertrafen noch, wo möglich, die sklavisch gesinnten Völker unsers Jahrhunderts an niederträchtiger Schmeichelei.

Aber als das Glück ihm den Rücken kehrte, verließen auch die Schändlichen ihren Retter, ihren Gott! verschlossen ihm die Thore ihrer Stadt, und setzten Todesstrafe

auf den bloßen Vorschlag, sich mit ihm zu vergleichen. Ein gewisser Lachores, ein Mann des Volks, ergriff die Zügel, bis Demetrius mit unwiderstehlicher Macht erschien. Da mußte Lachores flüchten, um sein Leben zu retten. Die Athenienser unterwarfen sich und zitterten vor der Rache des Beleidigten. Großmüthig verzieh er ihnen, beschenkte sie mit einmalhunderttausend Scheffel Weizen, und wählte die beliebtesten Bürger zu öffentlichen Aemtern. Neuer Freudenrausch! neuer Taumel der Dankbarkeit! Die Ehrenbezeugungen waren erschöpft, durch Vertrauen wollte man nunmehr die Treue beweisen. Es wurde ihm vergönnt, starke Besatzungen in den Hafen und das feste Schloß Munychia zu legen, und Demetrius, durch Erfahrung belehrt, auf Volksgunst nie zu bauen, bediente sich dieser Vergünstigung zum Schutz gegen Wankelmuth. Früh genug erprobten die Athenienser abermals diesen ihren National-Charakter. Unglücksfälle hatten ihres edlen Regenten Macht verringert, und ein Volk ehrt nur die Macht. Sie empörten sich, übermannten seine Besatzung, entsetzten die Priester seiner Altäre, und erklärten sich für frei.

Im gerechten Unwillen belagerte Demetrius Athen, und hier geschah etwas in der Geschichte Einziges: ein Philosoph, Craterus, überredete den Helden, die Belagerung aufzuheben, und er ließ sich überreden, unterdrückte seine Rachbegierde, gönnte den Undankbaren die Freiheit. Erst sein Nachfolger, Antigonus, eroberte Athen und hinterließ es seinem Sohne, dem es durch eine

neue Empörung, an deren Spitze Aratus stand, entrissen wurde. Die Geschichte ermüdet, das blutige und nichtswürdige Einerlei zu wiederholen.

Philipp von Macedonien züchtigte die Strafwürdigen, die weder zu gehorchen noch zu befehlen wußten, zerstörte ihre Tempel, riß ihre Prachtgebäude nieder, zerschlug sogar die Steine, um deren Wiederaufbau zu hindern. Athen's letzte Stunde hatte geschlagen, wenn nicht die Römer, zum Schutz herbei gerufen, Philipp's Rache hemmten. Unter diesem gefährlichen Schutze bewahrten nun die Griechen lange den Namen der Freiheit und waren römische Sklaven. Freilich durften sie noch immer eigene Obrigkeiten wählen, eigenen Gesetzen gehorchen; freilich gab noch immer jeder Bürger seine Stimme; doch wer den Römern abgeneigt schien, war ein Verräther in ihren Augen, und ihre Rache ereilte ihn schnell. (Wem dünkt es nicht, er lese die Geschichte unserer Tage?) Tausend vornehme, gänzlich schuldlose Achäer mußten siebzehn Jahre zu Rom in Kerkern schmachten; nur dreißig erlangten endlich ihre Freiheit wieder, unter ihnen der Geschichtsschreiber Polybius.

In dieser Lage erschlichen Manche schmeichelnd die Gunst der Römer; andere schwiegen zaghaft und schwammen mit dem Strome; die Stimmen der wenigen Vaterlandsfreunde verhallten ungehört oder erstickt. Was dem Willen der Römer zuwider geschah, dem widersprachen ihre Agenten und appellirten an den fremden Senat, dessen Aussprüchen die freien Schützlinge gehorchen mußten. Krieg durfte

nicht beschlossen, Friede nicht unterhandelt, nicht einmal eine Vertheidigungs-Maßregel ergriffen werden, ohne Zustimmung jenes streng gebietenden Senats. Alle Abgaben, die er zu fordern für gut fand, mußten ohne Murren entrichtet werden. Ja, die römischen Beamten unter allerlei Titeln, schrieben eigenmächtig Kontributionen aus. Wurden die Klagen zu laut, so verbot wohl einmal der Senat den Unfug seiner Handlanger, doch wer, im Vertrauen auf solch Verbot, sich ihnen widersetzte, war und blieb ein Aufrührer. Trauriges Gemälde! das mit den grellsten Farben in unsern Tagen sich erneuert hat.

Von dieser Zeit, bis auf den Krieg der Römer mit den Parthern, zehrten die Athenienser still an der Erinnerung ihrer vormaligen Größe. Aber damals ergriffen sie aus Furcht, oder überredet durch den Philosophen Aristo, die Partei des Mithridates, und öffneten dessen Feldherrn die Thore. Da erschien Sylla vor ihren Mauern, belagerte und eroberte die Stadt, gab sie der grausamsten Rache Preis, und Blutströme flossen in allen Straßen. Der berühmte Hafen, Pyräus und Munychia, die Feste, wurden bis auf den Grund geschleift, die alten Denkmähler zerstört, die ganze Stadt mit Trümmern erfüllt.

In einem Grabesfrieden lebten die Bewohner nun wieder bis zu dem Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompejus. Dem letztern waren sie zugethan und büßten es abermals durch Plünderung und Verwüstung ihres unglücklichen Gebiets. Als die Macht des Pompejus ver-

nichtet war, unterwarfen sie sich dem Sieger, der, ihrer tapfern Vorfahren gedenkend, Großmuth übte, und — wie er sich ausdrückte — »um der Todten willen die Lebenden begnadigte.« — Ein Funken der alten Liebe zur Freiheit sprühte nach Cäsar's Tode wieder auf, wo die Athenienser die Bildsäulen des Brutus und Cassius, neben die ihrer eigenen Tirannen-Bekämpfer, Harmodius und Aristogiton, stellten. Nach der Niederlage von Cäsar's Mördern, schlossen sie sich dem Antonius an, der die Beinamen, Liebhaber Griechenlands, Liebhaber Athens, für Ehrentitel hielt, und durch reiche Geschenke, unter welche man sogar Inseln zählt, den Griechen seine Gunst bewies.

Augustus, der Sieger, war minder großmüthig als vormals Cäsar; er beschränkte ihre Vorrechte, und nahm ihnen die Insel Aegina. Eine Empörung, die sie, gegen das Ende seiner Regierung wagen wollten, wurde bald gedämpft. — Trotz aller Verwüstungen, die Athen erlitten, blühte es doch nach und nach wieder auf, und genoß, unter Tiberius, noch mancher Vorrechte. Germanikus, der adoptirte Sohn des Tiberius, Athen besuchend, verlieh dessen Obrigkeit die Auszeichnung, einen Lictor mit dem Beile, dem Zeichen der höchsten Gewalt, vor sich her treten zu lassen. — So blieb es bis auf Vespasian, der Attica und ganz Achaja in eine römische Provinz verwandelte. Nun mußten die Griechen Tribut entrichten, und wurden nach römischen Gesetzen regiert. — Einen Schatten der

Freiheit gab Nerva ihnen wieder, doch gehorchten sie einem römischen Prokonsul, der des Kaisers Gesetze handhabte, Archonten ernannte, und die öffentlichen Schulen mit Lehrern besetzte. Kaiser Hadrian selbst war Archon, ehe er den Thron bestieg. Ihm war es wohl gegangen in Athen, er hatte die Menschen dort lieb gewonnen, darum erlangten sie, beim Antritte seiner Regierung, große Vorrechte, milde Gesetze, kostbare Geschenke an Geld und Getreide, sammt der ganzen Insel Cephalonien. Er ließ die zerstörten Schlösser aus ihren Trümmern wieder empor steigen, verschönerte und vergrößerte die Stadt mit so herrlichen, zahlreichen Gebäuden, daß sie Neu-Athen genannt, Theseus vergessen, Hadrian als ihr zweiter Stifter betrachtet wurde.

Seine Nachfolger, die Antonine, bestätigten und mehrten seine Wohlthaten. Antonin der Philosoph war selbst in Athen unterrichtet worden; zum Dank verwilligte er den Atheniensern große Summen zum Unterhalt öffentlicher Lehrer in allen Künsten und Wissenschaften. Allein Severus — kein Philosoph, obschon auch in Athen erzogen — hatte ihnen Rache geschworen, wegen einer Beleidigung, die ihm in seiner Jugend dort wiederfahren war. Daß der Zögling diesen Schwur sich erlaubte, mag verziehen werden; daß der Mann und Kaiser ihn erfüllte, und Athen fast aller Vorrechte beraubte, ist ein dunkler Flecken in seinem Charakter. — Valerian, günstiger gesinnt, verstattete den Wiederaufbau von Athen's Mauern, die, seit Sylla's Rache, drei bis vierhundert Jahre im Schutt begraben gelegen.

Doch konnten diese Mauern die Stadt nicht gegen die Wuth der Gothen schützen, die sie eroberten, plünderten und alle Bücher zu einem Berge thürmten, um im gräßlichen Freudenfeuer die Schätze vieler tausend Geister empor lodern zu lassen. Es unterblieb jedoch aus dem seltsamen Grunde, damit die Griechen durch ihre Bücher von Waffenübungen möchten abgehalten werden.

Ein wackerer Mann, Cleodemus, war ihrer Wuth entflohen, sammelte ein Heer und eine Flotte, gewann eine Seeschlacht, und vertrieb die Barbaren aus dem Heiligthum der Musen. — Unter Constantin dem Großen blühte es wieder auf. Constantinus erweiterte Athen's Gebiet, auch durch mehrere Inseln im Archipelag. Noch einmal erfreuten sich die Athenienser eines milden Schicksals, bis Alarich der Gothen-König ganz Griechenland verwüstete. Zwar heißt es, ihm sei Minerva geharnischt erschienen, und Achilles, wie Homer ihn schildert, als er durch den Tod des Patroclus zur Wuth entflammt wurde, und diesen ehrwürdigen Erscheinungen habe Athen seine Rettung verdankt; allein gewisser ist, daß die Stadt des Theseus das Schicksal von ganz Griechenland theilte. Nichts in ihr blieb übrig — nach dem Zeugniß eines gleichzeitigen Schriftstellers — als Trümmer mit berühmten Namen. Sie glich — so sagte er — einem verzehrten Opferthier, von dem nur die Haut noch auf dem Opferplatze liegt.



Eudoxia, die Gemahlin Theodosius des Zweiten, war eine geborne Athenienserin, und um ihretwillen soll dieser Kaiser Athen begünstigt haben. Auch Justinian behandelte es mit Wohlwollen. Doch nun verflossen beinahe siebenhundert Jahre, in welchen die Geschichte ganz von der ehemaligen Beherrscherin Griechenlands schweigt, vermuthlich, weil die Gefallene weder etwas that noch litt, was der Nachwelt überliefert zu werden verdiente.

Erst im dreizehnten Jahrhunderte wird sie wieder genannt, doch ohne Ruhm. Sie ging aus einer Herrschaft in die andere über, bis sie endlich den türkischen Kaiser Bajazet für ihren Herrn erkannte. Ihn vertrieben die Spanier, und wurden wiederum von einem Florentiner vertrieben, der, ohne rechtmäßige Erben, die errungene Gewalt durch ein Testament der Republik Venedig vermachte. Aber sein natürlicher Sohn, der sich zum Beherrscher von Theben und Böotien aufgeworfen, verjagte bald die Venetianer. Sein Geschlecht erhielt sich eine Weile, doch nur berüchtigt durch Verbrechen. Der letzte desselben hieß Francus und war der Mörder einer Fürstin seines Stammes, deren Sohn von Mahomet dem Zweiten nicht vergebens Rache heischte. Francus, von den Türken bedrängt, flehte um Hilfe bei den Lateinern, welche einen zu hohen, oder von ihm nicht abhängigen Preis begehrten. Seine Unterthanen, griechische Christen, sollten der römischen Kirche huldigen. Das zu bewirken vermochte Francus nicht, und so übergab er Athen den Türken im Jahr 1455.

Noch heute wohnen und herrschen diese Eulen in den köstlichen Trümmern.

---

2. Die Stadt Athen.

Wenden wir den wehmüthigen Blick von den hohen Gestalten, die leicht an uns vorübergeschwebt. Heften wir ihn jetzt auf Athen in seiner Pracht und Blüte, als es noch unter den Städten Griechenlands herrlich hervorragte, und sein Umkreis zweiundzwanzig römische Meilen betrug. Damals nannten die stolzen Athenienser ihren Wohnort nur die Stadt, gleichwie die Franzosen sich die große Nation zu nennen pflegen. Cecropia hieß sie ursprünglich, den Namen Athen empfing sie von Minerven, ihrer Beschützerin. Furcht vor Ueberschwemmungen gründete sie auf der Felsenspitze, wachsende Bevölkerung und Vergessenheit der Gefahr breitete sie aus in der anmuthigen Ebene. Nur durch hölzerne Pfähle war anfangs die Burg befestigt, daher das mißverstandene Orakel in dem Kriege gegen Xerxes, hinter hölzernen Mauern sucht Schutz! so hatte Apoll geboten, die Schiffe meinend. Aber die Athenienser vertheidigten ihre hölzerne Burg und unterlagen nach verzweifelter Gegenwehr.

Die ersten Lehrer der Baukunst waren die Tyrrhenier. Zwei Brüder aus diesem Volke, Eurialus und Hyperbius, lockten die Griechen zuerst aus ihren Höhlen in freundliche Wohnungen. Ein anderes Volk, die Pelasger (Störche, von ihrem beständigen Wandern also ge-

nannt), weilten auf einem ihrer Züge auch bei Cecropia, und bauten nördlich eine Mauer, auf der, nach ihrer Vertreibung, ein Fluch ruhte, wegen einer im Schutz derselben angezettelten Verschwörung; da durfte kein Gebäude errichtet, keine Schaufel in die Erde gestoßen werden. Cimon endlich umgab die ganze Burg mit einer starken Mauer, die Kosten bestreitend von der im persischen Kriege errungenen Beute. Pericles schmückte sie mit einem prächtigen Thore, zu welchem Stufen von weißem Marmor führten; die Halle trug Bildsäulen zu Pferde. In fünf Jahren wurde das Prachtgebäude vollendet und kostete über zwölfmalhunderttausend Goldgulden. Den Schlüssel zu dieser Pforte vertraute man nur einem Archonten, und zwar auch diesem nur auf Einen Tag.

Allein es ruhten auch in der Burg alle Heiligthümer, alle Schätze; es prangten da die herrlichen Tempel, die ehrwürdigen Denkmähler des Alterthums. Hier thronte die siegende Minerva in einem Tempel von weißem Marmor, ihn hatte Polygnot mit historischen Gemälden geschmückt; hier sah man den Ulyß, wie er das Palladium aus Ilium raubte; den Orest als Aegisth's Mörder; die Polyxena, wie sie an der Gruft Achill's geopfert werden sollte; hier bäumte sich ein Roß, das den stolzen Alcibiades, den Sieger bei Nemea, trug; hier schreckte das Medusenhaupt in des Perseus Faust. Am Eingang hatte Sokrates die bekleideten Grazien aufgestellt. — In der Mitte der Burg erhob sich ein zweiter Tempel Minervens, der jung=

fräulichen Göttin, darum Parthenion genannt. Ihn hatte die höchste Kunst aus dem kostbarsten Marmor geschaffen; er steht noch heute, obschon zu einer Moschee herabgewürdigt, und verewigt sind die Namen der Baumeister Callicrates und Ictians. Die Bildsäule der Göttin, von Elfenbein und Gold, war ein Meisterstück des Phidias. Das Gold, ein Schatz von vierzig Talenten, konnte abgenommen werden. Lachares raubte diesen Schmuck und trug ihn zu den Böotiern. In dem Parthenion stand auch der silberne Sessel, auf welchem Xerxes ein Zuschauer der Seeschlacht gewesen. Unter den Gemälden erblickte man Minerven mit Neptun streitend, und den großen Themistocles.

Im Tempel Neptun's betrachteten die Gläubigen einen Brunnen von Seewasser, den ein Schlag von des Gottes Dreizack hervorquellen lassen; und den heiligen Oelzweig, dem Minerva zu blühen gebot; und ihr vom Himmel gefallenes Bild von Olivenholz, vor dem eine ewige Lampe brannte. Hier beteten bekümmerte Sterbliche an einem der Vergessenheit gewidmeten Altare, oder Feinde söhnten sich auf seinen Stufen aus. Zwei Jungfrauen, Korbträgerinnen genannt, dienten im Heiligthum. — Nahe demselben verwahrte man den öffentlichen Schatz. Tausend Talente lagen stets für dringende Noth bereit, und wer es wagte, dieses Gold zu verschwenden, der verwirkte das Leben. Die Namen der Staats-Schuldner standen hier verzeichnet. Jupiter und Plutus waren die

Schutzgötter dieses Gebäudes. Aber ohne Furcht vor ihrer Rache gaben ungetreue Schatzmeister es den Flammen Preis, um der Rechenschaft sich zu entziehen.

Wer mag Alles Köstliche nennen und beschreiben, was der enge Raum der Burg faßte. Freundschaft und Scham hatten hier Altäre, Tugenden und Verbrechen fanden ihr Gedächtniß. Einen Tempel der Venus, oder vielmehr dem Hippolyt, hatte die liebende Phädra erbaut. — Ein Bild des Verräthers Hipparch, nun zu einer Schandsäule umgeschmolzen — ein Arsenal, das oft fünfzigtausend Pfeile und andere Waffen bewahrte — eine schwere Kugel von Erz, die Kräfte der Athleten zu versuchen, ehe man ihnen zu kämpfen vergönnte — eine Minerva aus Jupiter's Gehirn hervorspringend — ein den Minotaur bekämpfender Theseus — ein schlangenwürgender Herkules — die Erde, vom Jupiter Regen erflehend — erhabene Kunstwerke ohne Zahl.

Die Stadt in der Ebene umschloß die feste Burg Munychia, die beiden Häfen Phalereum und Piräus; den letztern verband mit Athen jene berühmte, fünftausend Schritt lange, doppelte Mauer von Quadersteinen, ohne Kalk, durch Eisen und Blei verbunden, vierzig Ellen hoch, mit kleinen Thürmen besetzt, die endlich, bei immer wachsender Volksmenge, in Wohnungen verwandelt wurden. Die nördliche Seite hatte Pericles, die südliche Themistocles erbaut. Dreizehn Thore führten in die Stadt, welche Homer die Breitstraßige nennt.

Unter den Gebäuden zeichneten sich aus: das Pompeon — Verwahrungsort der heiligen Geräthschaften, deren man an feierlichen Tagen sich bediente. Auch Helden, Dichter, Philosophen, fanden hier einen Ehrenplatz. Der Künstler Lysipp stellte dort die Bildsäule des Sokrates auf, Craterus die Gemälde mehrerer Dichter.

Vulkan's Tempel — ein öffentliches Gefängniß: Der Tempel der himmlischen Venus, der Schutzgöttin der Keuschheit und unbefleckten Liebe. Ihr Bild hatte Phidias aus parischem Marmor geschaffen. Ihre sittsamen Verehrer flohen den Tempel der Venus Pandimos (der allgemeinen), wo, selbst nach Solon's Gesetzen, Freudenmädchen schwelgen durften. — Die Tempel der Venus Lamia und Leäna beurkundeten blos die niederträchtige Schmeichelei der Athenienser, denn sie wurden zu Ehren zweier Beischläferinnen des Demetrius Poliorcetes erbaut, dessen unwürdige Günstlinge man sogar unter die Götter versetzte. — Des Theseus Tempel bot jedem Armen eine Freistatt, der von einem Mächtigen verfolgt oder gedrückt wurde. Durch dieses Vorrecht wurde Theseus mehr noch geehrt als durch den Tempel, denn es sollte an ihn, den Beschützer aller Bedrängten, erinnern. Die Zeit selbst hat dieses Ehrendenkmahl respektirt; es steht noch, aber freilich ist es jetzt dem heiligen Georg gewidmet. — Den Tempel des Castor und Pollux hatten die berühmten Maler, Polygnot und Micon, durch ihre Pinsel geschmückt. Seltsam genug diente er zum Sklavenmarkt. Dahin berief

auch Pisistrat die Athenienser, als er sie entwaffnet, zu Sklaven machen wollte. In seiner Nähe war ein heiliger Platz, einem Mädchen gewidmet (der Tochter des Cecrop's); wo die Jünglinge dem Vaterlande und den Göttern Treue schwuren. — Das prächtigste Gebäude zu Athen war der Tempel des olympischen Jupiter, vier Stadien (2400 Fuß) im Umfang, daher mit Säulen gestützt; eine bis dahin unbekannte Bauart. Pisistrat legte den Grund zu diesem Tempel, aber erst siebenhundert Jahre nach ihm, zu Hadrian's Zeiten, wurde er vollendet. Achttausend Talente hatte er gekostet. Jupiter thronte darin von Gold und Elfenbein geformt. Der ganze Tempel wimmelte von Bildsäulen. — Apoll und Pan behalfen sich mit einem Tempel, der in einer Grotte stand, wo, der Sage nach, Apoll ein verliebtes Abenteuer mit der Creusa bestanden. Mit der Benennung Tempel waren die Athenienser freigebig wie man sieht. — Im Tempel der Diana opferten junge Frauen ihre Gürtel nach der ersten Entbindung. — Das Pantheon, den Tempel aller Götter, trugen hundertundzwanzig Marmorsäulen mit darein gegrabenen Göttergeschichten. Zwei herrliche Rosse des Praxiteles bäumten sich über der Pforte, man hörte sie schnauben. Das Pantheon steht noch. — So auch der Tempel der acht Winde, eigentlich ein achteckiger Thurm von Marmor, auf dessen Spitze ein Triton als Windfahne sich drehte. — Der bedeckten Gänge gab es viele in Athen, der merkwürdigste das Pöcile, also genannt von einer

Menge köstlicher Gemälde. Hier standen die Athenienser in Schlachtordnung gegen die Spartaner, dort kämpften sie gegen die Amazonen; hier wurde Troja zerstört, dort schlug Sophocles die Cither, u. s. w. Polygnot und Mycon hatten in der Kunst gewetteifert, dieser jedoch für Lohn, jener nur für die Ehre, gleichwie er schon einmal zu Delphos gethan, weßhalb er freie Bewirthung in ganz Griechenland genoß. Alle die herrlichen Gemälde trugen die Römer als Beute nach Rom; eine That, durch welche noch in unsern Zeiten gleicher Raub an Nationen und deren spätesten Nachkommen bemäntelt wird. Vor dem Pöcile prangten die Bildsäulen des Solon und Lykurg. Hier stiftete Zeno seine berühmte Schule, unter diesem bedeckten Gange, der früher Stoa hieß, lehrte der Philosoph, daher seiner Lehre und seinen Jüngern der Name Stoa, Stoiker blieb. — Das Museum, ein befestigter Platz, wo vormals der Dichter Musäus, des Orpheus Schüler, seine Lieder sang, und wo der Sänger auch begraben lag. — Das Odeum, ein Saal dem Gesange gewidmet, zeltförmig bedeckt. —

Unzählige Prachtgebäude faßte der große Platz, Ceramicus genannt. Hier war die Akademie; hier saßen die ehrwürdigen Areopagiten zu Gericht; hier stand das Rathhaus der fünfhundert Männer; hier opferten und speisten die Prytanen; hier sprudelte aus neun Röhren die Quelle Callirhoe; hier wallte das Volk in Tempel und Schauspielhäuser, und wohin es seine Blicke wandte, da

prangten Bildsäulen von Göttern, Königen, Helden, Dichtern, Rednern und Philosophen. — Ein zweiter Ceramicus in der Vorstadt diente als Begräbnißplatz. — Unter den Märkten Athen's waren der alte und neue Markt die besuchtesten. Jener den öffentlichen Volksversammlungen, dem Kauf und Verkauf gewidmet. Hier sah man im bunten Gemisch Eßwaren und Sklaven, Zwiebeln und Frauenputz, Pferde und Bücher, Wein, Oel und alte Kleider, doch jede Gattung der Waren an einem für sie bestimmten Platze. Kaufleute und Handwerker versammelten sich hier auf einer Art von Börse, denn auch die letztern bildeten zu Athen eine angesehene Klasse der Einwohner, und wer es wagte, ein solches Gewerbe seinem Mitbürger zum Vorwurf zu machen, der mußte vor Gericht die Beschimpfung büßen. Noch geehrter waren die Kaufleute. Solon selbst trieb Handel. Auch Thales, auch Hippocrates der Mathematiker; ein Kaufmann stiftete Marseille, und Plato erwarb seine Reisekosten in Egypten durch Oel-Verkauf. — Vor der Römer Zeiten kannte man zu Athen keine Wasserleitungen, man behalf sich mit Brunnen. Hadrian war der Erste, der, zu vielen prächtigen Gebäuden, Denkmählern seiner Wohlthätigkeit, auch eine herrliche Wasserleitung fügte.

Den Ursprung der Gymnasien muß man in Sparta suchen. Aber sie verbreiteten sich schnell durch ganz Griechenland, wurden auch in Rom nachgeahmt, erweitert, verbessert. Es waren mehrere, aneinander hängende Ge-

bäude, Tausende zu fassen geräumig genug. Unter Säulengängen versammelten sich die Schüler, saßen da einsam studirend oder besprachen sich. In einem Saal entkleideten sich die Ringer, oder die sich baden wollten, in einem andern wurden sie gesalbt, in einem dritten mit Staub bestreut. Hier rangen die Jünglinge auf einem mit Sand bedeckten Boden, dort schlugen sie den Ball. Hier öffnete sich ein Raum für Spazirgänger, die auch wohl verweilten, um den Discus werfen zu sehen. Warme und kalte Bäder, zu Sparta beiden Geschlechtern gemeinschaftlich, wurden hier häufig besucht. In einem großen Halbzirkel, Stadium genannt, saßen die Zuschauer auf amphitheatralisch geordneten Sitzen, durch allerlei Uebungen in großer Menge herbeigelockt. Das berühmteste Stadium erbaute Lykurg am Gestade des Ilyssus, und Einer der reichsten Bürger von Athen, Herodes Atticus, erweiterte es. Es glich einem Gebirge von weißem Marmor. Dessen Trümmer findet man noch heute.

Drei Gymnasien wurden vor allen zu Athen besucht, Lyceum, Akademie und Cynosarges. In dem Ersten, dem Apoll geheiligt, lehrte Aristoteles. Da ging er täglich auf und nieder bis zu der Stunde der Salbung, der Mittagsstunde, und von diesem Auf- und Niederwandeln nannte man ihn den Peripatetiker.

Die Akademie, ein reizender Spazirgang, ein schattiges Wäldchen, war zuvor ein Sumpf, den Cimon austrocknete. Hier lehrte Plato seine Philosophie und

zog, durch ungesunde Luft, sich eine Krankheit zu. Die Aerzte riethen ihm, einen andern Platz für seine Vorlesungen zu wählen, doch er blieb wo er war, sprechend: die Krankheit sei heilsam, weil ein zu gesunder Körper von der Vernunft nicht mehr regiert werden könne.

Auch in der Cynosarge wurde eine philosophische Sekte von Antisthenes gestiftet, die berüchtigten Cyniker. Dem Halbgott Herkules war dieser Platz geweiht, darum diente er denen zum Tummelplatz, die nur halbe Athenienser waren, eine Fremde zur Mutter hatten. Themistocles, in gleichem Falle sich befindend, überredete mehrere Jünglinge, in deren Adern unverfälschtes atheniensisches Blut floß, ihn dorthin zu begleiten, und suchte auf diese Weise den Eifersucht erregenden Unterschied nach und nach zu vertilgen. Auch ein Gerichtshof hielt hier seine Sitzungen, erkennend über zweifelhafte Herkunft, oder eingeschlichene unechte Bürger.

Dem Bacchus und der Venus waren alle Schauspiele gewidmet. Gern wollte man das geistreichste Vergnügen aus der Hand der Götter empfangen, welchen man schon Liebe und Wein verdankte. Die meisten alten Bühnen standen nur kurze Zeit, waren bloße Bretterbuden, in welchen die Sitze der Zuschauer stufenweise übereinander sich erhoben. Als aber einst die Edlen und das Volk von Athen sehr zahlreich versammelt waren, um ein Trauerspiel des Pratinos anzuhören, stürzte das schwache Gebäude zusammen, und begrub viele unter den Ruinen.

Seitdem erbaute man die Theater von Stein, größtentheils von Marmor, und sie übertrafen bald an Pracht und Größe fast alle übrigen Gebäude Griechenlands. Die Halbzirkelform war die Beliebteste. Der Platz, wo die Schauspieler sich zeigten, hieß die Scene, anfangs nur von belaubten Zweigen gebildet, später mit reichen, köstlichen Vorhängen verziert. Die Verwandlung der Decorationen geschah durch Drehen oder Aufziehen. Drei Oeffnungen hatte die Scene. Durch die mittlere, größte, erblickte man Tempel oder Paläste; die kleinere zur linken zeigte niedrige Gebäude. Vermittelst allerlei Maschinen wurden Götter und Menschen auf die Bühne geschoben. Dann gab es auch ein Orchester, wo der Chor zu tanzen und zu singen pflegte; einen Platz unter dem Fußboden, wo man durch Gefäße mit Steinen gefüllt den Donner nachahmte; Ankleidezimmer für die Schauspieler, eine Abtheilung für die Musik und dergleichen mehr. Jeder Ort hatte seinen bestimmten Namen, von welchen Einige noch bei uns gebräuchlich, z. B. Proscenium, Orchester. Der Versammlungsort für die Zuschauer hieß Koilon, und erhob sich in drei Abtheilungen. Unten saßen die Vornehmen, in der Mitte das Volk, und oben die Frauenzimmer. Ein breiter Absatz bezeichnete den Anfang jeder Abtheilung, unter demselben standen glockenförmige eherne Gefäße, um den Schall zu verstärken, da die Bühnen unbedeckt waren. Um aber doch vor Regen und Sonne zu schützen, spannte man große Segel aus, und um die Hitze zu mäßigen, leitete man,

durch zahllose kleine Röhren, wohlriechendes Wasser bis in die Höhe, wo es von da stehenden Bildsäulen wie ein Thau herabgespritzt wurde, kühlte und erquickte. An das, was wir Parterre nennen, stießen Säulen-Gänge (Porticus), wo man bei jeder Witterung einen angenehmen Spaziergang fand. — Uebrigens wurden, wie noch heute, schlechte Schauspieler ausgepocht und ausgezischt.

---

3. Die Bewohner von Athen.

Schwebt den Leserinnen nun ein Bild von der prächtigen Stadt Athen vor, so mögen sie Bekanntschaft mit deren Bewohnern machen. In drei Klassen wurden diese getheilt: freie Bürger (sie regierten den Staat), Fremdlinge oder Schutzverwandte und Sklaven, der letztern Zahl war die größte, denn jeder Bürger ließ von mehreren Sklaven sich bedienen. Wenig über zwanzigtausend Bürger und halb so viele Fremdlinge herbergte Athen, aber viermalhunderttausend Sklaven. In den ersten Zeiten war es leicht, das Bürgerrecht zu erlangen, doch als der Ruhm der Athenienser durch ihre Thaten wuchs, da wurde diese Gunst nur solchen zu Theil, die durch hohe Abkunft oder ausgezeichnete Verdienste deren würdig schienen. Menon der Pharsalier hatte mit zweihundert Reitern in einem Kriege für Athen gefochten, und dennoch wurde sie ihm versagt. Perdiccas, der König von Macedonien, hatte Beistand gegen die Perser geleistet, und dennoch wurde er bloß von dem Tribute frei gesprochen, den die zu Athen

wohnenden Fremdlinge erlegen mußten. Die ganze Stadt Platäa hingegen empfing das Bürgerrecht für Treue und Muth im persischen Kriege. Auch berühmte Männer, unter ihnen der Arzt Hippocrates, erwarben leichter diese Gunst. Sonst aber mochten sie, nach Solon's Gesetz, nur diejenigen erlangen, die aus ihrem Vaterlande auf ewig verbannt, oder in Athen, ein Gewerbe treibend, sich häuslich niederließen. Sechstausend Bürger mußten ihre Zustimmung ertheilen. Es geschah geheim, durch kleine Steine in Urnen geworfen. Selbst diese sechstausend Stimmen konnte das Gericht noch widerrufen, wenn es, den Wandel des Aufzunehmenden prüfend, ihn der Ehre unwürdig fand; ein Schimpf, der Mehrere traf. Wurde aber die Volkswahl bestätigt, so genoß der neue Bürger alle Vorrechte der älteren; nur zu gewissen frommen Feierlichkeiten, die einigen Geschlechtern (z. B. den Eumolpiden) eigen waren, und zu den Geschäften der neun Archonten wurden sie nicht zugelassen.

Pericles gab später ein Gesetz, daß nur diejenigen für freigeborne Athenienser zu halten seien, deren beide Eltern frei gewesen. Seine eigenen Söhne genossen dieses Vorzuges, darum achtete der harte, eigensüchtige Mann es nicht, daß, durch entlockte Volksbilligung seines Vorschlages, fünftausend Athenienser auf einmal ihrer Freiheit beraubt, als Sklaven verkauft wurden. Die Zahl der nunmehr echt befundenen Bürger betrug noch vierzigtausend. Als aber das Schicksal, um den Gesetzgeber zu prüfen, ihm

seine rechtmäßigen Söhne durch den Tod entriß, da trat er trauernd unter das Volk und erbettelte für seinen unechten Sohn eine Ausnahme von dem selbst entworfenen harten Gesetze. — Der halbe Athenienser, wie Themistocles, durfte, wenn er auch Bürger war, kein Gymnasium betreten (die Cynosarge ausgenommen) und wurde sonst noch auf allerlei Weise von seinen ganzen Mitbürgern unterschieden. Wer, ohne gültigen Beweis, des Bürgerrechts sich angemaßt, wurde als Sklave verkauft. Streng untersuchten die Richter. Ausländer, jenes Verbrechens beschuldigt, wurden sogleich in Ketten geschlagen. Selbst eines Vaters eidliche Versicherung, daß seine Kinder ehelich erzeugt, oder rechtmäßig adoptirt worden, galt nicht immer unbezweifelt. In ein öffentliches Buch mußten ihre Namen, mit Zustimmung der Obrigkeit, eingetragen werden.

Eine zweite, von Cecrops herrührende Eintheilung der Athenienser, war die in vier Stämme, die zu verschiedenen Zeiten verschiedene Namen trugen, auch bei wachsender Bevölkerung bis auf zehn und zwölf vermehrt wurden. Anfangs zählte man zu jedem Stamm dreißig Geschlechter, deren jedes wiederum aus dreißig Männern bestand. Durch öffentliche Gastmähler, dieses wirksame Vereinigungsmittel unter allen Völkern, suchte Solon die Stämme unter sich immer näher zu verbinden. — Gleiche Sitte ungefähr herrschte zu Sparta, dessen Bürger, geborne und aufgenommene, in sechs Stämme getheilt waren.

Den Schutzverwandten war vergönnt, in Athen

zu wohnen, doch keine Aemter konnten sie verwalten, keine Stimmen geben, mußten den Landesgesetzen gehorchen. „Ich nenne sie die Spreu der Städte," sagte Aristophanes. Ihre Geschäfte durften sie nur im Namen eines Bürgers betreiben, den sie gleichsam zum Schutzpatron wählten. So erfleht beim Terenz Thais den Schutz der Familie Phädria. An einem Feste der Minerva mußten die fremden Männer kleine Schiffe tragen, zum Zeichen ihrer Ueberkunft aus fremdem Lande, und die Weiber Wasserkrüge, auch wohl Sonnenschirme über den Köpfen der echten, hochmüthigen Bürgerinnen. Auch einen jährlichen Tribut mußten sie erlegen, von dem nur die Söhnegebährenden Weiber befreit blieben. Wer nicht zahlte, wurde ohne Erbarmen auf den Markt zum Verkauf geführt; ein Schicksal, das sogar den Philosophen Xenocrates bedrohte, hätte nicht Lykurg ihn gerettet. — So war der Zustand der Schutzverwandten eben nicht beneidenswerth, doch ausgezeichnete Verdienste erkannten die Athenienser auch bei Fremdlingen willig an, und vergalten sie durch Befreiung von allen Auflagen, nur diejenigen ausgenommen, denen die Bürger selbst unterworfen waren.

Die dritte, zahlreichste Klasse der Einwohner Athen's theilte sich in Knechte und eigentliche Sklaven. Die Knechte, ursprünglich freigeborne Männer, vermietheten sich zwar um Lohn, und hatten ihrer Armuth wegen kein Stimm-Recht, allein sie konnten doch ihre Herren nach Belieben wechseln, oder, wenn sie durch Fleiß etwas er-

worben, sich von der Knechtschaft gänzlich befreien. — Die Sclaven hingegen gehorchten blos der Willkür ihrer Herren, an deren Güter sie für immer gefesselt waren, mußten die niedrigsten Arbeiten verrichten, litten oft Hunger, wurden gefoltert und getödtet, ohne daß jemals Rechenschaft von dem Peiniger gefordert wurde. Ihnen blieb keine Hoffnung der Erlösung. Auf ihre Kinder vererbten sie blos ihr Elend. Ja, diese hoch verfeinerten, für Freiheit glühenden, Griechen erlaubten sich schamlos jedes Mittel, um jene Unglücklichen moralisch herabzuwürdigen. In steter Entfernung wurden sie gehalten, nie sprach man zu ihnen ein trauliches Wort, nie scherzte man mit ihnen; jeder Funke von erhabenen Gesinnungen wurde durch die niedrigste Erziehung, durch harte Arbeit und Geißelhiebe geflissentlich erstickt. Das Vieh schätzte man höher als sie. Die treuesten Diener ließ man im Alter verhungern.

Was nur irgend einen freien Mann bezeichnete, mußte der Sklave meiden. Das Haar durfte er nicht wachsen lassen, sein Rock hatte nur einen Ermel. Der Salben und Wohlgerüche mußte er sich enthalten. Die Knabenliebe, dieser seltsame Hang der vornehmen Griechen, war ihm verboten. Sein Zeugniß galt nicht vor Gericht. Durch die grausamste Folter, auf der er oft die gequälte Seele aushauchte, erpreßte man Geständnisse von ihm. Die mancherlei höllischen Gattungen der Folter beschreibt uns Aristophanes in den Fröschen. »Greif diesen Knecht,« spricht dort Xanthias, »und zwinge ihn zum Geständniß.« Auf des

Aeacus Frage? »wie?“ erwiedert Xanthias: »bind' ihn auf die Leiter, hänge ihn auf, haue ihn mit der Peitsche, geißle ihn, foltre ihn, gieß ihm Essig in die Nasenlöcher, belaste ihn mit Ziegelsteinen u. s. w.“ Nicht einmal bei jedem Götterdienst durften die unrein geachteten zugegen sein. Athen verschloß ihnen den Tempel der Eumeniden, Rom den des Herkules. — Und dennoch — den göttlichen Funken im Menschen kann der Mensch nicht ganz ersticken — dennoch gab es dann und wann hohe Seelen unter diesen Sklaven, die sich aus der Verworfenheit mit Gewalt herausarbeiteten, durch Weisheit, Tugend und Gelehrsamkeit ihre Herren beschämten oder gewannen, die Götter versöhnten, die Musen sich befreundeten. Wer kennt nicht den armen, ungestalten Aesop? den Dichter Alcmann? und den Sittenlehrer Epictet? Wen rührt nicht des Letztern Epigramm: »Ich Epictet, war ein Knecht, am Körper gebrechlich, und arm wie Irus, aber doch ein Liebling der unsterblichen Götter.“ —

Ein unter Bürgern üblicher Name durfte, ohne Beschimpfung desselben, keinem Sklaven beigelegt werden. Harmodius und Aristogiton, die Namen zweier berühmter Vaterlandsvertheidiger, waren sogar durch ein ausdrückliches Gesetz den Sklaven untersagt. Gewöhnlich nannte man sie blos nach ihrem Vaterlande, der Syrier, der Lydier u. s. w., oder man gab ihnen dort gemeine Namen. (Die meisten Sklaven zu Athen hießen Geta oder Davus, von den Völkern der Geten und Dacier.)

Nicht mehr als zwei Silben mußten sie haben, wie bei den Hunden. Daher, als einst Demosthenes einem gewissen Aeschines den Vorwurf machte, sein Vater sei ein Sklave, fügte er als Beweis hinzu, er habe seinen Namen Tromes in Atrometus verwandelt.

Bei solcher Behandlung einer Menschengattung, die an Zahl ihre Peiniger so weit übertraf, war es freilich weise von den Letztern, daß sie den Gepeinigten das Tragen der Waffen streng verboten, und sie vom Kriegsdienst ausschlossen. Nur in großer Gefahr, wenn der Staat keine andere Rettung mehr sah, bewaffnete man sie. Zum ersten Mal geschah es, als die Perser unter Darius die Athenienser bekriegten. Diesem Beispiel folgten andere griechische Staaten doch stets mit großer Behutsamkeit. Die Spartaner bewaffneten einst zweitausend Heloten (so hießen ihre Sklaven) gegen die Macedonier, wagten es aber nicht, deren Mehrere aufzustellen. Fast ein Wunder scheint es, daß diese Sklaven selten oder nie einen Versuch gewagt, ihre Ketten zu zerbrechen. Nur der Spruch Homer's erklärt dies Wunder: »die Hälfte der Tapferkeit nimmt der lautdonnernde Jupiter dem, der in Knechtschaft gerathen ist.«

Einmal sollen sich die Sklaven zu Athen einer Veste bemächtigt, und das ganze Land verwüstet, doch am Ende nur den Tod, oder ein härteres Joch errungen haben. Durch die Flucht entzogen sie nicht selten sich ihrem Elend, und gingen über zu den Feinden. Ertappt wurden sie auf einem Rade gefoltert. Gleiche Strafe litt der Dieb. Sonst züch-

tigte man sie mit der Geißel, oder sandte sie, bei größeren Vergehen, in die Mühle; denn zu jener Zeit, wo noch alles Korn gestampft werden mußte, war diese Arbeit eine der beschwerlichsten. Auch das Brandmarken war eine sehr gewöhnliche Strafe. Meistens geschah es an der Stirn, oft auch an dem Theile des Leibes, mit dem der Sclave gesündigt hatte. Den Fresser brandmarkte man auf den Bauch, dem Verleumder schnitt man die Zunge aus. Solche gezeichnete Menschen nannte Aristophanes mit gräßlichem Spott Perlhühner.

Auch diese Strafe hatte sinnreiche Abstufungen. Für die höchste Beschimpfung galt, wenn Buchstaben eingebrannt wurden, daher der Schimpf des heutigen Ehrentitels, Literatus. Daß aber nur die öffentliche Meinung Ehre oder Schande mit gewissen Zeichen verbindet, bewiesen zu gleicher Zeit die Thracier, die, nach Herodot's Zeugniß, nur Standes-Personen vergönnten, sich Buchstaben einzubrennen. Die Griechen bedienten sich oft auch dieses grausamen Mittels, ohne andern Grund, als um vielleicht künftig einen entlaufenen Sklaven leichter zu erkennen.

Die Athenienser zeichneten sich doch durch eine Art von Menschlichkeit gegen ihre Sklaven vor den übrigen Griechen aus, denn einem zu hart bedrückten stand des Theseus Tempel als Freistatt offen. Wer ihn da wegzureißen wagte, schändete das Heiligthum. Hier durfte der Unglückliche zwei Klagen gegen seinen Henker erheben: wegen ver-

letzter Keuschheit oder wegen allzu harter Behandlung. Dadurch erlangte er, nach geführtem Beweis, daß der alte Peiniger an einen neuen Peiniger ihn verkaufen mußte; weiter nichts. —

Aber auch die Zunge des Sklaven war in Athen minder gefesselt als im übrigen Griechenland, das beweisen die Lustspiele des Aristophanes, Plautus und Terenz. Da nun eines der köstlichsten Menschen-Rechte darin besteht, reden zu dürfen, so wurde durch dessen freiere Uebung die Sklavenkette sehr erleichtert. Der freie Genuß manches Vergnügens war ihnen zu Athen, und nur zu Athen vergönnt, daher Demosthenes einst den Zustand eines atheniensischen Sclaven höher pries, als den eines Bürgers in andern Städten, und Plautus verwunderte sich, daß auch diese Knechte essen, trinken und lieben durften, gleich freien Atheniensern. — Erwarb der Sklave so viel, daß er seine Freiheit erkaufen konnte, so durfte der Herr ihm das nicht weigern. Lange treue Dienste pflegte man auch wohl durch Freilassung zu belohnen. War dem Staate ein wichtiger Dienst durch einen Sklaven geleistet worden, oder hatte der Sklave die Waffen rühmlich für den Staat getragen, so vermittelte dieser dessen Freiheit. So zum Beispiel nach der Seeschlacht bei Arginusä, wo die Athenienser, mit Hilfe ihrer tapfern Sklaven, die Lacedämonier schlugen, und aus Dankbarkeit ihre Kampfgesellen für freie Männer erklärten. Darum klagt beim Aristophanes der Sklave Xanthias, unter einer schweren Bürde fast erliegend: »Ach

ich Unglücklicher! warum hab' ich nicht mit zur See gefochten!" — Indessen war die erlangte Freiheit doch nur in seltenen Fällen mit dem Bürgerrecht verknüpft, » denn es ist unanständig," so beschweren sich die Bürger beim Aristophanes, »daß die, die einmal zur See gefochten, plötzlich aus Knechten Herren werden." — Nur die Rechte der Schutzverwandten erlangten die Freigelassenen, mußten gleichen Tribut entrichten, den alten Herrn als Patron verehren, ihm treu und gefällig bleiben; wo nicht, so durfte er sie verklagen und wohl gar auf's neue in die alten Fesseln schmieden. Hingegen durfte auch der Freigelassene von dem Patron Achtung und glimpfliche Behandlung fordern; ein Sachwalter vertrat ihn vor Gericht.

So gut wurde es den Sklaven im übrigen Griechenland nicht. Es war zu Sparta eine gewöhnliche Redensart: »hier ist der Freie am freisten, der Sklave am meisten Sklave." — Die Heloten waren vormals die Bewohner einer von den Spartanern eroberten Stadt Helos, die sämmtlich von dem Sieger zu ewigen Fesseln verdammt wurden. Der freie Bürger zu Lacedämon trieb kein Gewerbe, denn es war ihm schimpflich. Er schmauste, jagte, schwatzte in seinen Klubbs, während die Heloten für ihn den Acker bauen, und jedes Lebensbedürfniß herbei schaffen mußten. Glücklich noch hätte man sie preisen mögen, wäre nur durch milde Behandlung ihr Fleiß vergolten worden, aber sie seufzten unter dem härtesten Drucke. Es wurden sogar, Kraft eines geheimen, in der Hölle erdachten Ge-

setzes, von Zeit zu Zeit Jünglinge mit Dolchen bewaffnet, ausgesandt, die bei Tage in Klüften und Gebüschen sich verbargen, bei Nacht auf den Landstraßen jeden Heloten ermordeten, der, von seiner sauren Arbeit heimkeichend, das Unglück hatte, ihnen zu begegnen. Auch am hellen Tage überfiel man sie bisweilen auf den Feldern, und mischte ihr Blut mit ihrem Schweiße. Wenn die Obrigkeiten, Ephoren genannt, ihr Amt antraten, so pflegten sie den Heloten den Krieg zu erklären, und meinten, durch dieses elende Gaukelspiel ein Recht zu jenen Mordthaten zu begründen.

Ein Beispiel vor allen bedeckte die Spartaner mit ewiger Schande. Zweitausend Heloten wurden, treuer Dienste wegen, in Freiheit gesetzt, öffentlich gekrönt, um alle Tempel geführt, und — plötzlich verschwanden sie Alle! nie erfuhr man, wie und wo sie ihr Leben geendet. — Keine Art der Erniedrigung wurde den unglücklichen Heloten erspart. Man zwang sie mit Gewalt zum übermäßigen Trunk, um dann die Taumelnden in die öffentlichen Hallen zu führen, den Kindern zu Lehre und Spott. Unsittliche Tänze mußten sie aufführen und abgeschmackte Lieder singen. Ein ernstes Lied hielt man durch ihren Mund entweiht. So versanken sie in die tiefste Schmach, aus der, selbst fern von ihren Henkern, sie den Nacken nicht zu erheben vermochten. Als die Thebaner einst viele Heloten gefangen, begehrten sie umsonst von ihnen, die zu Sparta beliebten Oden des Terpander oder Alcman zu singen, denn zitternd sprachen die Heloten: »wir dürfen nicht, es sind

die Lieder unserer Herren.” — Noch trauriger — wo möglich! — soll zu Sparta das Los der überwundenen Messenier gewesen sein.

Von dem dreifachen Ursprunge der Sklaverei in Griechenland ist der Eine schon berührt worden. Die meisten dieser Elenden waren Kriegsgefangene. Aber auch die Armuth zwang Viele, sich selbst zu verkaufen. Noch Andere, oft von guter Herkunft, wurden gestohlen und als Sklaven feil geboten. Die Thessalier besonders wurden dieser Schändlichkeit bezüchtigt. Darum fragt beim Aristophanes die Armuth: woher wirst du Sklaven bekommen? — und Chremylus antwortet: »ich werde sie kaufen.” — Von wem? — »von einem Sklavenhändler aus Thessalien, woher die meisten Menschenräuber kommen.” —

Wer einen Freigebornen verkaufte, wurde, dessen überwiesen, freilich hart bestraft, aber eine Tochter oder Schwester, im verbotenen Umgang ertappt, durfte man rechtlich zur Sklavin machen.

Zu Ephesus und auf den Inseln Samos und Cypern blühte der gräßliche Sklavenhandel. Da bezahlte man fünfhundert Drachmen für einen schönen oder geschickten Knecht, noch mehr für einen Verschnittenen. Zu Athen führte man die Sklaven am ersten Tage jedes Monats auf den Markt; dann trat der Ausrufer auf einen Stein und rief das Volk zusammen. Dem neuen, in das Haus gebrachten Sklaven zum Willkommen, wurde ein Gastgebot veranstaltet, man überschüttete sein Haupt mit Früchten, fast

möchte es scheinen spottweise. — Kaiser Hadrian war der Erste, der den Herren die gräßliche Befugniß nahm, ihre Sklaven zu ermorden, ohne Rechenschaft geben zu dürfen. Unter Nero und andern grausamen Beherrschern Rom's mußten die Herren, nothgedrungen, ihre Sklaven milder behandeln, aus Furcht, von ihnen als Uebelgesinnte angeklagt zu werden. Es ist merkwürdig, daß, nicht allein in Griechenland und Rom, sondern überall die Herrschaft der Tirannen den zuvor unterdrückten Volksklassen heilsam war. — Die Ausbreitung der christlichen Religion beschränkte gleichfalls die Willkür harter Herren. Kaiser Constantin verbot, die Sklaven an der Stirn zu brandmarken. Nur ein Täfelchen mit einer Inschrift durfte man ihnen um den Hals hängen. Eine solche, noch aufbewahrte Inschrift lautete zum Beispiel so: »Halte mich, denn ich bin entronnen, und liefere mich meinem Herrn, dem Bonifazius Linarius, wieder aus.«

Nicht Menschlichkeit allein bewog die Christen zu jener Milde, sondern wohl vorzüglich das Bestreben, Neubekehrte zu gewinnen, und wer mochte williger dazu gefunden werden, als ein solcher Unglücklicher, der seinen Zustand zu verbessern hoffte? —

---

4. Die Obrigkeiten.

Jetzt werfen wir einen Blick auf Athen's Obrigkeiten. Sie wurden im Tempel des Theseus durch das Los erwählt. Man schrieb den Namen des Kandidaten auf ein

ehernes Täfelchen, fügte eine weiße oder schwarze Bohne hinzu, und warf es in die Urne. Doch wen das Volk besonders ehren wollte, zum Beispiel den gerechten Aristides, den erwählte es einmüthig durch Aufhebung der Hände. — Solon schloß die Armen von Verwaltung der Aemter aus, doch Aristides vernichtete dieses harte Gesetz, der Aermste wie der Reichste durfte auf die höchsten Würden Anspruch machen. Bescheiden traten oft von selber die schüchternen Armen zurück, zufrieden, daß Geburt und Reichthum keinen empörenden Vorzug gewährten, wohl aber Redlichkeit und Tugend; denn der Lasterhafte, der Verschwender, der mit Schulden Belastete war des Amtes unfähig. Vor gewissen Richtern auf dem Markte wurde des Gewählten Lebenswandel geprüft, und konnte Jemand ihn eines Fehlers zeihen, so ging er der Ehrenstelle verlustig. Wer nach vollbrachter Amtsführung nicht Rechenschaft ablegte, den durfte das Volk nicht mit einer Krone beschenken; der durfte um kein anderes Amt sich bewerben, oder in die Fremde reisen, oder mit seinem Vermögen schalten; damit dieses, im Fall befundener Untreue, dem Staate Ersatz gewähren könnte. — Logisten wurden die furchtbaren Richter der entlassenen Beamten genannt. Aber auch selbst während der Amtsverwaltung mußten die neun Archonten dem Volke Bericht erstatten, ob sie untadelhaft sei. Klagten diese, und wurden Beschwerden umständlich vorgetragen, so erhob sich der Herold dem Volke gebietend, zu stimmen. Dann hoben zuerst Alle ihre

Hände empor, die den Beklagten für schuldig, zuletzt auch die, die ihn für schuldlos erkannten.

Am neuen Jahrstage traten die Obrigkeiten ihre Aemter feierlich an; Opfer wurden den Göttern gebracht, und in den Tempeln des Jupiters und der Minerva erschollen Gebete für das Heil der Stadt.

Neun Archonten oder Regierer waren die vornehmste Obrigkeit, einer strengen Prüfung unterworfen. »Seid ihr freie Bürger?« fragte der Senat, »bis in's dritte Geschlecht? — Seid ihr Landes-Kinder? — Habt ihr euren Eltern stets die kindliche Pflicht bewiesen? — Habt ihr als Krieger dem Vaterlande gedient? — Seid ihr gesundes Leibes? — Seid ihr wohlhabend?« — Dann schwuren die Archonten, gerecht und unparteiisch zu regieren, und wenn sie jemals der Bestechung überwiesen würden, dem delphischen Apoll eine goldene Bildsäule zu weihen.

Die verschiedenen Zweige der Verwaltung theilten sie unter sich, manche blieben ihnen gemeinschaftlich. Missethäter durften sie am Leben strafen. Sie trugen Mirten-Kronen, waren frei von allen Abgaben, und wer sie zu beleidigen wagte, bedeckte sich mit öffentlicher Schande, denn es wurde geachtet, als habe er den Staat selbst beleidigt.

Der erste Archont, und zugleich der Vornehmste unter ihnen, war Vormund der Waisen, sorgte für Gottesdienst, Lebensmittel und Schauspiele. Er beging ein schweres Verbrechen, wenn er sich betrunken finden ließ. — Der

zweite Archont, **König** genannt, richtete die Priester; verurtheilte die Tempel-Schänder; verherrlichte durch seine Gegenwart die frommen Feierlichkeiten; opferte für den Staat. Merkwürdig ist, daß mehrere dieser Pflichten ihm seine Gattin ausüben half, wenn sie als echte Bürgerin und Jungfrau sich ihm vermählt hatte. Sie hieß dann **Königin**. — Mörder zog er vor Gericht, und legte, während der Untersuchung, seine Krone ab. — Der dritte Archont, der **Polemarch**, stand dem Kriegswesen vor; versorgte die Kinder, deren Väter im Dienst des Vaterlandes geblieben; feierte den Gedächtnißtag des **Harmodius**; ordnete die Lieder an, welche die Jugend zum Lobe der verstorbenen berühmten Männer sang; und seiner Obhut waren die Fremdlinge vertraut. — Die sechs übrigen Archonten hießen **Thesmotheten**, Richter in mancherlei Streitigkeiten. **Sie** appellirten an das Volk, **sie** prüften die Obrigkeiten, **sie** sammelten die Stimmen, **sie** bestätigten die Verträge, **sie** verhüteten unweise Gesetze.

Den Archonten untergeordnet waren die **Eilfmänner**, auch wohl **Hüter der Gesetze** benannt. Unter ihrer Aufsicht standen die Gefängnisse; sie vollzogen die Urtheile. — Diesen und noch mehreren geringern Obrigkeiten, dienten, als Vollstrecker ihrer Befehle, tausend **Toxoten** (eine Art von Polizei-Soldaten), die in Zelten auf dem Markte wohnten. Sie wurden auch bisweilen **Scythen** genannt, weil man sie ihrer Stärke und Rohheit wegen gern aus diesem Lande nahm. Daher spricht beim Aristophanes ein solcher **Toxote** in einer fremden Mundart.

In den Händen der Lexiarchen befand sich das große Buch, in welches die Namen aller Bürger eingetragen wurden. — Daß weder Gesetze noch Gebräuche, weder vom Volke noch von den Obrigkeiten, verletzt wurden, dafür sorgten die Nomophylaken, die, als Zeichen ihres Ehrenamtes, bei feierlichen Spielen ein weißes Band trugen, und im Theater auf Ehrenplätzen den Archonten gegenüber saßen. — Die Nomotheten, tausend an der Zahl, hatten blos die Obliegenheit, alte Gesetze zu beprüfen, und die den Zeitumständen nicht mehr angemessenen, durch einen Volksschluß aufzuheben. — Der erste Schatzmeister des Staats verwaltete dies Amt nur Einmal in seinem Leben fünf Jahre lang. Ein großer Haufe von Beamten war ihm untergeordnet. Einige trieben die Abgaben ein, und verkauften die Unglücklichen, die sie nicht zu entrichten im Stande waren; Andere verpachteten die Güter des Staats, beschatzten die Bürger nach ihrem Vermögen, trieben Schulden und Strafgelder bei, empfingen den der Minerva gebührenden Theil u. s. w., vertheilten auch wohl Geld an arme Bürger, um ihre Sitze im Theater zu bezahlen, eine Gewohnheit, durch deren Einführung sich Pericles bei dem Volke beliebt machte, und die später Gesetzes-Kraft erhielt. — Die Einkünfte des Staats wurden erhoben von Aeckern, Erzgruben, Waldungen; von Schutzverwandten und Freigelassenen; von Aus- und Einfuhr der Güter; von zinsbaren Städten (eine Abgabe, die nach und nach bis auf eintausenddreihundert Talente stieg); von besteuerten Bürgern; von Bestraften.

Wer kann die Namen von Athen's Obrigkeiten Alle nennen oder behalten? Einige kauften fremdes Getreide für die auf unfruchtbaren Boden gelegene Stadt, Andere bestimmten Maß und Preis desselben; diese verhüteten die Ausfuhr des Silbers, jene schlichteten Streitigkeiten zwischen Kaufleuten und Schiffern; diese wachten über die Reinlichkeit der Stadt, jene über die Sicherheit der Landstraßen. Kanäle, Brunnen, Wasserleitungen hatten ihre eigenen Vorsteher. Andere beobachteten die Jünglinge, damit sie ein mäßiges Leben führen möchten. Noch andere verhüteten das Berauschen bei Gastgeboten, und was sonst wider die guten Sitten lief. Auch sogar die Damen zu Athen waren grämlichen Obrigkeiten unterworfen, die ihren Putz musterten, die Eitelsten um Geld straften, ja wohl gar den übertriebenen Schmuck ihnen abnahmen und öffentlich zur Schau stellten.

Noch eine höchst seltsame, doch gewissermaßen erhabene Einrichtung war folgende: so oft dem Staate ein beschwerlicher und kostbarer Dienst zu leisten war, so wählte man dazu einige Männer aus zwölfhundert der reichsten Bürger, die ohne Murren, ohne Widerrede, aus bloßer Vaterlandsliebe dem Staate Hilfe leisten mußten. Wollte Einer der Gewählten sich von dieser Last befreien, so mußte er einen Andern nennen, den er für reicher hielt als sich; dann aber stand es diesem Andern frei, sein ganzes Vermögen mit dem des Angebers zu vertauschen, bei welchem Tausch von beiden Theilen die Güter eidlich angezeigt wurden.

Selten entstand ein solcher Zwist, denn eine rege Vaterlandsliebe trieb die Athenienser zu großen, freiwilligen Opfern in der Zeit der Noth. —

Noch gab es einige Staatsämter, nicht eigentliche Obrigkeiten. Die Redner, die das Volk ernannte, um für oder gegen Gesetze zu sprechen; die Sachwalter, die für jede Streitsache aus dem öffentlichen Schatze eine Drachme erhoben; die Gesandten an fremde Mächte, die täglich zwei Drachmen empfingen und bei ihrer Zurückkunft Rechenschaft dem Volke abzulegen verbunden waren; die Herolde, unverletzliche Personen; weshalb Ulyß, so oft er Kundschafter aussandte, um zu erfahren, in welches fremde Land Wind und Wellen ihn getrieben, jedesmal einen Herold ihnen beigesellte, der auch überall, nur nicht bei den Cyclopen und andern Wilden, für unverletzlich geachtet wurde. Endlich noch die Schreiber, (zu Athen ein geringer Dienst), welche die Urkunden und Gesetze abschrieben, vorlasen, aufbewahrten.

Die berühmteste und ruhmwürdigste Obrigkeit in Griechenland war die Versammlung der Amphictyonen, zu welcher auch Athen ein Mitglied sandte. Ueber Ursprung und Namen dieses Erhabensten aller Richterstühle wird noch gestritten; man darf beide vergessen über der Bewunderung des schönen, großen Zweckes. Ein festes Band umschlang die griechischen Staaten, deren Jeder einen Ehrenmann zu dem Rath der Amphictyonen lieh. Zweimal im Jahre versammelte er sich bei Thermopylä,

jenem Felsen-Passe; gleich berühmt durch den Opfertod des Leonidas und seiner Schar, wie durch die Sitzungen der Friedens-Richter von ganz Griechenland. Wenn Städte mit einander haderten, und keine vom vermeinten Rechte wich, so griffen sie darum nicht zum Schwerte, sondern die Amphictyonen entschieden, und ihr Spruch ward mit Ehrfurcht aufgenommen. Hätte der verlierende Theil gewagt sich dem zu widersetzen, so würden gegen ihn alle Griechen unter die Waffen getreten sein. Die Amphictyonen bewahrten den Ruhm des Vaterlandes; sie schwebten gleichsam über Griechenland als Schutzgeister, in keiner Stadt heimisch, nur den Staat überschauend. Sitz und Stimme in ihren Versammlungen war eine Ehre, um die gebuhlt, die durch große Thaten errungen, durch unwürdige Handlungen verloren wurde. Einst verwüsteten und plünderten die Phocenser den delphischen Tempel; da rief ein Decret der Amphictyonen alle Griechen unter die Waffen gegen das ruchlose, das Heiligthum entweihende Volk, und, nach einem zehnjährigen Kriege, wurden die überwundenen Phocenser des Ehrenplatzes in diesem hohen Rathe beraubt, an ihrer Stelle die Macedonier dankbar aufgenommen, weil ihre Tapferkeit Jene besiegen halfen. Doch als später die Gallier unter Brennus alle Heiligthümer Griechenlands verheerten und plünderten, da errangen die Phocenser das eingebüßte Vorrecht wieder, indem sie jetzt, rühmlicher als alle Griechen, für dasjenige fochten, wornach sie einst die räuberischen Hände ausgestreckt hatten.

Nach der berühmten Seeschlacht bei Actium, erbaute Kaiser August zum Andenken seines Sieges, die Stadt Nikopolis, und wußte sie nicht höher zu ehren, als durch die bewirkte Aufnahme ihrer Abgeordneten unter die Zahl der Amphictyonen. — Deren ursprüngliche Bestimmung war, den Tempel des Apoll zu Delphi und dessen Kostbarkeiten zu bewahren; nach und nach erwarben sie das höhere Recht, zwischen den verschiedenen Völkern Griechenlands Friede und Freundschaft zu erhalten, und deren vereinte Kräfte zum Heil des gemeinsamen Vaterlandes zu wecken. Sie schwuren, dieses erhabene Ziel nie aus den Augen zu verlieren, sie legten, bei der Rückkehr in die Vaterstadt, Rechenschaft von ihrem Verhalten ab. Von wichtigen und bittern Streitigkeiten, in welchen ihr Spruch entschied, erzählt uns die Geschichte. Noch zu den Zeiten des Antoninus Pius bestand dieser erhabene Richterstuhl, damals dreißig Stimmen zählend.

Auch Athen berathschlagte in Volksversammlungen über das Beste des Staats. Hier gab jeder Bürger seine Stimme; nur Beschimpfte oder Knechte, Fremdlinge, Weiber oder Minderjährige blieben davon ausgeschlossen. Doch soll zu Cecrop's Zeiten das zartere Geschlecht ein gleiches Recht geübt, und damals, in dem Streit zwischen Minerva und Neptun, für Minerven entschieden haben. Viermal in fünfunddreißig Tagen wurden diese Versammlungen gehalten, in welchen das Volk seine Obrigkeiten bestätigte oder verwarf; was ihm für das Ganze nützlich

dünkte, vortrug oder genehmigte; fremde Gesandten hörte; den Götterdienst ordnete. Hier erschien es ungerufen. Allein nicht selten beschied es der Herold auf den Markt, oder auch wohl in das Theater des Bacchus, wenn dringende Angelegenheiten es erforderten. Die Prytanen hingen zuvor einen Anschlag aus, den Gegenstand enthaltend, über den gesprochen werden sollte, damit ein Jeder sich vorbereiten konnte. Keiner durfte seine Stimme geben, bis die Varsitzer das Zeichen ertheilt. — Wenn es geschah, daß die Athenienser den Besuch solcher Versammlungen vernachläßigten, so bedienten sich die Obrigkeiten mancher Zwangsmittel. Alle Thore wurden gesperrt, dasjenige ausgenommen, welches zu dem Versammlungsorte führte. Alle Buden blieben verschlossen. Man schickte Toxoten mit rother Farbe auf den Markt, die Jeden bezeichneten, den sie erhaschen konnten, und der sodann eine Geldbuße erlegen mußte. Daher beim Aristophanes die Stelle: »Indessen plaudern sie auf dem Markte und fliehen von allen Seiten vor dem rothgefärbten Stricke.« — Denen, die zu rechter Zeit sich einfanden, zahlte man einen Obolus oder Triobolus, wodurch wenigstens die ärmern Bürger zu ihrer Pflicht gelockt wurden. »Hast du einen Triobolus empfangen?« fragt Blexyrus beim Aristophanes, und Chremes antwortet: »Ach! möchte ich ihn nur empfangen haben! aber ich kam zu spät.« — Fiel ungestümes Wetter ein, Sturm oder Erdbeben, so wurde die Versammlung aufgeschoben. Wo nicht, so opferte man

junge Schweine innerhalb des geweihten Platzes; der Herold betete laut für den glücklichen Erfolg der Berathschlagung, und verfluchte Jeden, der ihn hindern würde. Dann trugen die Proedri die Sache vor. Der Herold rief: Wer will reden? — Nun standen die Aeltesten auf, die über fünfzig Jahre zählten, bestiegen die Rednerbühne und verlautbarten ihre Meinung. Nach ihnen sprachen die Jüngern. Dem Unbefugten geboten die Prytanen zu schweigen. Den Widerspenstigen trieben die Toxoten vom Markte. — Daß aber an die Volksversammlung nichts gelangen durfte, was nicht zuvor weise geprüft worden, darüber wachte der Rath der Fünfhundert, aus den redlichsten, unbescholtensten Männern der Stadt, durch geheime Stimmen mit Bohnen erwählt. Die Vorsitzer dieses Senats, Prytanen, wechselten von fünf zu fünf Tagen. Das Los bestimmte unter ihnen den Bewahrer des Staatssiegels und des Schatzkammerschlüssels, doch — so groß war die Behutsamkeit in diesen wichtigsten Gegenständen, daß man nur auf Einen Tag sie ihm anvertraute. In einem großen Saal, Prytaneum genannt, waren die Senatoren stets bereit, Jeden anzuhören; da opferten sie; da hielten sie mit einander ihre mäßigen Mahlzeiten. Zu diesen eingeladen zu werden, galt für eine große Ehre, die nur hochverdienten Bürgern, den Siegern in den olympischen Spielen, fremden Gesandten und solchen Waisen wiederfuhr, deren Väter ihr Leben dem Vaterlande geopfert hatten. Den Saal umgaben die Bildsäulen der Schutz-

götter, Helden und anderer berühmter Männer. Solon's Gesetze waren dort angeschlagen.

Brachte Jemand eine Sache vor die Prytanen, so wurde sie auf Täfelchen geschrieben, und jeder Richter empfing eines dieser Täfelchen noch vor der Zusammenkunft, in welcher er dann seine Meinung stehend vortrug; denn kein Grieche, er mochte sein von welchem Rang er wollte, unterstand sich, sitzend zu reden. Darum läßt auch Homer den Achill, und Ovid den Ajax aufstehen, um zu sprechen. Nach gepflogenem Hin- und Wiederreden stimmten die Prytanen mit weißen und schwarzen Steinchen. Ihre Decrete mußte zwar das Volk bestätigen, dennoch war ihre Macht sehr groß, denn der Vortrag hing von ihnen ab; sie waren es, welche die Obrigkeiten zur Rechenschaft zogen, die Armen versorgten, die Flotte unterhielten, kurz, auf deren Schultern der Staat ruhte. Aber auch sie mußten, nach vollendeter Amtsführung, strenge Rechenschaft ablegen, und machte, während derselben, Einer unter ihnen sich des verletzten Eides verdächtig, so stießen seine Mitbrüder ihn aus; er war beschimpft für seine Lebenszeit. Den seiner Pflicht Getreuen hingegen belohnte der Staat aus dem öffentlichen Schatze. Die Erbauung neuer Kriegsschiffe vergalt ihnen das Volk durch Ehrenkronen.

Nicht minder geachtet war der Areopag, also genannt von einem dem Mars geweihten Hügel, wo er sich zu versammeln pflegte. Er bestand aus einigen hundert Gliedern, unter welche von Jahr zu Jahr die wohl regiert habenden

Archonten aufgenommen wurden, doch nur nach strenger Prüfung. Hatte einer derselben jemals ein öffentliches Haus betreten, so bedurfte es weiter keines Grundes, um ihn auszuschließen. Wessen Ruf nicht ganz unbescholten war, der wurde ohne Erbarmen ausgestoßen, nicht genug, daß sein Wandel untadelhaft gewesen, auch seine Geberden, seine Worte mußten ernsthaft, männlich sein. Ein Lustspiel zu schreiben war jedem Areopagiten ausdrücklich untersagt, und in ihrer Versammlung zu lachen, galt für unverzeihlichen Leichtsinn. Wer noch nicht untadelhaft war, der wurde es hier oder nie. Demosthenes ertheilt dem Areopag das Zeugniß, daß er nie ein Urtheil gefällt, über welches der Kläger oder Beklagte sich mit Recht beschweren können. Das war bekannt unter allen Griechen, daher oft fremde Staaten sich freiwillig dessen Ausspruch unterwarfen. Er sprach über Leben und Tod, über Mörder und Vaterlands-Flüchtige; er hatte die Macht, losgesprochene Verbrecher oder unschuldig Verurtheilte vom Volke zurück zu fordern. Er bewahrte die Gesetze; bestimmte die Anwendung des öffentlichen Schatzes; sorgte für die Erziehung der Jugend; wachte über die guten Sitten, belohnte die Tugend, bestrafte das Laster in jedem Alter, jedem Stande; verhütete vor allen den Müssiggang, ließ die Götter und ihre Tempel in Ehren halten. Darum mußte Plato — in Egypten in Erkenntniß eines einzigen Gottes unterwiesen — seinen Glauben verbergen, aus Furcht vor diesem Richterstuhl. Darum mußte Paulus —

eine neue Lehre predigend — sich vor demselben verantworten, darum wurde Socrates von ihm verurtheilt. Nur in Staatssachen mischte der Areopag sich nicht, ohne drohende Gefahr. — Seine Sitzungen hielt er unter freiem Himmel und zwar in finsterer Nacht, damit der Kläger wie der Beklagte nur gehört nicht gesehen werden möchten. So wurde die Gefahr vermieden, der einst andere Richter unterlagen, als das Freuden-Mädchen Phryne, durch Entblößung ihres schönen Busens, ihr Verdammungsurtheil abwandte.

War von einem Mord die Rede, so schwur der Kläger bei den Furien, daß er mit dem Ermordeten nahe verwandt, der Beklagte, daß er unschuldig an der That sei. Dann setzten sich beide auf silberne Bänke, den Göttinnen der Beleidigung und der Unschuld geweiht. Der Angeklagte durfte zwei Reden halten. Nach Endigung der ersten stand es ihm frei, wenn er an einem günstigen Ausgang verzweifelte, freiwillig in die Verbannung zu gehen, dann aber wurde sein Vermögen eingezogen und öffentlich verkauft. In den Reden durfte blos nackte Wahrheit oder Thatsache ohne allen Schmuck vorgetragen werden. Schritt der Areopag zum Spruch, so geschah es mit großem Ernst und tiefem Schweigen (denn — verschwiegener als ein Areopagit — war ein Sprichwort unter den Griechen). Zwei Urnen wurden hingestellt, die eine von Erz, die andere von Holz. Die Stimmen in jener verdammten den Beklagten, die in dieser sprachen ihn los.

Diese ehrwürdigen Richter empfingen nie Kronen, hielten sich blos durch ihr Bewußtsein und die öffentliche Achtung belohnt. Unwandelbar genossen sie der letztern bis auf die Zeiten des Pericles, der — weil man die Aufnahme ihm, der nie zuvor Archon gewesen — verweigerte, durch den Mißbrauch der Volksgunst ihrer Behörde vieles entzog, ihr Ansehen schwächte, worauf die Athenienser schnell vom alten Pfad der Tugend wichen, und von Plutarch mit einem wilden umbändigen Rosse verglichen wurden, das seinen Reiter abgeworfen. Leider ergriff endlich das Verderben die Areopagiten selbst, und Demetrius Phalereus, den sie einst wegen seines leichtsinnigen Wandels tadelten, durfte ihnen antworten: »bessert zuvor euch selbst, ihr, die ihr euch bestechen lassen und fremde Weiber verführt, denn ihr seid schlimmer als ich.« Ein alter Dichter, Demetrius, durfte sogar ein Lustspiel, der Areopagit, schreiben und auf der Bühne über sie spotten. So geht durch Eigensucht Eines Menschen oft das Heiligste für Alle unter.

Noch gab es ein Gericht von Bürgern für unvorsetzliche Todtschläge; ein Anderes für Mord aus Nothwehr, oder wegen Ehebruch begangen (hier pflegte der Mörder sein noch vom Blute triefendes Schwert gegen die Sonne zu schwenken, als wolle er die Götter zu Zeugen seiner Unschuld anrufen, wie auch Orest beim Euripides thut). Ein drittes für Todtschlag durch Zufall oder leblose Dinge geschehen (so wurde zuerst über ein Beil gerichtet, wo-

mit ein Priester Jupiter's einen für heilig gehaltenen Stier getödtet und dann entronnen war. — Auf diesem Gerichts-Platz unterhielten alte Witwen eine ewig brennende Lampe). — Der Eingang zu allen diesen und noch mehreren ähnlichen Gerichtshöfen war mit rothen Buchstaben bezeichnet, und die Richter trugen einen Stab oder Scepter, als das einzige Ehrenzeichen ihrer Würde, den sie nach dem Verhör zurückgaben, und dagegen von den Prytanen einige Obolen für ihre Mühe empfingen. Die Bildsäule des Lycus mit dem Wolfsgesicht stand neben jedem Richterstuhl. Für bürgerliche Angelegenheiten war der der Heliasten der besuchteste. Um das Zudrängen des Volkes zu verhüten, wurde der Gerichts-Platz mit Säulen umzogen und der Herold gebot jedem müssigen Gaffer sich zu entfernen. Dann rief er laut: »wenn noch Jemand von den Heliasten draußen ist, der komme herein!" denn wer nach einmal begonnener Untersuchung erschien, dem war kein Urtheil mehr verstattet. Der vorgeladene und muthwillig ausbleibende Beklagte wurde sogleich verdammt. Er sowohl als der Kläger mußten, vor der Prüfung ihres Streites, eine Summe Geldes niederlegen, die nach der Entscheidung unter die Richter vertheilt wurde. Der Gewinnende erhielt das Seinige von dem Verlierenden zurück. Wer sich, von der Sache unterrichtet, dennoch weigerte, ein Zeugniß abzulegen, zahlte eine Strafe von tausend Drachmen. Um durch die allzulange Reden der Parteien nicht ermüdet zu werden, beschränkte man sie auf eine gewisse, durch Wasser-

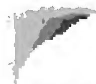
uhren abgemessene Zeit. Waren dazwischen Urkunden zu verlesen, so wurde das Glas so lange verstopft. Blieb dem Redner noch Zeit übrig, so konnte er den Rest des Wassers einem Andern abtreten, der dessen benöthigt war. Der Spruch erfolgte durch schwarze und weiße Muscheln oder Steinchen, später durch eherne Kugeln oder Bohnen, weßhalb Aristophanes die bezahlten Richter Bohnen-Esser nennt. Die Richter nahmen sie mit drei Fingern vom Altar (damit sie deren nicht mehrere zugleich fassen konnten) und warfen sie durch einen Trichter in die Urne. Dann rief der Herold: »Wer seine Stimme noch nicht gegeben, der stehe auf!" Meldete sich Niemand mehr, so öffnete man die Urne. Dabei stand eine obrigkeitliche Person und berührte mit ihrem Stabe jede Bohne, damit keine weggelassen oder doppelt gezählt werden konnte. Waren der schwarzen Bohnen die Meisten, so zog sie mit dem Stabe eine lange Linie, zum Zeichen der Verurtheilung, eine kurze, wenn die Zahl der weißen überwog, oder auch die Stimmen gleich waren; denn in dem letztern Falle trat das richterliche Erbarmen ein.

Den verurtheilten Criminal-Verbrecher empfingen die Eilfmänner, um die Strafe zu vollziehen. — Der Arme, der die auferlegte Geldbuße nicht entrichten konnte, wurde in die Acht erklärt, und schmachtete ewig im Gefängniß. — Der falsche Ankläger, wie der falsche Zeuge, hatten strenge Ahndung zu fürchten.

Nach gesprochenem Urtheil schritten die Richter in den

Tempel des Lycus, gaben ihre Scepter oder Stäbe wieder ab, und empfingen jeder seinen Obolus, später eine Drachme. Es möchte scheinen, als habe diese geringe Art von Besoldung dem Staate nicht lästig werden können, allein die Athenienser waren so zanksüchtig, und folglich gab es der Prozesse so viele, daß endlich die Richter-Drachmen zu großen Summen anwuchsen. Darum geißelt Aristophanes die Habersucht der Athenienser bei jeder Gelegenheit. Ganze Schwärme von Bösewichtern lauerten an allen Straßen-Ecken, um ärgerliche Geschichtchen aufzuschnappen, aus welchen sich Anklagen gegen rechtschaffene Männer drehen ließen. Man nannte solche Buben Sykofanten, Schikanenmacher, Angeber. Es war ein Gesetz in Athen, in einem unfruchtbaren Jahre gemacht und nicht widerrufen, daß keine Feigen aus dem Thore getragen werden durften, und von den Auflauern auf solche unbefugte Feigenverkäufer, hießen in der Folge alle Angeber Sykofanten.

Auch Schiedsrichter gab es in Attica eine große Menge, doch nur in Dingen, deren Werth nicht höher als zehn Drachmen sich belief. War die angebrachte Sache von größerer Wichtigkeit, und eine der Parteien mit ihrem Spruche nicht zufrieden, so legten sie die Akten in ein ehernes oder irdenes Gefäß, versiegelten und überlieferten es dem Oberrichter. Hatten hingegen die Parteien selbst Schiedsrichter gewählt, so mußten sie auch deren Spruche ohne Murren sich unterwerfen.



In Privatsachen durfte sich keiner mischen, der nicht selbst darein verwickelt war; in öffentlichen Angelegenheiten hingegen, wenn dem gemeinen Wesen Schaden zugefügt worden, heischte die Pflicht von jedem Bürger auch ungerufen aufzutreten. Unter die Staatsverbrechen gehörten ein eheloses Leben, die Feigheit und der Müssiggang. Strenge Züchtigung erfuhr der Lasterhafte, der den freigebornen Jüngling zur Unzucht verleitete. — Am strengsten bestrafte man den Tempel-Räuber und den Landes-Verräther. Nicht einmal sein Leichnam durfte auf attischem Gebiet begraben werden. — Ewige Schande traf den, der sich weigerte, für sein Vaterland zu fechten — der sein Schild wegwarf und entfloh — der dreimal falsche Anklagen oder Zeugnisse vor Gericht brachte — dem bestochenen Richter, gleich dem, der ihn bestach. — Büßen mußte, wer einen freien Mann oder Sklaven übel behandelte, wenn auch nur mit Worten — wer ein, den alten Gesetzen zuwiderlaufendes, vorzuschlagen sich unterfing — wer nach einem Amte strebte, welches zu verwalten er weder fähig noch berechtigt war. Alle diese, und mehr dergleichen, galten für Verbrechen, die den Staat selbst antasteten. Nicht minder merkwürdig und mit heutigen Sitten contrastirend, waren manche in Privathändeln verordnete Strafen. Der Verleumder zahlte fünfhundert Drachmen. — Den Mädchen-Räuber züchtigte der Richter nach Willkür. — Ungerathene Kinder standen mit den Todtschlägern in

einer Klasse. — Den nächtlichen Dieb durfte man tödten. Der bei Tage Ertappte mußte den Raub ersetzen und fünf Tage gefesselt dem Volke zur Schau stehen. — Eine Tochter, die ihre Eltern beerbte, mußte den nächsten Verwandten ehelichen, und oft entstand ein Prozeß unter den Mitbewerbern, deren Jeder der nächste zu sein behauptete. — Von ihren Kindern Unterhalt zu fordern, hatten nur die Eltern ein Recht, welche beweisen konnten, daß sie die Erziehung ihrer Kinder nicht vernachläßigt. — Gegen einen Vater, der seine Tochter um schändlichen Gewinnes willen Preis gegeben, war das Gesetz unerbittlich.

Wem öffentliche Schande traf, der mußte unter den Kriegsgefangenen auf den Ruderbänken sein Leben beschließen. — Das Gefängniß nannte man nur das Haus (denn die Athenienser liebten, durch glatte Worte böse Dinge zu mildern, so nannten sie z. B. eine öffentliche Dirne eine Freundin, die Soldaten Wächter u. s. w).

Die Verbrecher trugen hölzerne Kragen um den Hals oder um die Füße, oder wurden an einen Klotz gebunden, bisweilen so, daß sie die Hände nicht zum Munde führen konnten. — Der zu ewiger Verbannung Verurtheilte, wurde aller seiner Güter beraubt, und mußte der Hoffnung entsagen, sein Vaterland jemals wieder zu sehen, wenn nicht dieselben Richter, die das Urtheil ausgesprochen, es auch widerriefen. Das letztere geschah bisweilen.

Minder hart war der sogenannte Ostracismus, der nur auf zehn Jahre den Verwiesenen seiner Bürgerrechte

beraubte, und ihn mehr ehrte als beschimpfte; denn nicht selten wollte man dadurch den tugendhaften, großen Mann, dem Neide nur entziehen. So mußte der Gerechte Aristides dem Vaterlande den Rücken kehren; so Damon, der berühmte Lehrer des Pericles. Diesem Unfug machte Alcibiades auf eine seltsame Art ein Ende. Er und noch einige Häupter erregten der Bürger Haß und Neid. Nun gab es damals in Athen einen gewissen Hyperbolus, den verworfensten Menschen seiner Zeit, den schamlosen Gegenstand aller Lustspiele, von Jedermann verachtet, und dennoch ein beliebtes Werkzeug des Volkes, so oft es einen Mann von Ansehen beschimpfen oder verleumden wollte. Auch diesmal hatte er die Gemüther erhitzt, und zur Verbannung eines jener Häupter gestimmt. Der schlaue Alcibiades erfuhr es, vereinigte sich für den Augenblick mit seinen Nebenbuhlern, und als es nun in öffentlicher Versammlung zum Stimmen kam, fiel der Ostracismus, zum großen Erstaunen des Volks und seines Anhetzers, auf den Hyperbolus selbst, der unter lautem Hohngelächter die Stadt verlassen mußte. Durch diese Begebenheit verlor der Ostracismus sein ganzes Ansehen, und wurde vom beschämten Volke abgeschafft. Den Namen führte er von Ostraka, eine Scherbe von zerbrochenen Töpfen, denn auf solche Scherben schrieb ein Jeder den Namen dessen, den er verbannt zu sehen wünschte, und wenn der Archon deren wenigstens sechstausend zählte, so war die Verbannung beschlossen. — Auch die Syracusaner hatten eine ähnliche Einrichtung,

die sie Petalismus nannten, von den Blättern des Oelbaumes, auf welche sie schrieben, und die zugleich, als Blätter von dem Friedensbaume, andeuten sollten, daß der Verwiesene nur, um des öffentlichen Friedens willen, diese Strafe dulde.

Die üblichen Todesstrafen bei den Griechen waren Schwert, Strang, Gift, Keulenschläge, Sturz vom Felsen oder in eine tiefe Grube, das Kreuz, die Steinigung. Für schimpflich wurde der Strang gehalten. Mit ihm bestrafte, nach dem Homer, Telemach die unzüchtigen Dirnen der Penelope. Das Gift bestand gewöhnlich aus Schierlingssaft, den noch obendrein der Verurtheilte kaufen mußte. Sokrates starb diesen Tod. Zum Kreuz verdammte Alexander den Arzt Glaucus, wie Plutarch erzählt. Die Grube, in welche man Verbrecher stürzte, war eine dunkle, stinkende Höhle, auf deren Grunde eiserne Stacheln den Fallenden empfingen. Doch hätte er auch diese nicht berührt, so verwehrten ihm doch andere solche Stacheln, die am Rande sich einwärts bogen, jede Hoffnung der Rettung. Mit dieser alles verschlingenden, nie wiedergebenden Höhle pflegte man sprichwörtlich einen Geizhals oder Schwelger zu vergleichen. — Die Steinigung traf besonders den Ehebrecher, weßhalb auch in der Iliade Hector dem Paris vorwirft, daß er dieses schmählichen Todes zu sterben verdiene.

Es ist bemerkenswerth, daß die Strafen der Griechen mehr auf Furcht, die Belohnungen mehr auf Ehr-

gefühl berechnet waren. Zu den letztern gehört das Recht, bei Schauspielen, Gastgeboten und öffentlichen Zusammenkünften den Ersten Platz einzunehmen. Erschien ein solcher Ausgezeichneter, so stand Jedermann auf und machte ihm Platz. — Andern wurden Bildsäulen gesetzt. Athen war voll von solchen Denkmählern des Ruhms. — Tapfere empfingen Kronen und Kränze. — Verdiente Männer befreite man von allen Abgaben — speiste sie unentgeltlich, und bisweilen auch ihre Familien und späten Nachkommen, im Prytaneum; wer sie beleidigte, war ehrlos. Ein Zehntel von allen Opferthieren wurde für sie zurückgelegt, doch übrigens empfingen sie nur mäßige Kost, täglich eine Art von Brei, an Festtagen etwas Brot. — Die Kinder solcher Männer wurden vom Staate versorgt. Das Prytaneum stattete die Töchter des Aristides aus, und als man zu Athen vernahm, daß die Enkelin des Aristogiton auf der Insel Lemnos in Dürftigkeit schmachte, wurde sie geholt, mit einem angesehenen Manne vermählt, und ihr ein großer Meierhof geschenkt.

So lange Tugend und Sitteneinfalt zu Athen herrschten, war es nicht leicht, solchen Ehrenlohn zu erlangen. Selbst Miltiades, nach dem großen Siege bei Marathon, durch den er Griechenland von den Barbaren befreit, forderte vergebens eine Krone, und Einer aus dem Volke durfte ihm spöttisch antworten: „Hättest du allein gefochten, so würde die Krone dir gebühren." Doch zu den Zeiten des Aristophanes war das Verderben schon eingeris-

sen, und jeder Soldat vermeinte gerechten Anspruch auf die ersten Plätze und freien Unterhalt zu haben. Unter den beiden Demetrius wurde die Ehren-Verschwendung immer häufiger.

---

6. Die Gesetze der Griechen.

Wenn es wahr ist, daß Athen unter allen Völkern zuerst Gesetze erfunden und eingeführt, so hat die Nachwelt ihm eine größere Wohlthat zu verdanken, als das Geschenk seiner Künste, seiner Philosophie. Zwar schreiben manche diesen Ruhm dem Könige von Creta, Minos, zu, andere dem Zaleucus, die Dichter hingegen der Ceres, die von den Atheniensern an einem gewissen Tage als Gesetzgeberin hoch verehrt wurde. Allein die Dichter stehen als Zeugen historischer Wahrheit nicht in dem besten Rufe. Gewisser ist, daß Athen schon unter seinen Königen nach Gesetzen regiert worden, zu deren Hüter und Beschützer der edle Theseus sich aufwarf, als er der höchsten Gewalt sich begab. — Draco's Blutgesetze wurden bald vergessen. — Solon ließ die Obrigkeiten schwören, daß sie die seinigen in Kraft erhalten, und für jede Uebertretung dem delphischen Apoll eine goldene Statue von der Dicke des Straffälligen opfern wollten. Das Volk gelobte sie hundert Jahre lang treulich zu beobachten. Vergebliche Vorsicht eines übermüthigen Sterblichen, der in die Rechte der Gottheit greift! Pisistrat und seine Söhne ließen Solon's Gesetze nur dann gelten, wenn es ihr Vortheil heischte.

— Nach dieses Geschlechtes Vertreibung stellte Clisthenes sie wieder her, und fügte neue hinzu, abermals nur giltig, bis der Rath der Vierhundert und die dreißig Tirannen sie zu ändern beliebten. — Nach diesen Stürmen setzte Euklides, der Archont, die alten Gesetze wieder in Kraft. Zuletzt wurde Demetrius Phalereus, als Gesetzgeber, Athen's Wohlthäter, bis die siegenden Römer auch ihre Gesetze den Besiegten aufdrangen.

Das Volk selbst gab bei besondern Veranlassungen Gesetze. Ein Entwurf, dem Staate heilsam, von irgend einem Bürger ausgesonnen, zuerst von den Prytanen, dann vom Senat geprüft, wurde auf eine weiße Tafel geschrieben, an die Bildsäulen der Heroen geheftet, damit ein Jeder ihn lesen, und vor den öffentlichen Stimmen, sich darüber berathen möchte. Dann versammelte sich das Volk, hörte das Decret vorlesen, sprach frei darüber, verwarf oder bestätigte es. Wehe dem Unkundigen der alten Gesetze und Gewohnheiten, oder auch der neuen Gesinnungen des Volks! Stimmte sein Entwurf nicht mit diesen überein, so wurde er, wie einst Eudemus, ein Opfer der Volks-Wuth. Der locrensische Gesetzgeber Zaleucus hatte sogar verordnet, daß jeder Neuerer, mit einem Strick um den Hals, seinen Vorschlag vertheidigen mußte. Gelang es ihm nicht, so zog der Henker auf der Stelle diesen Strick zusammen. Weil aber doch die weisesten Gesetze immer nur gewissen Zeiten angemessen sind, so hatte der weise Solon verordnet, jährlich Einmal an einem feierlichen Tage sie

alle zu verlesen, und dann laut zu fragen: ob sie zum Wohl des Staates noch hinreichend schienen? — Die Entscheidung dieser Frage übertrug das Volk den Nomotheten, ernannte aber selbst fünf Redner, um die alten Gesetze zu vertheidigen. Nach deren Anhörung ertheilten die Nomotheten ihr Gutachten, und das Volk bestätigte solches.

Der lacedämonische Gesetzgeber Lykurg prägte seine Gesetze blos mündlich in die Gemüther seiner Mitbürger, Solon aber, und die in seinem hohen Berufe ihm folgten, verfaßten die ihrigen schriftlich, auf Tafeln von Holz, Stein oder Erz, anfangs in der Burg, dann im Prytaneum aufbewahrt zu Jedermanns Einsicht. Auch in der königlichen Halle konnte jeder Bürger an der Wand geschrieben sie lesen, und fürwahr sie standen da, mehr als irgendwo, an ihrem rechten Platze und waren der schönste Schmuck der königlichen Wohnung. Schwerer Ahndung unterzog der Frevler sich, der es wagte, solche Tafeln zu beschädigen, oder ein Wort auf ihnen auszulöschen.

Mehrere Gelehrte haben mit großem Fleiß den Gesetzen der Griechen nachgespürt und sie gesammelt. Hier die merkwürdigsten, oder von heutigen Sitten abweichenden. — Ehrfurcht und Opfer den Göttern! — Wer den Tempel des Apoll verunreiniget, soll sterben. — Alle Sklaven, alle Fremdlinge haben Zutritt in den Tempel, es möge Andacht oder Neubegier sie dahin führen. — Der, dessen Tod ein falsches Gerücht verkündet, darf den Tempel der Furien nicht mehr betreten. — Sicher vor Gewalt ist

jeder Flüchtling im Tempel. — An gewissen großen Festen soll Jedermann sich einer kostbaren oder lächerlichen Kleidung enthalten, und Homer's Rhapsodien sollen verlesen werden. — Keinem Fremdling werden die heiligen Geheimnisse vertraut, bei Todesstrafe. — Kein Frauenzimmer darf in einem Wagen noch Eleusis fahren. — Während der eleusinischen Feste darf keine Bittschrift überreicht, und Niemand der Freiheit beraubt werden. — An einem andern Feste (Thesmoforia), werden alle Gefangene befreit. — Lustspiele, Trauerspiele, Tänze der Jünglinge verherrlichen das Fest des Bacchus. — Fünfzehn Personen gehören zu einem tragischen Chor. — Die Wallfahrt nach Delos gewährt verurtheilten Verbrechern Aufschub. — Die Sieger in den olympischen Spielen empfangen fünfhundert Drachmen, die in den isthmischen hundert. — Zu Ehren des Aeschylus, Sophocles und Euripides wird verboten, ihre Tragödien auf die Bühne zu bringen, nur die Priester dürfen sie vorlesen. — An gewissen Festen sollen die tragischen Schauspieler einen Wettstreit in ihrer Kunst beginnen; der Sieger wird zum freien Bürger erklärt. — Wer Schauspieler werden will, muß wenigstens dreißig Jahre zählen. — Obrigkeitliche Personen dürfen nur unter erdichteten Namen in Komödien bespöttelt werden. — Wer in der Musik die Tonarten vermischt, wird straffällig. — Aufmerksamkeit und Anstand beobachte der Zuschauer im Theater. Den Lärmenden lasse der Archon durch die Knechte hinaustreiben. — Drei der be-

sten Ringeltänzer am Feste Neptun's erhalten Belohnungen. — Ein Tag im Jahr ist Hahnenkämpfen gewidmet. — Aus den muntersten Greisen soll man die Oelzweigträger am Feste der Minerva wählen. — Der König (einer der Archonten) darf nur einer Jungfrau und Bürgerin von Athen sich vermählen. — Wer ein neues heilsames Gesetz zu machen verspricht, und sein Wort nicht hält, der wird bestraft. — Wer ein unechtes Gesetz vor Gericht anführt und preist, der verdient den Tod. — Die Dekrete des Senats sind nur giltig für ein Jahr. — Alle Gesetze sind gleich verpflichtend für alle Bürger jedes Standes. — Kein Sklave soll das Bürgerrecht erlangen. — Der Fremdling, der durch Verdienste um den Staat das Bürgerrecht mit sechstausend geheimen Stimmen gewonnen, kann doch nimmer ein Amt verwalten, wohl aber dessen Sohn, wenn er von einer freien Mutter geboren worden. — Jedem Athenienser steht es frei, mit Weib und Kind und Hab und Gut die Stadt und ihr Gebiet zu verlassen. — Der unecht Geborne ist jedes Amtes unfähig. — Adoptirte Söhne dürfen nie in ihre eigene Familie zurückkehren. — Eltern dürfen die Namen ihrer Kinder nach Belieben wechseln. — Die junge gerüstete Mannschaft soll schwören: »Ich will diese heilige Rüstung nie entehren, nie meinen Posten verlassen, meinem Feldherrn ungehorsam werden; ich will fechten für mein Vaterland und die Götter. Trifft mich das Los, in eine Kolonie über's Meer zu schiffen, so will ich dort das mir bestimmte Land, es sei so klein es wolle, red-

lich bauen. Ich will den Gesetzen gehorchen und sie schützen, für den Ruhm meines Vaterlandes auch mein Leben opfern. Die Herrschaft Athen's will ich auszubreiten streben, so lange Weizen, Gerste, Wein und Oel noch außer dessen Grenzen wachsen." — Der erste Unterricht der Jugend soll im Schwimmen bestehen. — Uneheliche Kinder sind nicht verpflichtet, ihre Eltern zu ernähren. — Der Erbe, dem die Erbschaft angestritten wird, soll beweisen, daß seine Eltern ihre Habe rechtmäßig erworben. — Verliert der Vater aus Alter oder Krankheit den Verstand, so darf der Sohn, nach deshalb erhobener und bewiesener Klage, ihn fesseln. (!) — Keiner soll den Knecht eines Andern schlagen. — Gewinnsüchtige Richter soll der Herold, nebst dessen ganzem Geschlecht, öffentlich verfluchen. — Niemand soll ein Amt zweimal, oder in einem Jahr zwei Aemter verwalten. — Wer von öffentlichen Geldern noch keine Rechnung abgelegt, darf auch von dem seinigen für die Götter nichts verwenden, darf weder Patron eines Freigelassenen, noch Zeuge sein; kann nicht adoptirt werden, darf kein Testament machen, kein anderes Amt verwalten, und wird mit keiner Krone beehrt. — Wer Schulden hat, und doch ein Amt annimmt, der hat das Leben verwirkt. — Wer den Umsturz der Staatsverfassung befördert, und nach demselben ein Amt verwaltet, der ist vogelfrei. Jeder kann und muß ihn tödten, alle seine Güter werden öffentlich verkauft. — Ein Archon, einmal nur vom Weine berauscht, soll sterben. — Ein Heerführer soll schwören, daß er jähr-

lich zweimal in das megarensische Gebiet feindlich einfallen wolle. — Keiner soll öffentlich reden, der unter dreißig Jahr, der seine Eltern geschlagen oder verstoßen, der im Kriege zu dienen sich geweigert, oder sein Schild weggeworfen, der sich der Wollust ergeben, sein Gut verschwendet. — Ein Redner soll im attischen Gebiet angesessen sein, und rechtmäßig erzeugte Kinder haben. — In Strafe fällt, wer nicht deutlich redet oder dieselbe Sache zweimal vorträgt, oder anzügliche Worte sich erlaubt. — Die Archonten ernennen Flötenspieler zum Chor. Kein Fremdling darf im Chore tanzen. — Den seiner Ehre beraubten Tänzer soll man von der Bühne jagen. — Ein Vermögen von zehn Talenten und die Wahl zum Trierarchen verpflichtet zum Bau von Kriegsschiffen. — Der, zum Gastmahl im Prytaneum eingeladene und nicht erscheinende, erlegt eine Geldstrafe. — Ohne Bewilligung des Volks empfängt Niemand eine Krone von fremden Städten, oder widmet sie sogleich der Minerva. — Wer sich einem Amte entzieht, verliert das Bürgerrecht, er wäre denn ein Archon, oder ein Nachkomme von Harmodius und Aristogiton. —

Nur vom Sonnen-Aufgang bis zum Sonnen-Untergang dürfen die Schulen offen stehen. Kein Erwachsener darf darinnen erscheinen bei Todesstrafe. Kein Erwachsener darf dem Feste des Mercurius beiwohnen, will er nicht die Strafe eines Verführers freigeborner Kinder leiden. — Kein Sklave soll Arzt werden. — Jedes freigeborne Weib darf die Heilkunst lernen und üben. — Niemand soll Phi-

losophie lehren. (Dieses Gesetz galt nur unter den dreißig Tirannen.) — Freunde und Bekannte sollen nicht gezwungen werden, gegen einander als Zeugen aufzutreten. — Wer unwissentlich fehlt, soll nicht verklagt, sondern in der Stille an seine Pflicht erinnert werden. — Wer einen Verbannten herbergt, wird gleich ihm verwiesen. — Wer zu einem Verbrechen reizt, empfängt gleiche Strafe mit dem Verbrecher. —

Schuldner sind ehrlos, ja sogar ihre Erben, bis sie alles bezahlt haben. — Tausend Talente sollen jährlich zur Beschützung des attischen Gebiets zurückgelegt werden. Der Vorschlag, diese Gelder zu andern Behuf zu verwenden, oder auch den Sold der Krieger aus den zu Schauspielen bestimmten Geldern zu nehmen, wird mit dem Tode bestraft. —

Wer einen Brunnen gräbt, zehn Klafter tief, und keine Quelle findet, der darf aus seines Nachbars Brunnen schöpfen (ein nothwendiges Gesetz für das wasserarme Gebiet von Attica.) — Hundert Drachmen zahlt, wer einen Oelbaum ausreißt. — Keinem soll erlaubt sein, so viele Aecker zu kaufen, als ihm beliebt. (Solon wollte durch dieses Gesetz dem übermäßigen Reichthum vorbeugen.) — Für jeden gelieferten Wolf bezahlt der Senat fünf Drachmen, für eine Wölfin nur einen. (?) — Niemand soll einen Pflugochsen schlachten oder Schafe über ein Jahr alt. (Beweis des Viehmangels.) — Es soll kein Fleisch der Thiere gegessen werden. (?) — Wer seine Fische um einen

geringern Preis verkauft, als er sie ausgeboten, soll in's Gefängniß wandern. — Niemand soll, um Schulden zu bezahlen, ein Sklave werden. — Der Geldverleiher darf nur mäßige Zinsen fordern. — Falsche Münzer sollen sterben. — Nur für Korn darf Geld aus dem Lande gehen. — Nur Oliven sind erlaubt auszuführen. — Kein Athenienser darf Korn aufspeichern. —

Jeder Bürger darf den andern der Faulheit wegen verklagen. — Niemand soll zwei Künste treiben — keine Mannsperson Specereien verkaufen — kein Fremdling seine Waren auf dem Markte feil bieten. — Jedermann darf den vor Gericht belangen, der einen Bürger oder Bürgerin verspottet, weil sie Handel getrieben. — Der Geschickteste in seinem Gewerbe soll in Prytaneum gespeist werden und obenan sitzen. — Der Fuhrmann, der bei der Ueberfahrt nach Salamis sein Boot umwirft, kann hinfort nicht Fuhrmann sein. —

Nicht aus Wollust, sondern um Kinder zu erzeugen, soll man sich vermählen. Doch niemand soll mehr als ein Weib ehelichen, und zwar eine Bürgerin. — Der Fremdling, der eine Bürgerin mit List heirathet, soll verkauft werden. Ein Gleiches wiederfährt der Ausländerin, die einen Bürger in das Band der Ehe locket. — Jeder darf seine leibliche Schwester heirathen. — Eine Erbin, die von ihrem Gatten kinderlos bleibt, darf unter dessen nächsten Verwandten Hilfe suchen. (?) (Sogar die Zahl der ehelichen Liebkosungen wird vorgeschrieben, die der Gatte einer

Erbin zu leisten verbunden.) — Der Entführer soll die Entführte ehelichen. — Kein Vormund darf mit der Mutter seiner Pupillen sich vermählen. — Die Neuvermählte soll in ihres Mannes Wohnung ein Getreide-Sieb mitbringen, zum Zeichen einer guten Wirthschaft, und vor'm Hochzeitabend soll sie eine Quitte essen. — Nicht über drei Kleider und Gefäße von geringem Werth sind der Braut verstattet. — Eine arme, verwaiste Jungfrau soll der nächste Verwandte ehelichen, oder nach seinen Kräften für ihren Unterhalt sorgen. — Der Sohn, wenn er ein Mann geworden, beerbet die lebendige Mutter, muß sie aber anständig unterhalten. —

Eine Gattin, die von ihrem Manne geschieden zu sein wünscht, muß ihre Bittschrift dem Archon persönlich überreichen. — Wer die Keuschheit einer Jungfrau mit Gewalt verletzt, soll tausend Drachmen zahlen. — Wer einen Ehebrecher auf der That ertappt, darf ihn nach Willkür strafen. — Der verklagte Ehebrecher muß, nach erfolgtem Urtheil, Bürgen für seine künftige Keuschheit stellen. (?) — Der Gatte, der sein treuloses Weib nicht verstößt, wird mit öffentlicher Schande belegt. Das Weib darf keinen Tempel mehr betreten. Thut sie es dennoch, so wird sie der Mißhandlung eines jeden Preis gegeben. Sie darf sich nicht geschmückt an öffentlichen Orten zeigen, sonst mag ein jeder ihr die Kleider vom Leibe reißen. — Ein Frauenzimmer, das unanständig gekleidet erscheint, soll tausend Drachmen erlegen. — Auf Reisen darf sie nicht mehr als

drei lange Röcke und einen Handkorb mit sich führen, auch an Speisen und Getränke nur für einen Obolus. Bei Nacht darf sie nur in einem Wagen mit Fackeln fahren. — Ein Sklave, der einen freigebornen Jüngling liebt, soll öffentlich fünfzig Streiche empfangen. — Der Vater, der einen Knaben zu schändlichen Dienst verhandelt, hat sein Vaterrecht an ihm verwirket; der Sohn, bei reifern Jahren, ist ihm nichts mehr schuldig, als ein anständiges Begräbniß. — Der überwiesene Jugend-Schänder soll sterben am Tage des gesprochenen Urtheils. — Wer in seine Schande selbst eingewilligt, ist jedes Amtes unfähig, darf keinen Tempel oder Schranken betreten, noch eine Krone empfangen. — Lustdirnen soll man gleich Sklavinnen achten, und um sie auszuzeichnen, sollen sie geblümte Kleider tragen. —

Sterbende Knaben oder Mädchen können nicht mehr vermachen als eine Medimne Gerste. — Jeder Bürger kann sein Vermögen hinterlassen wem er will, er hätte denn noch Söhne am Leben, oder wäre schwach durch Alter, Krankheit, Zauberei, oder von seiner Frau beschwazt. Hat er eine Tochter, so kann der Fremde ihn nur beerben, wenn er die Tochter ehelicht. — Die rechtmäßige Tochter geht dem unehelich erzeugten Sohne vor. —

Wer eines Kindes Erbe sein würde, wenn es stürbe, darf nicht dessen Vormund werden. — Grabmähler soll man nicht mit Bildsäulen schmücken, oder überhaupt sie größer machen, als zehn Männer in drei Tagen vollenden mögen. —

Bei Leichenbegängnissen soll keine Frau unter sechzig Jahren erscheinen, sie wäre denn mit dem Verstorbenen verwandt. — Nicht mehr als drei Kleider soll der Leichnam mit in die Gruft nehmen, und keine Klageweiber sollen sich das Antlitz zerkratzen. — Nur bei feierlichen Leichenbegängnissen dürfen Lobreden gehalten werden, doch von keinem Verwandten, sondern das Volk wird den Redner bestellen. — Der in der Schlacht Gebliebene wird begraben auf öffentliche Kosten, sein Vater darf ihm eine Rede halten, und fiel er an des Heeres Spitze, so geschehe das jährlich an seinem Sterbetage. — Einem fremden Grabe soll Niemand sich nahen, um die Manen des Verstorbenen nicht zu beunruhigen. — Von einem Todten soll Niemand übel reden, selbst dann nicht, wenn die eigenen Kinder des Verstorbenen ihn dazu reizten. —

Jeder Mörder leidet den Tod. Er soll jedoch außer der ihm zuerkannten Strafe nicht hart behandelt werden. — Mord durch Zufall zieht Verbannung auf Ein Jahr nach sich, dann kehre der Mörder zurück und reinige sich durch Opfer. — Ungestraft bleibt, wer den Entführer seiner Gattin, Mutter, Schwester, Tochter, Geliebten oder der Amme seiner Kinder tödtet. — Es ist erlaubt, den umzubringen, der gewaltthätig einen Unschuldigen überfällt. — Wird ein verbannter, unvorsetzlicher Mörder während seiner Verbannung eines vorsetzlichen Mordes angeklagt, so soll er in einem kleinen Schiffe vor Gericht erscheinen, aber nicht das Ufer betreten, und die Richter

sollen am Lande ihr Urtheil sprechen. — Die Verwandten eines Ermordeten dürfen von dem Beschützer oder Anhetzer des Thäters Genugthuung fordern, und, bis diese geleistet worden, sich dreier Personen bemächtigen, die ihm angehören. — Einem Selbstmörder soll die Hand abgehauen, und mit dem Leichnam nicht an Einem Orte begraben werden. — Leblose Werkzeuge eines Mordes werden aus dem attischen Gebiet hinweg geschafft. — Jedem Bürger ist erlaubt, den zu verklagen, der einem Dritten Unrecht zugefügt, wenn es auch den Kläger nicht betraf. — Wer einen Einäugigen vollends blendet, dem sollen beide Augen ausgerissen werden. — Der bissige Hund soll an einer vier Ellen langen Kette liegen. — Wer einen Dieb in einem fremden Hause sucht, darf nur ein dünnes Kleid tragen. (?) — Sterben muß, wer in einem fremden Garten Feigen stiehlt. — Auch der Dieb eines Misthaufens soll bestraft werden. —

Niemand soll vom Andern Uebels reden, oder ihm Verbrechen vorwerfen. — Den Undankbaren, der nicht Gutes mit Gutem vergilt, darf man vor Gericht belangen. — Ein Weib kann nur über den Werth einer Medimne Gerste kontrahiren. — Niemand soll mehr als dreißig Gäste bewirthen. Nur vermischten Wein darf er ihnen vorsetzen; doch etwas unvermischten am Schlusse des Gastgebots, zur Ehre des guten Genius. —

Dem Kriegsdienst weiht sich jeder Bürger vom achtzehnten bis zum vierzigsten Jahre. — Der Soldat darf

seinen Körper nicht weichlich pflegen, seine Haare nicht schmücken, seine Waffen nicht versetzen. — Die tapfersten und reichsten Athenienser bilden die Reiterei. — Den trifft Schande, der zu Rosse dienen will, ohne vorhergegangene Prüfung. — Die Pächter der Staats-Einkünfte und die Tänzer bei den Bacchusfesten sind vom Kriegsdienst frei. — Für eine Kriegs-Erklärung gilt ein Lamm, auf feindliches Gebiet gesetzt. — Verwundete, zum Dienst unfähig gewordene Soldaten, wie auch die Eltern und Kinder der Gebliebenen, soll der öffentliche Schatz ernähren; die letztern ausstatten. — Wer bei einem Aufruhr keine Partei ergreift, der hat seine Ehre verwundet. — Wer auf den Straßen bewaffnet geht, soll bestraft werden. —

Keinen Fremden soll man beleidigen. — Dem verirrten Reisenden bringe man auf den rechten Weg, und reiche ihm Feuer und Wasser.

---

7. Sparta.

Bisher ist fast nur von Athen geredet worden, allein auch Lacedämon war nicht minder berühmt. Dessen Gebiet bildete den größten Theil des Peloponnes, der jetzt sogenannten Halbinsel Morea; ein fruchtbarer, schwerer Boden, von Bergen umringt, deren Marmor und Metalle die Spartaner nachläßig zu Tage förderten, denn Gold und Silbermünze durften sie nicht gebrauchen. Die Römer wußten diese Schätze bald zu finden. — Dreißigtausend Mann Fußvolk und fünfzehnhundert Reiter konnte Lace-

dämon stellen. Sparta lag zirkelförmig auf Hügeln am Eurotas, lange ohne Mauern, denn Lykurg wollte, jedes Bürgers Brust sollte eine Mauer sein. Einen prächtigen Marktplatz umfaßte die Stadt. Auf ihm standen die Gerichtshöfe, ein von persischer Beute erbauter köstlicher Säulengang, die Bildsäulen des Apoll, der Diana und Latona, um welche die Jünglinge bei Kampfspielen tanzten und sangen — die Tempel vieler Götter, und eine kolossale Bildsäule, das Volk vorstellend. — In einer der Straßen zeigte man ein Gebäude, den Volksversammlungen geweiht. Hier hatte man die Zither des Timotheus von Milet aufgehangen, und ihn selbst verbannt, weil er eine weichliche Musik einführen wollen. — Ein Theater von weißem Marmor — die Grabmähler des Leonidas und Pausanias — der Pöcile, eine Art von Klubb — der Dromos oder die Rennbahn — das Grabmahl des Dichters Alcman — ein gefesselter Mars, der (so wähnten die Lacedämonier) dadurch auf immer an sie gekettet sei — eine Burg mit dem Tempel der Minerva von Erz — ein Tempel der Musen, weil die Spartaner nicht unter Trompetenschall, gleich andern Völkern, sondern von der Laute und Zither begleitet, in die Schlacht gingen — ein eherner Jupiter — das waren die vornehmsten Merkwürdigkeiten von Sparta.

Der Vater, dem hier ein Kind geboren wurde, mußte es auf der Stelle der Mutter entreißen, und in einen der Klubbs, Lesche genannt, tragen. Hier wurde es besichtigt, und — war es stark und gesund — ernährt, erzo-

gen; schwach und gebrechlich, in einen Sumpf geworfen. — Die siebenjährigen Knaben theilte man in Klassen. Der achtzehnjährige Jüngling zog zu Felde. Im dreißigsten Jahre zählte man ihn unter die Männer, jedes Amtes fähig. — Alle Bürger hatten nicht nur gleiche Rechte, sondern auch gleiche Güter, gleiches Vermögen; denn Lykurg wollte Armuth und Reichthum aus seinem Staat verbannen, dadurch Stolz, Geiz, Schwelgerei, Betrug, Hader und Neid verhüten, darum wagte der Kühne, alle Aecker gleich zu vertheilen, und sein Werk war dauerhaft. Zu diesem Zweck verordnete er auch die öffentlichen, mäßigen Mahlzeiten, zu welchen jeder Bürger beitrug, und deren köstlichste Schüssel, die sogenannte schwarze, nur durch Hunger und starke Leibesübungen gewürzte Suppe war. — Unglücklich konnte man zu Sparta nur die Sklaven nennen, die so zahlreich wohl sonst nirgends gefunden wurden. Uebler noch als die Heloten, wurden die messenischen Knechte behandelt. Doch lange treue Dienste erwarben auch dort Lohn und Freiheit.

Alle Obrigkeiten wählte man durch Stimmenmehrheit, nicht durch's Los, ohne Ansehen der Person, nur Tugend und Verdienst beachtend. Der König allein mußte vom Geschlecht der Herakliden abstammen, und da dieser berühmte Stamm in zwei Aeste sich theilte, so wählte man auch stets zwei Könige. Gewissermaßen also war diese Würde erblich, und der älteste Sohn behauptete das nächste Recht dazu. Alle übrige des Geschlechts genossen nur geringe Vorzüge vor andern Bürgern.

Den vermuthlichen Kron-Erben erzog man nicht so streng als seine künftigen Unterthanen, doch gewöhnte man ihn zu großem Ernst, und unterrichtete ihn fleißig in den Gesetzen. Auch wurden Schönheit, Größe und Gesundheit an ihm hochgeachtet. Ein lahmer Fuß reichte hin, vom Throne ihn auszuschließen. Denn er sollte auch Oberpriester werden, und ein Solcher mußte ohne Fehl sein. Uebrigens herrschte er nur unter der Herrschaft der Gesetze, die er jeden Monat auf's neue beschwören mußte. Nur in Kriegszeiten war seine Macht größer, obschon er ohne Rath und Vorwissen keinen Krieg anfangen noch führen durfte. Karge Ehrenbezeugungen gestand man ihm zu: einen Palast — eine doppelte Portion von öffentlichen Mahlzeiten — den ersten Platz in Versammlungen — Alle standen auf, wenn er erschien, nur die Ephoren nicht. Nach seinem Tode ehrte man sein Andenken.

Ein Mitglied des Senats von Lacedämon mußte wenigstens sechzig Jahre alt und von unbescholtenem Wandel sein. Fast den Königen gleich wurde dieser Senat geachtet, denn zwischen ihnen und dem Volke stand er in der Mitte, dort Tirannei, hier Uebermuth verhütend, in wichtigen Dingen nur mit Rath des Königs, oft auch ohne denselben entscheidend, Niemanden Rechenschaft schuldig, und dessen Glieder nur um großer Verbrechen willen des hohen Amtes verlustig. Als der Tirann Cleomenes den Senat stürzte, da erschütterte er die Grundpfeiler des Staats, der nun immer tiefer sank. — Später als der

Senat, von einem seltenen Könige, Theopompus, der sein eigenes Ansehen beschränken wollte, wurden die Ephoren eingesetzt, Aufseher über den ganzen Staat, auch über die Könige. Fünf Ephoren zählte man, deren jeder nur ein Jahr das wichtige, zum Mißbrauch leicht versuchende Amt verwaltete. Sie setzten strafbare Obrigkeiten ab, verurtheilten sie zum Tode. Der König, zweimal vor ihren Richterstuhl geladen, mußte erscheinen. Der Gottesdienst — die Erziehung der Jugend — der öffentliche Schatz — Krieg, Frieden und Bündnisse — Belohnungen aller Art — sogar die feierlichen Spiele gehörten unter ihre Verwaltung, und damit nichts fehlen möchte, um ihr Ansehen beim Volke zu befestigen, verschmähten sie auch den Aberglauben nicht, begaben sich in den Tempel der Pasiphae, schliefen dort und verkündeten dann ihre Träume. Die Ephoren wählte das Volk, bisweilen aus Männern niedrigen Standes. Auch diese treffliche Einrichtung vertilgte Cleomenes. — Besonderer Aufseher bedurfte die wilde, heranwachsende Jugend, man nannte sie Bidiäer. Auf einem von Platanen und Wasser umringten Platze kämpften die Jünglinge, bald paar-, bald scharenweise, und oft so hitzig, daß sie einander bissen, die Augen ausrissen, sich in's Wasser zu stürzen suchten. Darum mußten stets die fünf Bidiäer zugegen sein, und ihre Streitigkeiten schlichten. —

Nomophylaken hießen die Ausleger und Bewahrer der Gesetze. — Harmosynen, die Wächter über Le-

bensart und Sitten der Weiber. Nirgends war ein solches Amt nothwendiger als in Sparta, wo theils die Weiber nackend an den Leibesübungen Theil nahmen, theils, den strengsten Gesetzen zum Trotz, in Staatssachen sich mischen und die Männer beherrschen wollten. Das läugnete auch eine gewisse Gorgo nicht, als man ihr den Vorwurf machte, »aber,« fügte sie hinzu, »wir allein gebähren auch Männer.« — Aristoteles gab daher den Lacedämoniern einen Spottnamen, der ihre Unterwerfung unter das schöne Geschlecht bezeichnete.

Die Pythier fragten die Orakel um Rath — die Proxenen bewirtheten die Fremdlinge — die Prodici bevormundeten unmündige Könige — die Pädonomen widmeten sich der Aufsicht über die Jugend, und waren stets die würdigsten, unbescholtensten Männer — die Harmosten, eine Art von Dictatoren, wurden nur in bedrängten Zeiten gewählt — die Polemarchen, hohe Kriegs- und Polizei-Beamte — die Hippagreten, Anführer von dreihundert auserlesenen Reitern, in Kriegszeiten des Königs Leibwache — diesen und noch weit mehreren geringeren Obrigkeiten gehorchten die Spartaner. Sie hielten ihre Versammlungen gleich den Atheniensern, aber auf freiem Felde, damit das Volk durch keine Nebendinge von dem ersten Gegenstande möchte abgeleitet werden. Bewaffnet erschienen sie, wenigstens mit Stöcken, bis Alcander dem Lykurg ein Auge ausschlug, da wurde es untersagt. Sie stimmten nicht mit kleinen Steinen, wie die Athenien-

ser, sondern durch lauten Zuruf, und wo der nicht entschied, da theilten sich die Parteien in zwei Haufen, der zahlreichste siegte.

Zu den öffentlichen Mahlzeiten brachte jeder Wein, Mehl, Käse, Feigen und etwas Geld. Fünfzehn speisten an einem Tische, liegend, den Arm auf einen ausgehöhlten Stein oder Holz gestützt. Auch Knaben führte man hier ein, damit sie weisen Ernst und Scherz vernehmen, Tadel zu ihrem Besten hören, und Verschwiegenheit lernen möchten, denn, auf die Thür deutend, sagte man ihnen beim Eintritt: »nichts von dem, was hier gesprochen wird, darf dort hinaus.«

Keine Redner, keine Sachwalter duldeten die Lacedämonier; ein jeder sprach für sich selbst. Die Könige entschieden nur unter den Mitbewerbern einer reichen Jungfrau, oder über Adoption, oder Ausbesserung der Straßen. Vor dem Senat gehörten die Verbrechen. Ein Todesurtheil ward lange und reiflich erwogen, um jeden Irrthum zu verhüten. Die Ephoren richteten anfangs nur in Privathändeln, forderten aber bald auch die Obrigkeiten zur Rechenschaft. Dies veranlaßte nicht selten blutigen Zwist, wobei sogar die Könige in Lebensgefahr geriethen, und manche Ephoren ermordet wurden. Der vor ihr Gericht geladene König durfte an das Volk appelliren, wie Agis that, als die Ephoren ihn eigenmächtig in's Gefängniß führten.

Mit Belohnungen und Ehrenbezeugungen war man karg in Sparta, und erhöhte dadurch ihren Werth. Große,

hochverdiente Männer nannte man die göttlichen, nahm sie auf in die Zahl der dreihundert Reiter, räumte ihnen die Ersten Plätze bei öffentlichen Zusammenkünften ein, beschenkte die Sieger in Kampfübungen mit Gürteln und Kränzen von Oelzweigen. Besonders wurde das Alter hoch geehrt, und überall ihm ehrerbietig Platz gemacht. Verstorbenen Helden, Dichtern u. s. w. errichtete man Ehrensäulen, Denkmähler mit Inschriften, man stellte ihre Bilder auf; man hielt feierliche Reden und Spiele bei ihren Grabmälern; man erbaute ihnen sogar Tempel, eine seltene Ehre, die den Lykurg wiederfuhr.

Die härteste Strafe in Lacedämon war Ehrlosigkeit; sie traf vor Allen die Hagestolzen, und wurde noch durch so mancherlei eben so seltsame als erniedrigende Verordnungen geschärft, daß es unbegreiflich ist, wie jemals ein Spartaner unvermählt geblieben. Bald mußten sie auf dem Markte Spottlieder auf sich selber singen, bald ihre Bärte halb scheren, halb wachsen lassen, bald, gleich entlaufenen Soldaten, auf einem öffentlichen Platze mit dem Schilde stehen. An einem gewissen Feste führten die Weiber sie zum Altare und ohrfeigten sie. Keines Amtes waren sie fähig, kaufen und verkaufen durften sie nicht; jeder Umgang, jede Theilnahme an öffentlichen Spielen war ihnen untersagt. Als Greise hatten sie keinen Anspruch auf die dem Alter gebührende Achtung. Dem Elend ihrer Lage fehlte nichts als Sklaverei. — Nur eine Gattung von Menschen gab es, die nicht heirathen durften, ja, deren

Töchter sogar Niemand ehelichen durfte, es waren die Feigen oder Flüchtlinge aus der Schlacht. Man nannte sie Tresanten. Wohl den Deutschen unserer Zeit, daß dies Gesetz für sie nicht gilt.

Die Strafe der Verbannung wählten Manche freiwillig, um einer härteren Strafe zu entgehen. Auch Könige hat man aus Sparta verwiesen. — Das Erdrosseln war die gewöhnliche Todesstrafe. Es geschah nicht öffentlich, nur im Kerker und bei Nacht. Diebe blieben ungestraft, außer wenn sie sich ertappen ließen. Dann galt die Strafe nicht der That, sondern der Einfalt und Unvorsichtigkeit des Thäters.

Lykurg's Gesetze waren von den Cretensern, Egyptiern und Joniern entlehnt, aber der Schlaue gab vor, der delphische Apoll selbst habe sie ihm offenbart. Er hatte lange unter jenen Völkern gelebt, und bei den Joniern Homer's Gedichte kennen lernen, welchen er, als Lehren der Weisheit, in Sparta hohe Achtung verschaffte. Die von ihm eingeführte Staatsverfassung glich keiner bekannten, war aus Allen zusammen gesetzt, und Plato selbst gesteht, es sei fast unmöglich, sie recht zu erklären. Eben so auffallend unterschieden sich Lykurg's Gesetze, an Zahl nur wenige, Alle auf Erweckung kriegerischer Tugenden, auf Verbannung der Pracht, Ueppigkeit und Wollust gerichtet; ungeschrieben, von Munde zu Munde aber sorgfältig fortgepflanzt, und selten haben Gesetze sich so lange erhalten, denn zu Cicero's Zeiten galten sie schon seit sieben-

hundert Jahren, und noch unter Domitian behaupteten sie ihre Giltigkeit. Hier folgen die merkwürdigsten: In den Tempeln soll Jeder bewaffnet erscheinen. (Auch ihre Götter wurden gerüstet abgebildet, und sogar Venus trug Waffen.) — Die Opfer sollen nicht kostbar sein. — „Erzeigt uns Gutes um guter Handlungen willen, und lehrt uns Beleidigungen ertragen.“ Das sei alles, was man von den Göttern bitten darf. — Es ist erlaubt, die Todten in der Stadt zu begraben. (Vielleicht um durch ihre Denkmähler das Andenken ihrer Thaten lebendiger zu erhalten.) — Bei Leichenbegängnissen soll kein Wehklagen gehört werden, denn den Tod soll man verachten. — Nur die Grabmähler derer, die den Tod für's Vaterland sterben, werden mit Inschriften und Schilden geschmückt — Die Trauer soll nicht länger als eilf Tage währen. —

In dreißigtausend Lose waren die Aecker des ganzen Landes vertheilt, von welchen die Einwohner Lacedämons neuntausend besaßen. Diese Zahl — so verordnete Lykurg — soll stets unverändert bleiben. (Aber Geiz und Habsucht untergruben dies Gesetz, und den Versuch, es wieder herzustellen, mußte König Agis mit dem Leben büßen.) — Beim Häuserbau soll kein anderes Werkzeug, als Beil und Säge gebraucht werden. — Kein Fremder soll zu lange in Sparta verweilen. — Kein Bürger soll reisen oder in der Fremde sich aufhalten. — Wer seine Kinder nicht nach den Gesetzen erziehen läßt, der verliert sein Bürgerrecht, denn er liebt seine Kinder mehr als das Vaterland. —

Eheleute sollen so viel möglich an Alter, Gesundheit, Körper und Denkungsart sich gleichen. — Der Vater von drei Söhnen ist der Bewachung der Stadt überhoben, von vier, aller Abgaben. — Die Jungfrauen sollen nicht ausgestattet werden, nur Tugenden und Sitten ihre Mitgabe sein. — Die Männer sollen ihre Frauen rauben, und sie dann nur verstohlen bei Nacht besuchen. (Dies Gesetz wurde so strenge gehalten, daß manche Vermählte Kinder zeugten, ohne sich am Tage gesehen zu haben.) — Jeder soll nur Eine Frau haben. — Ein alter schwacher Mann darf Jüngere zu seinem Weibe führen, um sich Erben zu verschaffen. — Ein Jeder hat das Recht, seines Mitbürgers fruchtbare Ehefrau sich auszubitten, um Kinder mit ihr zu erzeugen. (Dies seltsame Gesetz bewirkte, daß man zu Sparta von Ehebruch und Scheidung selten hörte.) — Die Kinder sollen hart erzogen werden. Man wickelte sie nicht ein, man legte sie frei und nackend hin, gewöhnte sie an Hunger, Durst, Kälte, Einsamkeit und Finsterniß. — Alle Kinder erhalten gleiche Nahrung. Nur Jünglinge essen Fleisch. (Darum wurden zu Sparta nur Fleischköche geduldet. Niemand durfte Leckerbissen zubereiten.) — Alle Jünglinge schlafen bei einander. (Höchstens war ihnen zum Lager Schilf aus dem Flusse Eurotas vergönnt.) — Niemand soll essen, ehe er zu den öffentlichen Mahlzeiten geht. — (Wie mäßig diese Mahlzeiten waren, ist schon erwähnt. Die schwarze Suppe bestand aus Salz, Essig, Blut und kleinen Stückchen Fleisch.) — Nur der Durstige soll trin-

ken. — Im Dunkeln soll Niemand mit Licht nach Hause gehen. — Arme und Reiche kleiden sich auf gleiche Art. (Und diese Kleidung war schlecht und kurz, nur Bedeckung des Körpers, nicht Schmuck. Lysander schlug die prächtigen Kleider aus, welche Dionysius seinen Töchtern schenken wollte.) — Die Knaben, bis in's zwölfte Jahr, tragen blos einen kurzen Rock und keine Schuhe; später bekommen sie jährlich Einen Mantel. Das Haar sollen sie scheren. Nur die Erwachsenen schonen Haar und Bart. — Niemand soll der Bäder sich bedienen, noch seinen Körper salben. (Nur im Eurotas durfte man baden. Salbenhändler wurden in Sparta nicht geduldet.) — Das Kriegskleid soll Purpurfarbig sein. (Vielleicht, um das Blut der Verwundeten weniger sichtbar zu machen.) — Die in Schlachtordnung gestellten Krieger sollen ihre Häupter bekränzen (als Männer des Sieges gewiß). — Nur eiserne Ringe dürfen die Finger zieren. — Das Gewand der Jungfrau soll nicht bis an die Knie reichen. (Es war so kurz, daß man fast die Hüften sehen konnte, weil die Mädchen an den Leibesübungen Theil nahmen.) — Weder Gold noch gestickte Kleider sollen die Frauen tragen. — Das Antlitz der Jungfrau sei offen, das der Frau verhüllt. — Bei Kampfübungen und feierlichen Aufzügen sollen Knaben und Mädchen nackend sein.

Niemand soll nach seiner Willkür leben, Jeder nach den Gesetzen. Gehorsam lerne und übe Jeder. — Den Alten soll man auf der Straße ausweichen und stehen bleiben,

wenn sie vorüber gehen. — Sie dürfen die Kinder jedes Bürgers ermahnen, denn die Kinder sind ein Eigenthum des Staats. Sie sollen den Jüngling, der ihnen begegnet, fragen: wo gehest du hin? Er soll die Wahrheit antworten, und Verweise willig annehmen. — Die Jünglinge dürfen nur reden, wenn es Zeit ist und sich schickt, und was sie reden, soll wohl überlegt sein. (Kein Gesetz wäre wohl heutzutage uns nothwendiger.) Sie sollen sittsam einhergehen, nicht da und dorthin gaffen oder die Hände wild bewegen. — Wer eines Andern Fehler gleichgiltig und schweigend sieht, der macht sich gleicher Strafe schuldig. — Niemand soll mehr lernen als er braucht. — (Ein Athenienser machte dies Gesetz einem Spartaner einst zum Vorwurf. »Es hat verhütet,« erwiederte dieser, »daß wir von euch nichts Böses gelernt haben.«)

Niemand soll eine unedle Kunst oder Gewerbe treiben. (Dahin rechnete man auch den edlen Ackerbau, den allein die Heloten trieben.) — Keine unnütze Kunst soll zu Sparta geduldet werden. (Unnütz nannte man aber jede Kunst, die nicht Tapferkeit und Tugend beförderte.) — Komödien und Tragödien aufzuführen, ist verboten. (Jene sollten nicht die Gesetze und Gebräuche des Vaterlandes verspotten, diese nicht die Gemüther verweichlichen.) — Ohne Erlaubniß der Obrigkeit soll kein Dichter unter dem Volke sein. — (Darum wurde Archilochus verjagt, weil er gesungen, es sei vernünftiger, die Waffen wegzuwerfen, als zu sterben. Doch später söhnten sich die Lacedämonier mit der

Dichtkunst aus, und erzeugten selber manche gute Dichter. Dem Tyrtäus ertheilten sie das Bürgerrecht.)

Kein Redner wird zu Sparta geduldet. — (Da man sich stets des noch heute sogenannten lakonischen Stils bediente, und selbst Briefe an Könige oft nur ein einziges Wort, ein Wenn, ein Nein enthielten, so bedurfte man freilich auch der Redner nicht.) — Die Gesetze anderer Völker sollen nicht gepriesen werden. —

Man gewöhne sich treffende, scharfsinnige Antworten zu geben. (In dieser Kunst wurden schon die Knaben durch Fragen geübt, und sie bestraft, wenn sie albern antworteten.) — Die Sklaven sollen sich der Lieder enthalten, welche die Freigebornen singen. — Jedem ist vergönnt, freigeborne Knaben zu lieben. (Doch verstand man darunter keine unkeusche Lust, sondern das reine Wohlgefallen an Schönheit und Talenten.)

Was Jeder heimlich stehlen kann, darf er ungestraft behalten; ertappt, muß er büßen. (Kühnheit, List und Vorsicht sollte dieses Gesetz erwecken; doch durften die Knaben nur Eßwaren stehlen.)

Niemand soll einen dickern Körper haben, als zu den Kampfübungen schicklich ist. (Man hielt die Wohlbeleibten für wollüstig und zaghaft.) — Die Jugend soll dem Waidwerk obliegen. (Darum wurden zu Sparta eine Menge Hunde gehalten, von vorzüglicher Güte. Man versandte sie oft als köstliche Geschenke. Eine Gattung derselben entstand durch Vermischung eines Wolfes mit einer Hündin.)

Man soll die Knaben und Mädchen im Tanzen üben. — Dahin gehörte der berühmte pyrrhichische Tanz, den die jungen Krieger, als Vorübung zu Schlachten, im fünfzehnten Jahre lernten. Dann der karyatische Tanz, den die Mädchen der Diana zu Ehren aufführten. Zu einem andern, sehr seltsamen Tanze vereinten sich Mädchen und Jünglinge. (Da sprangen sie in die Höhe und kamen sitzend zur Erde, man zählte diese Sprünge, die ein wunderliches Schauspiel gewesen sein mögen.) — Auch im Laufen, Ringen, Scheiben- und Spießwerfen, sollen beide Geschlechter sich gemeinschaftlich üben. (Cicero, ein Augenzeuge, machte eine lebhafte Beschreibung davon.) — Niemand soll, durch Aufhebung der Hand, sich für überwunden bekennen, sondern so lange kämpfen, bis er kraftlos niedersinkt. — Den Männern ist eine anständige Muse gestattet, allein die Jugend soll stets beschäftigt sein. — Jährlich Einmal, am Altar der Diana, sollen die Knaben gepeitscht werden. — (So schmerzhaft und oft blutig diese Gewohnheit war, so wetteiferten doch die Knaben unter sich, wer am längsten ohne laute Klage, den Schmerz ertragen könne.)

Gold und Silber soll Niemand besitzen: nur eiserne oder lederne Münze gebraucht werden. — (Die eiserne war so schwer, daß man auch geringe Summen auf Wagen fahren mußte. Das hemmte allerdings manchen, sonst mit dem Gelde leicht zu treibenden Unfug.) — Niemand soll Wucher treiben oder Geschenke machen. (Selbst fremde Ge-

sandte empfingen keine Geschenke, und die spartanischen durften keine annehmen.)

Die Alten sollen nicht beständig auf dem Markte verweilen, denn das ziemt nur Neugierigen oder Müssiggängern. Aber rühmlich war es, den größten Theil des Tages in den Gymnasien und Leschen zuzubringen. — Alle zehn Tage sollen die jungen Krieger (die Epheben) sich nackend vor die Ephoren stellen, die ihren Körper untersuchen. — Für den Fehltritt eines Knaben wird der gestraft, der ihn vorzüglich liebt. (Das schärfte die Aufmerksamkeit des letztern auf die Handlungen des geliebten Knaben, und hielt auch diesen vom Leichtsinn zurück, durch die Vorstellung, daß ein anderer, dem er zugethan war, für ihn büßen müsse.) — Die Jugend soll nicht über die Gesetze reden, sondern blind gehorchen. — Der Rath eines bescholtenen Mannes, wäre er auch noch so gut, soll nicht von ihm, sondern von einem andern, unbescholtenen vorgetragen werden.

Nur mit dem Vollmond soll das Heer in's Feld rücken. (Ein abergläubisches Gesetz, das öfter Schaden brachte.) — Mit einem und demselben Feinde soll man nicht wiederholte Kriege führen. (Aus Furcht, ihn kriegerisch und tapfer zu machen.) — Man soll keine Flotte halten, der Seekrieg ist verboten. (Später zwang die Noth dies Gesetz abzuändern, und Sparta wurde mächtig zur See.) — Thürme und Mauern sollen nicht bestürmt werden. (Man achtete das Leben jedes Bürgers allzu hoch, um es der Gefahr

auszusetzen, auch wohl von einem, auf der Mauer stehenden zaghaften Weibe geraubt zu werden.)

Der Soldat soll in seiner Rüstung schlafen, doch ist im Kriege ein etwas freieres Leben vergönnt. — Vor Anfang der Schlacht soll der König den Musen opfern, dann unter Flötengesang das Heer in's Treffen führen. — Ewige Schande dem, der flieht, oder seinen Schild von sich wirft. (Es gab spartanische Mütter, die ihre flüchtigen Söhne selbst umbrachten.) — Dem geschlagenen Feinde soll man nicht nachsetzen, den erschlagenen nicht plündern. — Der Sieger durch List opfert dem Mars einen Stier, der durch Gewalt, einen Hahn. — Wer über fünfundfünfzig Jahre zählt, ist frei vom Kriegsdienst. —

Eine der lacedämonischen sehr ähnliche Verfassung hatten die Cretenser, anfangs auch monarchisch durch Könige regiert, unter welchen Minos Gesetzgeber wurde. Die Oberhäupter der nachmaligen Republik hießen Cosmi, wechselten jährlich, wurden aber nur aus gewissen Geschlechtern gewählt. Es gab eine Ritterschaft, die zu Rosse diente. Das Los der ackerbauenden Sklaven war minder hart, als zu Sparta. Sonst erinnerte alles auf dieser Insel bald mehr, bald minder, an Lykurg's von ihr entliehene Gesetze.

Auch die Thebaner verwandelten ihre Monarchie in eine Republik, doch Jahrhunderte verstrichen, ehe ihre Thaten glänzten, bis die Helden Epaminondas und Pelopidas erschienen. Böotien, das Land, in welchem Theben

lag, war volkreich und fruchtbar, und nicht das Land, nur der Mangel an Erziehung und Unterricht, verschuldete den Spott, der von allen Seiten die Böotier traf. Ein Senat regierte Theben, Böotarchen hießen die Feldherren, Polemarchen die Obrigkeiten. Die Thebaner duldeten auch Handwerker und Kaufleute, doch in der Staatsverwaltung wurde keiner zugelassen, der nicht wenigstens zehn Jahre sich dieser Gewerbe enthalten hatte. — Wer sein Kind nicht ernähren konnte, durfte es nicht aussetzen, sondern mußte es der Obrigkeit abliefern, die für dessen Erhaltung und Erziehung Sorge trug. — Zwei Marmorbilder, Minerva und Merkur, von Skopas und Phidias schmückten Theben, doch heiliger noch war ein Apoll aus Cedernholz, zu dessen Priester jährlich der schönste, stärkste Jüngling geweiht wurde. Er hieß der Lorbeerträger, von dem Kranz um seine Schläfe. — Am Gesims des Herkules-Tempels, in welchem dieser Halbgott sammt Minerven kolossalisch gebildet standen, hatte Praxiteles, durch Darstellung der zwölf Arbeiten des Herkules, seinen Ruhm vermehrt. — Ueber einem Steine, Sophronister, der Vernunftgebende Stein genannt (dessen Besitz jedem Staate zu wünschen wäre), verwandelte man zufällig gesprochene Worte in Wahrsagungen. — Die Bildsäule eines berühmten Flötenspielers, Pronomus, stand neben der des unsterblichen Epaminondas. — Fortuna hatte einen Tempel, in dem sie den Gott des Reichthums, Plutus, in Gestalt eines Kindes auf dem Arme trug. — Jenseit

des Flusses Dirce sah man die Ruinen von Pindars Wohnung, und vor dem Thore sein Grabmahl. — Es würde nur Zeit rauben, und das Gedächtniß belasten, wenn man die vielen Tempel, Bildsäulen, Rennbahnen u. s. w. alle nennen wollte, die der Reisende Pausanias beschreibt. Alexander, der Zerstörer, zerstörte auch Theben. — In Böotien lag der Musenberg Helikon, auf dem der nieversiegende unter alle Völker bald klar bald trübe strömende Quell Hippocrene entsprang. —

Berühmter noch als Theben, war Corinth, gelegen auf der Erdzunge, welche den Peloponnes mit dem übrigen Griechenland verband, gegen Morgen und Abend durch große Häfen begünstigt, welche sie zu einer der blühendsten Handelsstädte machten, und Schätze an ihren Ufern häuften. Schon Homer nannte Chorinth die Reiche. Zwar wurde sie ganz durch den für Kunst gefühllosen Mummius zerstört (dessen lächerliche Unwissenheit sogar bei Einschiffnng der eroberten Kunstwerke nach Rom, deren Begleitern androhte: wenn sie eines derselben verdürben, sollten sie selbst ein anderes machen), aber sie stieg hundert und fünfzig Jahre nachher, durch Cäsar's Wohlwollen aus ihren Trümmern prächtig wieder hervor. — Hier hatte die edle Schwester des Augustus, Octavia, einen Tempel. — Das wasserreiche Corinth zeichnete sich aus durch Wasserkünste. Auf einer derselben stand Bellerophon, und das Wasser sprang aus dem Hufe des Pegasus. — Medeens unglückliche Kinder hatten hier ein Grab-

mahl. — Noth und Gewalt einen Tempel (wie jetzt überall.) — Von Corinth's ehemaliger Verfassung ist weiter nichts bekannt, als daß es von Prytanen regiert wurde. — Corcyra und das mächtig gewordene Syracus waren Pflanzstädte von Corinth. — Die Landenge (der Isthmus) gab ihren Namen den berühmten isthmischen Spielen, zu deren Behuf die prächtigsten Gebäude, Tempel und Theater den Spielplatz umringten.

Argos, wo, nach verbannter Königswürde, das Volk in vier Stämme getheilt, regierte, zählte man auch zu den sehenswerthen griechischen Städten. Hier stand unter andern eine Kapelle, in welcher die Weiber den Adonis beweinten; und eine Bildsäule der Dichterin Telesilla, die, räthselhafterweise, mit dem Fuß auf Bücher trat, und in der Hand einen Helm hielt. So reich auch Argos an Kunstwerken sich dünkte, so wurde es doch von einer ihm unterworfenen Stadt Sicyon übertroffen, deren berühmte Schule sogar den Apelles in ihre Mauern lockte, um von Pamphilus zu lernen. —

Zu der Zeit, als die macedonische Macht und Gewalt in Griechenland sich ausbreitete, schlossen die Städte in Aetolien einen Bund, um ihre Freiheit zu behaupten. Jährlich versammelten sich ihre Abgeordneten zu Thermum, einem, von Bergen umringten, mit Kunstwerken aller Art geschmückten Orte, wo sie das gemeinsame Heil beriethen, und dem zufolge Beschlüsse faßten, Bündnisse knüpften, Krieg und Frieden beschlossen. —

Auch die Städte in Achaja, dem jetzigen Morea, verbanden sich auf gleiche Weise zu einer Republik. Der achäische Bund versammelte sich im Herbst und Frühling. Fremde Gesandte wurden nicht vorgelassen, wenn sie nicht zuvor schriftlich aufgewiesen, was sie anzubringen. Darum verweigerte man dem Römer Metellus den Eintritt, so sehr er sich auch deshalb entrüstete. — Ein strenges Gesetz verbot Geschenke anzunehmen. Fast hätte man einst dem König Eumenes die Freundschaft aufgekündigt, weil er hundertzwanzig Talente bot. — Die Versammlung durfte nur drei Tage währen. Ihre Beschlüsse wurden in Stein gehauen, an heiligen Orten aufgestellt. — Die bürgerliche Verfassung aller Bundesstädte war so völlig übereinstimmend, daß, nach dem Ausdruck des Polybius, nichts weiter fehlte, als sie alle mit einer Mauer zu umschließen.

Noch ein Wort über das einst hoch berühmte, noch jetzt oft genannte Carthago sei verstattet; Carthago, zwar fern von Griechenland, an der afrikanischen Küste gelegen, doch mit diesem wetteifernd und mit Rom lange siegreich kämpfend. Es wurde von zwei Suffeten, die jährlich wechselten, mit fast königlichem Ansehen regiert. Ein zahlreicher Senat stand ihnen zur Seite. Das Volk entschied bei getheilten Stimmen. Sitten-Richter wachten strenge über die Sitten aller Stände. Der Feldherr führte sein Heer mit unbeschränkter Vollmacht, doch mußte er den Befehlen des Staats gehorchen, wie einst Hannibal, als er sich unwillig aus Italien zurückzog. Auf ihren Flotten

dienten nur Eingeborne, ihre Soldaten hingegen warben sie aus allen Ländern, woher Polybius manchen, ihnen zugestoßenen Unfall leitet. — Dieser Schriftsteller sah Carthago in seiner letzten Pracht, und war ein Augenzeuge von dessen Zerstörung durch den Römer Scipio.

---

8. Die Religion der Griechen.

Wir betrachten nunmehr diese lebendige, von unserm Schiller so schön besungene Götterlehre. Ob sie von den Egyptiern herstamme? oder ob Orpheus, der Thracier, sie eingeführt, darüber wird gestritten; vielleicht ist beides wahr. Orpheus holte sie vermuthlich aus Egypten; Cecrops, der Stifter Athen's, war ein Egyptier; die größten Männer Griechenlands, Homer, Solon, Lykurg, Pythagoras brachten Meinungen und Gebräuche von dort herüber, und Aristophanes warf den Atheniensern vor, daß sie Athen in ein Egypten verwandelten.

Sonder Zweifel war die griechische Götterlehre eine Vermischung vieler andern, von mancherlei befreundeten oder verwandten Völkern entlehnt. Die Thebaner zum Beispiel, von den Phöniciern abstammend, hielten an den gottesdienstlichen Gebräuchen dieses Volks. Auch fügte man wohl häufig eigene Erfindungen zu den fremden. Sieger und Besiegte mischten ihren Götterdienst, um sich inniger zu verschmelzen. Daher gab es schon zu Hesiod's Zeiten dreißigtausend Götter. Die Athenienser weihten allen fremden Göttern ein Fest, und aus Furcht, durch

Uebergehung auch nur einen zu beleidigen, errichteten sie sogar den unbekannten Göttern Altäre. Doch mußten die neuen Gegenstände ihrer Verehrung zuvor von den Areopagiten genehmigt sein. Darum nur verklagte man den weisen Sokrates als einen Diener fremder Götter; darum nur mußte Paulus Christum predigend, vor dem Areopag erscheinen.

In den ältesten Zeiten diente man den Göttern nicht in Tempeln, zwischen hohen Mauern, sondern unter freiem Himmel, von den Reizen der Natur umgeben, meist auf Bergen, vielleicht wähnend, man sei da der Gottheit näher. In der Iliade spricht Jupiter: »Mich jammert Hektor, der mir auf den Gipfeln des Ida viel fette Stiere geopfert.« — Jehova selbst befahl dem Abraham, seinen Sohn auf einem Berge zu opfern. Die Entstehung der Tempel suchen die Gelehrten in dem Verlangen der Menschen, das Andenken ihrer Verstorbenen zu verewigen; alle Tempel waren ursprünglich Grabmähler, bei welchen ohnehin geopfert wurde. Die Griechen erbauten ihre Tempel gewöhnlich im Viereck, halb so breit, als lang, auf Säulen, deren Ordnung nach dem Wohlgefallen des Gottes gewählt wurde; denn die dorischen Säulen (so glaubte man) liebten Jupiter, Mars und Herkules, die jonischen, Bacchus, Apoll, Diana, die korinthischen, die jungfräuliche Vesta. In Städten stießen die Tempel oft dicht an Privatwohnungen, im Felde waren sie stets von heiligen dem Schutzgott des Ortes geweihten Hainen umgeben. Die aufgehende

Sonne bestrahlte den Eingang, durch den allein das Tageslicht fiel. Das Innere wurde durch Lampen sparsam erleuchtet, um frommen Schauer einzuflößen, oder die Gaukeleien der Priester zu begünstigen. Die Altäre und Bildsäulen standen gegen Morgen, denn dahin mußte jeder Betende sein Antlitz wenden. Oft führten eine Menge unbequeme Stufen hinauf. Sie dienten dem Volke zugleich als Sitze, wenn der Tempel die Menge der Menschen nicht fassen konnte.

Bis zu einem Gefäß von Erz oder Stein gingen die Opfernden und besprengten sich mit Weihwasser. In das Allerheiligste durften nur die Priester dringen. Eine Art von Sakristei diente zur Schatzkammer für Jeden, der sein Vermögen sichern wollte. So vertraute Xenophon das seinige der Diana von Ephesus.

Die ersten Götzenbilder waren nur rohe Steine oder Glötze, von Cipressen, Cedern, Eichen oder Buxbaum. Als man Figuren zu schnitzen begann, da bildete man die Venus nur aus Mirten — die Minerva aus Olivenholz, u. s. w. Die wachsende Kunst wählte sich köstlichere Stoffe. Von Thon und Kreide ging sie zu Marmor und Elfenbein, und endlich zu edlen Metallen über. Die Gestalten wurden den Beschreibungen der Dichter, besonders dem Homer nachgebildet. Die Bildsäulen standen auf Altären von Schranken umgeben. Die Höhe der Altäre bezeichnete den Rang der Götter. Der des olympischen Jupiter war fast zweiundzwanzig Fuß hoch. Den Halbgöttern opferte man

auf niedrigen Altären, den unterirdischen in Gruben. Von Erde baute man gewöhnlich die Altäre, doch jener des olympischen Jupiters bestand aus Asche von den Knochen der Opferthiere, und aus Hörnern der des Apollo Delius. Die Hörner waren in den ältesten Zeiten ein Sinnbild hoher Macht und Würde, die Alten schmückten ihre Götter und Helden mit Hörnern. Alexander trägt sie auf seinen Münzen, und soll auch lebend dieses Ehrenzeichen oft getragen haben. Jehova selbst befahl, mit vier Hörnern seinen Altar zu zieren. Ein gleiches thaten die Griechen mit den ihrigen. Verfolgte, die zum Altar flohen, faßten diese Hörner. Es wäre interessant aufzuspüren, wie und warum nach und nach ein so allgemein anerkanntes Ehrenzeichen bis zur Verspottung herabgesunken; vor wenigen Jahrhunderten erhielten mindestens die Trinkhörner sich noch in Ehren.

Gleichwie der Wanderer heutzutage auf allen Heerstraßen katholischer Länder kleine Kapellen für seine Andacht findet, so luden auch den Griechen in Wald und Feld und auf der Berge Spitzen, einzelne Altäre zum Opfer ein. Nicht auf allen waren diese Opfer blutig, auf manchen wurden blos eine Gattung von Kuchen dargebracht, und einen solchen wählte Pythagoras, dem seine Philosophie das Blutvergießen untersagte.

Auch heilige Tische standen in den Tempeln, bisweilen aus Gold und Silber gegossen. Sie wurden mit allerlei Früchten besetzt, an welchen die Priester sich labten.

Die Einweihung der Götterbilder geschah mit verschiedenen Gebräuchen. Gewöhnlich setzte man ihnen Kränze auf; salbte sie mit Oel, betete, opferte, verfluchte die Gottlosen, die sie entweihen würden. Auch einzelne Bäume oder Pflanzen weihte man auf gleiche Weise. So führt Theokrit die spartanischen Jungfrauen redend ein: »Wir wollen dir (der Helena) einen Kranz von niedrig wachsenden Lotos flechten, und an den schattenreichen Ahorn hängen. Wir wollen aus der silbernen Flasche ihn mit Balsam beträufeln. In die Rinde wollen wir, daß jeder Wanderer es lese, die Worte schneiden: Verehre mich! ich bin der Baum der Helene.« — Ein Haupterforderniß der Weihe war die Salbung mit Oel, und daraus ist der Gebrauch entstanden, auch die Könige zu salben.

Fast unter allen Völkern wurden die heiligen Haine hoch in Ehren gehalten. Der kühle Schatten, die Stille und Heimlichkeit erweckten Andacht in frommen Gemüthern. Die Athenienser bestraften den mit dem Tode, der das kleinste Bäumchen in einem solchen Hain beschädigte. Selbst des Laubes Entwendung für das Vieh zog schwere Ahndung nach sich. Ceres verdammte den Erisichthon zu sterben, weil er an ihren Hain die Axt legen wollen. Nur die Verirrungen der Liebe wurden minder streng geahndet, weßhalb Horaz die Haine unkeusch nennt. Man umgab sie mit Zäunen und Mauern, um sie vor jedem Frevel zu schützen.

Alle die benannten, geweihten Orte dienten Verbrechern

oder Unglücklichen zur Freistatt, und sie von da wegzureißen, zog der Götter Rache unausbleiblich nach sich. Den Mißbrauch solcher Freistätte beklagten die Verständigen, wie heute. Man sah die Tempel mit den nichtswürdigsten Sklaven angefüllt; böse Schuldner fanden dort Sicherheit vor ihren Gläubigern, Mörder vor dem Bluträcher. Schon Jon wirft beim Euripides den Göttern vor, daß sie den Sterblichen unweise Gesetze verordnet. Nur die Gerechten, unschuldig Bedrückten sollten beim Altare sitzen. — Auch kehrten sich die Griechen nicht immer an die Unverletzlichkeit der Altäre, denn als der Vaterlandsverräther, Pausanias, in den Tempel der Minerva floh, ließen die Spartaner ihn Hungers sterben. Bisweilen verschloß man auch den Tempel, und deckte das Dach ab, damit der Flüchtling jedem Unwetter blos gestellt, um so eher verschmachten möchte. Auch Feuer legte man mit an die Altäre. Mit Feuer bedroht beim Euripides, Hermione die Andromache, die neben der Bildsäule der Thetis saß. Mit Feuer droht im rasenden Herkules, Lykus dessen Verwandte vom Altar zu scheuchen. Aber es blieb doch immer eine Versöhnung der Götter, darum spricht Andromache gelassen: »Zünde nur an, die Götter sehen es.«

Doch alle Tempel hatten dieses Vorrecht nicht, sie mußten ausdrücklich dazu geweiht sein. Manche standen nur für bestimmte Fälle offen. So der Tempel der Diana von Ephesus für Schuldner; der Tempel des Theseus für hart behandelte Sklaven. — Auch ganze Städte und In-

seln hatten das Vorrecht der Freistätte sich erworben; so die Stadt Sicyon und die Insel Delos.

Unter die den Göttern geweihten Dinge gehörten endlich noch gewisse Theile der angebauten Felder, deren Früchte abgesondert und zu Opfern eingesammelt wurden. Auch Königen und andern um den Staat verdienten Männern eignete man solche Aecker zu.

Die Priester genossen unter den Griechen einer hohen Verehrung. Sie wurden den Königen gleich gehalten, trugen Gewänder wie diese, und saßen an ihrer Seite. Oft hielten die Könige selbst durch die Priesterwürde sich geehrt. Gewöhnlich erschienen sie in langem weißen Gewande, geschmückt mit den Sinnbildern der Gottheit, der sie zugeordnet waren. Kränze von Aehren und Mohn trugen die Priesterinnen der Ceres, von Mirten die der Venus, geharnischt erschienen die der Minerva u. s. w. Der Priester Häupter waren bei Opfern bekränzt, mit heiligen Binden umwunden, die Füße entblößt.

Es gab eine Zeit, wo die Priesterwürde erblich war, eine andere, wo das Volk sie wählte, oft durch das Los, in welchem man der Götter eigene Erklärung zu lesen vermeinte. Strenge Keuschheit war der Priester Bestreben; die zu Samos verstümmelten sich sogar, und die Hierophanten zu Athen tranken Schierlingssaft, um sich zu entkräften. Andere bedienten sich zu gleichem Zweck gewisser Kräuter und Arzneien, und streuten das Kräutlein Agnus castus auf ihre Betten. Hingegen war es auch einigen er-

laubt, sich zu vermählen; der ehelose Stand der Priesterinnen, so wie in der christlichen Kirche, eine später eingeführte Sitte. Denn Homer singt:

»Ihnen öffnete die Thore die schönwangichte Theano, des Rossebändigers Antenor Gattin. Sie hatten die Trojaner zu Minervens Priesterin verordnet.«

Den Umgang mit Menschen vermieden die Priester, frommen Betrachtungen einsam sich weihend. Zu Athen gab es heilige Familien, aus welchen man sie wählte; eine der berühmtesten, die der Eumolpiden. Sie mußten strenge Rechenschaft von Erfüllung ihrer Pflichten ablegen. Eine Gattung der Priester nannte man Parasiten. Das Wort erhielt später eine üble, noch jetzt bekannte Deutung. Sie waren die Einnehmer des zu Opfern bestimmten Getreides, und wurden auf öffentliche Kosten unterhalten. Um den Staat von dieser Last zu befreien, wurden die Reichen angewiesen, sie an ihren Tafeln zu speisen, und so ist nach und nach das Wort Parasit mit Schmeichler und Schmarotzer gleichbedeutend geworden.

Der Opfer waren mancherlei. Freiwillige — etwa nach einem Siege, oder von den geernteten Früchten des Hausvaters; Sühnopfer — zur Abwendung des Zorns der Götter; Bittopfer — um glücklichen Erfolg eines Unternehmens; Vorgeschriebene — durch Orakel oder Wahrsager. In den ältesten Zeiten opferte man nur Kräuter und Pflanzen, Cecrops soll den ersten Stier geschlachtet haben. Salz, Wein und Rauchwerk durften bei keinem

Opfer fehlen; nur die Sonne empfing, statt des Weines, Honig, und Pluto Oel. — Der Weihrauch wurde später erst bekannt und allgemein; zur Zeit des trojanischen Krieges begnügte man sich noch mit Cedern- und Citronen-Holz.

Das Opferthier mußte ohne Makel sein, vom Priester geprüft und gebilligt. Uebrigens galt es gleich, von welcher Gattung; der Schäfer brachte ein Schaf, der Kuhhirt einen Stier, der Fischer einen Seefisch. Dem Bacchus ward ein Bock dargebracht, der Ceres Schweine; jener, weil er den Weingärten, diese, weil sie dem Getreide Schaden zufügen. Der Venus waren die Tauben heilig, der Sonne die Rosse, Dianen die Hirsche u. s. w. Nur der Pflugochs durfte nicht unter dem Opfermesser bluten.

Von Menschenopfern gibt es wenige Beispiele unter den Griechen. Themistocles opferte eine persische Gefangene, um über dieses Volk zu siegen, und Aristomenes von Messena opferte dem Jupiter dreihundert Menschen, sammt dem spartanischen Könige Theopompus. In Arcadien — dem schönen Arcadien, das wir uns immer so zart denken — hatte Bacchus, der Freudengeber, einen Altar, an welchem viele junge Mädchen mit Ruthen todt gehauen wurden. Die gegeißelten Kinder der Spartaner starben oft zu Ehren der Diana. Achilles opferte zwölf trojanische Gefangene bei des Patroclus Leichenbegängniß, und Polyxena wurde hinwiederum den Manen des Achilles zum Opfer gebracht. Keine Religion hat sich unbefleckt von Menschenblut erhalten, wenn es gleich nicht immer am Altar vergossen worden.

Auf Armuth oder Reichthum des Opfernden nahmen die Götter milde Rücksicht. Eine dürftige Gabe aus der Hand des Reichen verschmähten sie, aus der des Armen war ihnen auch ein aus Teig gekneteter Ochse so angenehm, als der lebendige Stier; die Gefährten des Ulysses opferten Eichenlaub aus Mangel der Gerste, und Wasser statt des fehlenden Weins. Die Hekatomben bestanden aus hundert, die Chiliomben aus tausend Stieren. Doch zählen manche in einer Hekatombe nur hundert Füße der Opferthiere, oder hundert gegenwärtig gewesene Personen. — Die Athenienser pflegten sich mit der Kostbarkeit ihrer Opfer zu brüsten, und als sie in vielen Gefechten von den Spartanern besiegt wurden, fragten sie den Jupiter Ammon, gleichsam vorwerfend: wie sie das erklären sollten? da doch die geringen, unsaubern Opfer der Lacedämonier den ihrigen so weit nachstünden? — Aber das Orakel antwortete: die schlichten spartanischen Opfer seien den Göttern angenehmer, als die prunkvollen anderer Völker. — Nicht immer waren die Opfer der Griechen öffentlich und besondern Gebräuchen unterworfen. Auch daheim und bei jedem kleinen Vorfall des Lebens zündeten sie Weihrauch an, und gossen eine Schale Wein aus, um der Götter Wohlwollen zu gewinnen.

Niemand wurde zu feierlichen Opfern zugelassen, wenn er nicht einige Tage zuvor sich mit Weihwasser gereinigt und aller sinnlichen Lust enthalten hatte; obschon die athenisische Priesterin Theano auf Befragen erklärte: aus

den Umarmungen des eigenen Mannes dürfe sie immer zum Altare gehen, aus denen eines Fremden nie. Das Waschen der Hände war unnachläßlich geboten, und als einst ein gewisser Asterius, diesem Gebote nicht gehorchend, zu Jupiter's Altare trat, erschlug ihn der Blitz. — Telemach wusch seine Hände, ehe er sie betend erhub, und Penelope wusch sogar ihre Kleider, ehe sie zu den Göttern sich wandte. Aus reiner Quelle mußte das reinigende Wasser geschöpft sein. Auch Seewasser hatte diese Kraft; auch eine Meerzwiebel oder ein junger Hund, im Kreise um den zu Reinigenden getragen.

Wehe dem Verbrecher, der ungereinigt einen Tempel betrat! in dem der Eumeniden ergriff ihn plötzliches Schrecken und beraubte ihn der Vernunft. — Seltsam scheint die Sitte, daß ein todt Geglaubter die Tempel nicht besuchen durfte, und noch seltsamer die Art, wie man ihn reinigte. Er wurde nämlich durch einen Weiberrock gezogen, um anzudeuten, er sei von neuem geboren. Die Römer beobachteten eine ähnliche Sitte. Ein solcher unvermuthet Lebendiger durfte nicht durch die gewöhnliche Thür in sein Haus eingehen, sondern mußte durch eine Oeffnung im Dache herunter gelassen werden, damit es scheinen möchte, er habe seine Wohnung nie verlassen.

Die Kleidung der Opferpriester hatte Aeschylus, aber nicht für sie, sondern für seine tragischen Schauspieler erfunden, und man entlehnte sie ohne Bedenken von der Bühne. Sie waren prächtig, purpurfarben für die himm-

lischen, schwarz für die unterirdischen Gottheiten, weiß für die Ceres. Von den wollenen Kopfbinden hing zu beiden Seiten ein Band herab. Herkules wurde mit ganz verhülltem Haupte verehrt. Auch die Opferthiere wurden bekränzt, bisweilen deren Hörner vergoldet, die Altäre mit heiligen Kräutern bestreut. Mit Sonnen-Aufgang hub das Opfer der himmlischen Mächte an, mit Sonnen-Untergang das der unterirdischen. Die Jungfrauen boten die Opferwerkzeuge in Körben dar, und man nannte sie Korbträgerinnen. — Nicht mit Gewalt durften die Thiere herbeigeschleppt werden, gleichsam freiwillig mußten sie sich stellen. Dann ward ein Kreis um den Altar geschlossen, der Priester besprengte ihn mit Mehl und Weihwasser, auch die Gegenwärtigen; der Herold rief mit lauter Stimme: Wer ist da? und das Volk antwortete: Viele Redliche! Dann sprach der Priester: Laßt uns beten. — Stille! rief der Herold, und Alle beteten. Nun prüfte der Priester die Gesundheit des Thiers durch vorgehaltenes Futter, und ob es willig zum Opfer sei, durch einen Strich, den er mit dem Messer von der Stirn bis zum Schweif zog; fraß es nicht, oder sträubte es sich, so war es den Göttern nicht angenehm. Ja, durch ein Nicken mußte es sogar seine willige Ergebung bekräftigen, und das wurde bewirkt, indem man Wasser oder Gerste ihm in's Ohr schüttete. — Jetzt kostete der Priester den Wein aus einem Becher, ließ alle Anwesende davon trinken, goß den Ueberrest dem Opferthiere zwischen die Hörner und bestreute es mit Weihrauch.

Dann tödtete es der Priester oder der Vornehmste in der Versammlung durch einen Keulenschlag oder durch Kehlabschneiden. Ein böses Zeichen war, wenn es dem Schlage auswich, brüllte, nicht gleich niederstürzte, sich lange quälte, ehe es starb, und wenig Blut vergoß. Das aufgefangene Blut wurde am Altare ausgegossen. Der Priester untersuchte die Eingeweide und wahrsagte aus denselben. Einen Theil der Opferthiere verbrannte man den Göttern zu Ehren, unter Gesängen und Tänzen von Flöten begleitet.

Des Opfers Ueberreste theilte der Priester mit den Anwesenden, die ihr Theil nach Hause trugen, ihre Freunde damit beschenkten, oder, wenn sie geizig waren, das Fleisch auch wohl verkauften, und mit ihrer Andacht Wucher trieben. Oft war auch sogleich im Tempel eine Mahlzeit an geschmückten Tafeln veranstaltet, wobei man sich nicht selten berauschte, und mit lallender Zunge das Lob der Götter sang. Hatte man der Vesta geopfert, so mußte Alles verzehrt werden. Nach der Mahlzeit, vor Sonnenuntergang geendigt, belustigten sich die Gäste mit dem Bretspiel oder andern Spielen, taumelten dann noch einmal zum Altare, dem Jupiter ein Trankopfer bringend. Für den Merkur fügten die ältesten Griechen auch Zungen bei, um jedes ungeziemende Wort, etwa bei der Mahlzeit ausgesprochen, dadurch in Vergessenheit zu bringen. Dann entließ der Herold die Versammlung.

Nicht Opfer allein, auch Geschenke trugen die Griechen in die Tempel — Kränze, Kleider, goldene, silberne,

eherne Gefäße und dergleichen — hängten sie dort auf, an Säulen und Wänden; gewöhnlich, um ein Gelübde zu erfüllen — (so versprach Ovid der Isis ein Geschenk, wenn sie der gebährenden Corinna beistehen würde) — oder wenn man ein anderes Gewerbe, eine andere Lebensart ergriff, in welchem Falle die zuvor gebrauchten Werkzeuge den Göttern dargebracht wurden. So weihte ein alter Fischer den Nymphen sein Netz, die Hirten dem Pan ihre Flöten, so das alternde Freudenmädchen, Laïs, der Venus ihren Spiegel. »Nimm ihn, Venus,« sprach die letztere, »denn ich sehe mich nicht mehr, wie ich war, und mag mich nicht sehen, wie ich bin.«

Auch der Zehnte von Früchten und andern Dingen, besonders von der Kriegsbeute, gebührte den Göttern. Nach Besiegung der Perser weihten alle Griechen dem delphischen Orakel einen prächtigen goldenen Dreifuß.

Nichts unternahmen sie ohne Gebet, um Rath und Beistand der Götter. Häufige Beispiele liefert schon Homer. Will Nestor zum Achill gehen, Priamus Hectors Leichnam sich erbitten, Ulysses das feindliche Lager auskundschaften u. s. w., so beten sie zuvor. Morgen- und Abendgebete waren üblich, und an gewissen Festen betete der Herold öffentlich für das allgemeine Wohl. Bittende, sie mochten sich an Götter oder Menschen wenden, trugen Zweige mit Wolle umwunden in den Händen, und Kränze auf den Häuptern. Mit den Zweigen berührten sie das Knie, die rechte Hand oder das Haupt des Gottes oder

Menschen, an den die Bitte gerichtet war, je nachdem die Hoffnung, diese erfüllt zu sehen, ihnen zweifelhaft, wahrscheinlich oder gewiß dünkte. Der Bittende küßte auch wohl Knie und Hände, oder die eigene Hand, die er alsdann zur Berührung ausstreckte. Priamus umfaßte Achill's Knie und küßte dessen Hände. Auf gleiche Weise ehrte Ulysses einen egyptischen König. Die Tempelschwellen wurden geküßt. Bisweilen legte der Bittende Trauerkleider an, und überreichte eine Hand voll Haare, die er sich aus dem Kopfe riß, wie Agamemnon nach Hectors Siege.

Stehend und sitzend durfte man beten, öfter geschah es kniend, auf dem Antlitz liegend. In den Häusern eilten Bittende zuerst zum Herd, der für den Altar der Vesta und der Hausgötter galt. Setzten sie dort, in gebeugter Stellung, sich auf die Asche, so baten sie dadurch um Erbarmen auch ohne Worte. Einen besondern Gebrauch hatten die Molossier. Wer beim Eintritt in das Haus ein Kind auf den Arm nahm, und mit diesem vor den Hausgöttern sich niederwarf, dem schlugen sie keine Bitte ab. So machte es Themistocles, als er, von Athen und Sparta verfolgt, Schutz bei dem molossischen Könige Admet suchte. — Zu den himmlischen Mächten betete man mit aufgehobenen Händen, zu den unterirdischen mit niedergestreckten, auch bisweilen mit dem Fuße stampfend, um sie zu wecken.

Große Kraft maßen die Griechen den Verwünschungen bei. Thyestes Fluch bereitete dem ganzen Geschlecht seines Bruders Atreus den Untergang. Am verderblichsten waren

die Verwünschungen der Eltern, Priester, Wahrsager und Könige. Mit Thränen bat Meleager's Mutter den Pluto und die Proserpine, ihren Sohn zu tödten, und die Furien erhörten ihre Bitte. — Phönix, von seinem Vater verwünscht, blieb kinderlos. Die Athenienser verwünschten den Alcibiades, als er die Geheimnisse der Ceres entweiht hatte. Nur die Priesterin Theano weigerte sich, ihn zu verwünschen.

Die Schwüre der Griechen beurkunden nicht minder ihre Ehrfurcht vor den Göttern. Der alte Dichter Hesiod macht den Gott der Schwüre, Orkus, zu einem Sohn der Eris oder Zwietracht. Im goldenen Zeitalter, wo noch Wahrheit und Gerechtigkeit unter den Menschen wandelten, bedurfte man der Schwüre nicht. Diese verbannt, durch List und Ränke und Verbrechen, ließen die Nothwendigkeit des Eides zurück. Der Götter großer Schwur war beim Styx! Wer diesen Eid nicht hielt, durfte keinen Nektar trinken, und wurde auf neuntausend Jahre seiner Gottheit beraubt.

Die Griechen hatten ihre unbedeutenden Gewohnheitsschwüre, gleich uns, bei allen Kleinigkeiten, wie ihre Lustspiele und Dialogen beweisen, doch Gewissenhaftere enthielten sich derselben, und schwuren nur in wichtigen Fällen. Alle Götter, und besonders Jupiter, waren des Meineides Rächer. Die Spartaner schwuren beim Castor und Pollux; die Weiber bei der Juno, Diana und Venus; die Männer überhaupt bei solchen Göttern, unter deren Schutz

ihr Gewerbe oder ihre Neigung standen, die Ackerleute bei der Ceres, die Rossebändiger beim Neptun. Unter allen Griechen schwuren nur die Athenienser bei der Isis, die Thebaner beim Osiris.

Pythagoras schwur selten bei den Göttern und verbot es seinen Schülern ganz. Hingegen lehrte er sie einen besondern Eid, bei der Zahl vier, in der, nach seiner Meinung, die Vollkommenheit der Seele bestand. Sokrates schwur bei einem Hunde oder einer Gans, Zeno bei einem Cappernstrauche. Hippolytus, beim Euripides, schwört bei dem Boden, auf welchem er steht. Ein Fischer schwur bei seinem Netz, ein Soldat bei seinem Spieße, und dieser letztere war ein schwerer Eid, so wie der, den Könige bei ihren Sceptern schwuren. Demosthenes schwur in einer Rede bei den Helden, die in der Schlacht bei Marathon gefallen waren. Die Helene des Euripides schwört bei dem Haupte des Menelaus. Man schwur bei denen, die man am liebsten hatte, am höchsten schätzte.

Man hob die Hände empor oder legte sie auf den Altar, oder in die Hand dessen, dem der Eid geleistet wurde, oder man berührte das Ohr. Ueberhaupt reichte man sich bei allen Verträgen die rechte Hand.

Bei feierlichen Bündnissen wurde dem Opferthiere — (denn ohne Opfer konnten sie nicht geschlossen werden) ein Büschel Haare vom Kopf geschnitten und unter die Anwesenden vertheilt, zum Zeichen, daß sie alle zu dem Bundeseide verpflichtet wären. »Agamemnon schnitt den Lämmern

Haare von den Köpfen, und vertheilte sie unter die vornehmsten Trojaner und Archiver." Nach vollbrachtem Gebet und Opfer goß man den Göttern Wein aus, wünschend, daß Blut und Gehirn des Meineidigen, wie dieser Wein vergossen werden möchte. Verwünschungen seiner selbst stieß jeder Schwörende aus.

Bei solchen Opfern durfte das Fleisch nicht verzehrt, es mußte vergraben werden. Aufgeschoben oder ganz aufgehoben wurde der Eid, wenn irgend ein bedenklicher Zufall das Opfer unterbrach. Als Pyrrhus, Lysimachus und Cassander ihren Frieden beschwören wollten, fiel der zum Opfer bestimmte Widder plötzlich todt zur Erde, und Pyrrhus schwur nicht. — Manche hielten schwörend die Spitze eines Schwertes gegen ihre Gurgel. — Als die Griechen, vom Siege über den Xerxes aufgebläht, in Persien eindringen wollten, schwuren sie einen Eid, der unverletzlich sein sollte, so lange die Stücke vom glühenden Eisen, welche Aristides in's Meer warf, nicht obenauf schwimmen würden. — Der furchtbarste Eid der Syracusaner wurde im Tempel der Ceres abgelegt. Da zog der Schwörende das Purpurgewand der Göttin an, und hielt eine brennende Fackel in der Hand. — Wer bei den Sicilianern von einem Verbrechen sich reinigen wollte, der warf eine Tafel, mit seinem Eide beschrieben, in eine gewisse Quelle. Schwamm die Tafel oben auf, so wurde er für unschuldig erkannt, sank sie unter, so warf man ihn in's Feuer. — Schimpf und Tod und unausbleibliche Rache der Götter trafen alle Meineidige. Die

Griechen wußten merkwürdige Beispiele davon zu erzählen. Ein gewisser Glaukus, der lange für einen redlichen Mann galt, wollte anvertrautes Gut abschwören, und trieb die Unverschämtheit so weit, das delphische Orakel gleichsam um Erlaubniß zu diesem falschen Eide zu befragen. Doch unwillig antwortete ihm Apoll, und bedrohte ihn mit dem Untergange seines ganzen Geschlechts, der auch in Kurzem erfolgte.

Am fünften Tage jedes Monats schweiften, dem Glauben der Griechen zufolge, die Furien umher, die Meineidigen zu suchen und zu bestrafen. Wehe dem, der, eines falschen Schwurs sich bewußt, die Höhle des Palämon zu Corinth betrat! Wehe einem Solchen, der in Sicilien sich den heißen Quellen der Stadt Palice näherte! er wurde plötzlich blind oder lahm.

Und trotz dieses Abscheues, trotz aller dieser Strafen, wurden dennoch die Griechen zum Sprichwort durch ihre Treulosigkeit. So schildert sie Euripides, so Cicero. Am beißendsten sind die Worte des Polybius: »Leihst du den Griechen Geld vor zehn Zeugen, unter zehn Siegeln, du wirst es doch kaum wieder erhalten.»

Am meisten berüchtigt wegen dieses Lasters, waren die Thessalier, vielleicht weil sie einst, im Augenblick der beginnenden Schlacht, von den Atheniensern zu den Spartanern übergingen. Auch die Locrenser, und selbst die Lacedämonier standen in einem wenig bessern Rufe. Einer ihrer größten Generale, Lysander, pflegte zu sagen: »Knaben

muß man durch Würfel, Feinde durch Schwüre hintergehen.“ Zum Besten ihres Staates hielten sie Alles für erlaubt. — Löblicher handelten die Athenienser. Ein berühmtes Beispiel ihrer Rechtlichkeit hat Plutarch uns aufbewahrt. Ein geheimer Anschlag des Themistocles gegen die Feinde wurde vom Aristides geprüft, der dem Volke berichtete, der Entwurf sei allerdings vortheilbringend aber ungerecht. Sogleich wurde er verworfen. Indessen hegte doch selbst dieser gerechte Aristides, wenn es darauf ankam, den Staat zu retten, sehr zweideutige Grundsätze über den Eid.

Den Wahrsagerkünsten waren die Griechen blind ergeben, vor allen standen die Orakel in hoher Achtung, weil sie von den Göttern selbst ausgingen. Zu ihnen nahm jeder Zweifelnde seine Zuflucht. Weder Krieg noch Friede wurde beschlossen, noch ein neues Gesetz verordnet, ohne die Stimme der Orakel zu vernehmen. Ehe Crösus die Perser zu bekriegen wagte, sandte er nicht allein zu den berühmtesten Orakeln Griechenlands, sondern sogar bis nach Lybien zu dem Jupiter Ammon. Minos und Lykurg, die Gesetzgeber, waren mit Jupiter und Apoll vertraut. Männer von den Göttern begeistert, hielt man der höchsten Ehren, ja des Thrones würdig.

Die Priester, diese Volksstimmung benutzend, erschwerten das Befragen der Orakel durch Bestimmung köstlicher Geschenke, die nur von Reichen und Vornehmen dargebracht werden konnten. Das vermehrte noch des Volkes Ehrfurcht, denn der große Haufe achtet gering, was er

kennt, und bewundert, wo er nicht nahen darf. Auch die Vornehmsten durften nur an gewissen Tagen einen Orakelspruch erbitten, Tage, die um keinen Preis verändert wurden. Selbst Alexander mußte die Pythia mit Gewalt zwingen, den Dreifuß zu besteigen. Sie that es endlich mit den Worten: du bist unwiderstehlich! und diese vielleicht im Unwillen hingeworfenen Worte galten für eine glückliche Weissagung.

Viele Gelehrte haben sich die unnütze Mühe gegeben, darüber zu streiten, ob die Orakel Priesterbetrug oder ein Werk der Dämonen gewesen. Das Erstere glaubte längst jeder Verständige und selbst die griechischen Philosophen; das Letztere wird vielleicht in unsern mystischen Zeiten auf's neue geglaubt werden, und freilich, wenn eine Begebenheit, welche Herodot erzählt, für wahr gehalten werden dürfte, so müßten wohl Dämonen im Spiel gewesen sein. Crösus nämlich legte, in weiter Entfernung, durch seine Gesandten dem delphischen Orakel die verfängliche Frage vor: »was er jetzt daheim mache?« — Das Orakel antwortete: »Ich kenne die Zahl des Sandes, die Tiefe des Meeres, ich verstehe die Stummen und höre die Sprachlosen. Ich empfinde den Geruch von einer Schildkröte, die mit Lammfleisch in Kupfer gekocht wird.« — Und wirklich kochte Crösus in demselben Augenblicke eine Schildkröte mit Lammfleisch in einem kupfernen Kessel.

Die Götter gaben ihre Sprüche entweder mit eigenen hohlen Stimmen, oder durch Dolmetscher, durch Träume,

durch das Los. Zu Dodona, vom Deukalion nach der großen Ueberschwemmung erbaut, war das älteste Orakel Jupiters: von einer schwarzen, aus Aegypten entflohenen Taube gegründet, die sich dort auf einem Eichbaum niederließ und redete. Herodot erklärt diese Fabel durch eine aus Aegypten gekommene Jungfrau, die, anfangs nur ihrer Landessprache kundig, nachher die griechische erlernet und gewahrsagt habe. (Ein griechischer Dichter legt auch der Cassandra den Namen einer Taube bei, und auf den Hieroglyphen sollen die Witwen durch schwarze Tauben bezeichnet werden.) Anfangs haben Männer, später drei alte Frauen die Orakel ausgesprochen. Jene hießen Tomuri, diese Tomurä, eine Benennung, die bald jedem Propheten eigen wurde. Den Tempel zu Dodona umgab ein heiliger Eichenhain, in dem die besten Eicheln wuchsen, und wo Dryaden, Faunen, Satyren im Schatten der Bäume muthwillig scherzten. Diese Eichen redeten mit menschlicher Stimme und göttlichem Geiste. Das Schiff der Argonauten war aus ihnen erbaut und besaß auch die Gabe zu reden. Vermuthlich stiegen die Priester in hohle Bäume oder verbargen sich in den Zweigen. — Eine andere Art der Weissagung zu Dodona ließ sich durch den Klang eherner Kessel vernehmen, die so kunstreich um den Tempel hergestellt waren, daß, Einer angeschlagen, sie alle tönten. Aristoteles hingegen erzählt von zwei Säulen, an deren einer eine solche Pauke hing, auf der andern habe

ein eiserner Stab, in der Hand eines Knaben, vom Winde bewegt, die Pauke berührt.

Gleiches Ursprungs mit dem zu Dodona war das Orakel des Jupiter Ammon in Lybien, und gleich berühmt. Obschon in der afrikanischen Wüste gelegen, drang Alexander doch bis dahin, um sich für einen Sohn des Jupiter erklären zu lassen. — Zu Creta, Elis u. s. w. fanden die Gläubigen noch mehrere Jupiters-Orakel, doch minder alt und berühmt als jene beiden. — Eigentlich war und blieb Apoll im Besitz des höchsten Ansehens, wenn von Orakeln die Rede war. Wer kennt nicht das delphische, wo Menschen und Geschenke zusammenströmten, und die deutlichsten sowohl als zuverlässigsten Göttersprüche verkündet wurden. Den Beinamen Pythius trug hier Apoll, von Ueberwindung einer Schlange oder eines Tirannen Python, der einst hier hauste; seine Priesterin hieß Pythia. Delphi lag in der Mitte Griechenlands, man meinte sogar in der Mitte der Welt, denn Jupiter, als er diesen Mittelpunkt erforschen wollte, sandte zwei Adler aus, den Einen gegen Osten, den Andern gegen Westen; sie umkreisten den Erdball mit gleicher Geschwindigkeit, und trafen in Delphi wiederum zusammen. Darum nannten auch die Dichter diese Stadt den Nabel, und ein weißer Stein, in Form eines Nabels, hing im Tempel.

Das delphische Orakel gehörte einst der Themis, die aber durch Gewalt vom Apoll verdrängt wurde, denn Gewalt ist das älteste Recht der Erden- und Himmels-Göt-

ter. Jahrhunderte vor dem trojanischen Kriege stand es schon in hoher Achtung. Ziegen waren dessen Entdecker. Sie wurden geweidet am Berge Parnaß von ihrem Hirten Coretas, welcher bald bemerkte, daß jede Ziege, die einer gewissen Höhle sich nahte, seltsam hüpfte und fremde Töne von sich gab. Neugierig trat er selbst vor die Höhle; plötzlich ergriff auch ihn eine Tanz-Wuth, und er weissagte. Als es kund wurde, strömte das Volk haufenweis zu der Höhle, und wer hinein sah, wurde begeistert, viele zum eigenen Verderben, denn die göttliche Raserei stürzte sie in den Abgrund. Da wurde dem Volke verboten, sich der Grotte zu nähern. Man setzte einen Dreifuß an die Oeffnung und auf demselben eine Jungfrau, um die Göttersprüche zu verkünden. Welche Form dieser Dreifuß ursprünglich gehabt? woraus er bestanden? darüber gibt es manche Sagen. Einen von Erz, den oft die Dichter rühmten, schenkte der König von Elis; einen goldenen, der Zufall. Den Fischern zu Milet kauften einige, am Ufer Stehende, ihren Fischzug ab, noch ehe er aus den Fluten zum Vorschein gekommen. Als nun das Netz herauf gezogen wurde, befand der goldene Dreifuß sich darinnen; den begehrten die Käufer, weil sie den ganzen Zug bezahlt, und die Fischer wollten ihn behalten, weil sie blos die Fische verkauft. Das Orakel mußte entscheiden, und es sprach ihn dem Weisesten zu. Damals lebten die berühmten sieben Weisen Griechenlands. Einem von diesen wurde er gebracht. Allein in jener guten alten Zeit waren die Weisen noch be-

scheiden, einer schob ihn dem andern zu, und so weihte man ihn endlich dem Quell der Weisheit, dem Apoll. Heutzutage würde er sicher bei dem ersten geblieben sein. Die Lateiner nannten ihn Cortina, von dem Zelt oder Vorhang, unter welchem er stand. Dieses Nebenumstandes wird hier blos erwähnt, weil auf unsern Bühnen die Cortine ihre Benennung davon ableitet. — Die erste und berühmteste Pythia hieß Phömonoe, welche auch zuerst in Versen weissagte. Holde Jungfrauen waren diese Priesterinnen, bis die Liebe eine derselben verstrickte. Um für die Zukunft solchem Aergerniß vorzubeugen, wählte man das einzige kräftige Mittel: nur eine Frau über fünfzig Jahre durfte Pythia werden. Doch trug sie immerfort ein jungfräuliches Gewand und legte das überflüssige Keuschheitsgelübde ab. Salben und Purpurkleider waren ihr untersagt. Ehe sie den Dreifuß bestieg, wusch sie Körper und Haare in der heiligen Quelle Castalis, am Fuße des Parnassus, aus welcher auch die begeisterten Dichter zu trinken pflegten. Dann setzte sie sich auf den mit Lorbeerkränzen geschmückten Dreifuß, schüttelte den nahen Lorbeerbaum, pflückte Blätter von demselben und kaute sie. In kurzem fing sie an zu schwellen, Schaum trat ihr vor den Mund, sie sprang auf, taumelte im Kreise, riß das Haar sich aus und schlug die Nägel in das blutende Fleisch. Mehr oder minder furchtbar wurde ihre Raserei, je nachdem der Geist, der in sie fuhr, ein guter oder böser Dämon war. Bisweilen starb sie während der Raserei. — Ihre Verse, obgleich vom

Apoll selbst eingegeben, waren gewöhnlich schlechte Hexameter, nicht zu vergleichen mit denen des Hesiod und Homer. So fehlte es zum Beispiel jenem Verse an Erhabenheit, durch welchen sie einst den Sophocles für weise, den Euripides für weiser, den Sokrates aber für den Weisesten unter den Sterblichen erklärte. Doch was lag an der Einkleidung, da die Sprüche selbst die deutlichsten und so zuverlässig waren, daß man sich ihrer gleichnißweise zu bedienen pflegte, um eine untrügliche Wahrheit zu bezeichnen. So wenigstens in ältern Zeiten. Später versagt ihnen Cicero diesen Ruhm, und schon dreihundert Jahre vor Cicero klagte Demosthenes, daß die Pythia philippsire (er meinte nämlich, sie sei von Philipp von Macedonien bestochen, und rede, was er ihr eingegeben). Es sind noch mehrere Beispiele von solchen Bestechungen kund geworden, auch war es sehr natürlich, daß ein kluger, schlauer Fürst oder Heerführer sich, wenn er konnte, dieses Mittels bediente, um das Volk zu lenken.

Man sagt gemeiniglich, daß nach der Geburt Christi alle heidnische Orakel geschwiegen haben, allein das ist nur ein frommer Betrug. Erst nachdem Kaiser Konstantin den heiligen Dreifuß nach Konstantinopel bringen lassen, kam das delphische Orakel in Verfall; aber auch dann noch schwieg es nicht ganz, denn Julian der Abtrünnige erhielt noch von ihm die klagende Antwort: »Die künstliche Wohnung ist gesunken; Phöbus hat keine Hütte, keinen weissagenden Lorbeer, keine geschwätzige Quelle mehr.« — Vermuthlich

war der Ort, wie in neuern Zeiten Loretto, aller der kostbaren, von Königen und Völkern seit vielen Jahrhunderten zusammengehäuften Schätze beraubt worden.

Auf der Insel Delos, berühmt durch die Geburt des Apoll's und der Diana, stand Apoll als ein Drache abgebildet, und die Orakelsprüche, die er dort verkündete, wurden nie zweideutig ausgesprochen oder in dunkle Worte verhüllt; ein Vorzug, den sie vor allen Orakeln Griechenlands behaupteten. Kein Blut befleckte den Altar zu Delos; kein Kind durfte auf dieser Insel geboren werden, kein Mensch auf ihr sterben, kein Hund sie betreten.

Seit Theseus den Minotaurus besiegt, wallfahrteten, zu Erfüllung seines Gelübdes, die Athenienser einmal jährlich nach Delos, in demselben Schiffe, welches einst den Theseus mit seinen Gefährten nach Creta trug. Freilich war es unterdessen so oft ausgebessert worden, daß Plutarch die Frage aufwirft: ob man es noch dasselbe nennen dürfe? — Sobald der Priester Apoll's das Steuerruder dieses Schiffes mit Kränzen geschmückt hatte, wurden die Anker gelichtet. Alsobald fing man an, die Stadt zu reinigen; kein Missethäter wurde vor dessen Zurückkunft getödtet, wodurch auch das kostbare Leben des Sokrates um dreißig Tage verlängert wurde. Die Pilgrimme von Delos ehrte man, wie noch jetzt die von Mecca. Das Volk lief ihnen entgegen und begrüßte sie freundlich.

Noch in vielen Städten Griechenlands weissagte Apoll; denn so wie in der Christenheit jedes Kloster seine wunder-

thätigen Reliquien zu besitzen strebte, so trachteten auch die griechischen Priester nach dem einträglichen Ruhme der Orakel. Das zu Didyma im milesischen Gebiete wird als gleichen Ranges mit den schon beschriebenen genannt.

Das Orakel in der Höhle des Trophonius war sonder Zweifel ein Sprößling des delphischen; denn niemand kannte es, niemand wußte um diese Höhle, bis einst die Böotier bei großer Dürre den Gott zu Delphi um Regen baten, und er, statt aller Antwort, sie zurück nach Lebadia zum Trophonius verwies. Die Abgeordneten gehorchten, doch in großer Verlegenheit, denn sie wußten nichts von diesem Trophonius, bis einer von ihnen den glücklichen Einfall hatte, einem Bienenschwarm zu folgen, der ihn geradesweges in die Höhle des Trophonius führte, wo ihn vermuthlich schon längst ein unterrichteter Priester erwartete, und mit einer günstigen Weissagung entließ. Der Rathfragende, gewaschen und gesalbt, trank aus einer Quelle, die ihn alles vergessen machte, was er bisher gewußt, dann aus einer andern, die sein Gedächtniß für die Wunder stärkte, die er hören und sehen sollte; beugte sich vor der Bildsäule des Trophonius, stieg dann auf eine Leiter in die Grotte, wo er Gaukelbilder sah oder Stimmen vernahm. Bei seiner Zurückkunft setzte man ihn auf den Thron der Mnemosyne oder des Gedächtnisses, und trug ihn dann in eine Kapelle des guten Genius. Endlich kehrte sein Bewußtsein zurück und er lachte überlaut. Was ihm in der Höhle wiederfahren, mußte er auf eine Tafel

schreiben und niederlegen. — Es wurde zum Sprichwort unter den Griechen, von einem düstern, schwermüthigen Menschen zu sagen: er hat das Orakel des Trophonius um Rath gefragt; denn alle die von dort zurückkamen, wurden gewöhnlich ernst und menschenscheu. Nur Timarchus, ein edler Jüngling, kehrte fröhlich heim, als er gegangen war, um zu erfahren, wie mächtig der Genius des Sokrates sei. Man hatte ihm in der Grotte eine Menge schimmernder Inseln vorgegaukelt.

Amphiaraus, ein berühmter, einst von der Erde verschlungener Wahrsager, hatte einen prächtigen Tempel, in dem er durch Träume die Zukunft verkündete. Der Träumende schlief auf der Haut des Opferthieres.

Merkur weissagte in Achaja auf eine ganz besondere Weise. Der Fragende, nachdem er geopfert, hielt sich, bis auf eine gewisse Entfernung, beide Ohren zu, und wenn er sie endlich wieder öffnete, so war die erste Stimme, die er vernahm, ein Göttерspruch. — Herkules reichte den Fragenden geheimnißvoll bezeichnete Würfel. Aus den Zeichen, die ihm fielen, erklärte dann ein Buch sein Schicksal. — Ceres, in Krankheiten befragt, ertheilte ihren Rath durch Bilder, die ein Spiegel zurückwarf. — Aesculap, zu Epidaurus, verordnete Heilmittel den Träumenden. (Die erste Spur des Magnetismus.) Die Genesenen schrieben ihre Namen, ihre Krankheit und empfangene Hilfe auf Tafeln, die zurückblieben. Als eine Pest zu Rom wüthete, baten die Römer um diesen wohlthätigen Gott, den

auszuliefern, die Epidaurier sehr natürlich sich weigerten. Aber Aesculap, in Gestalt einer Schlange, kroch selbst in das Schiff, und wurde mit großem Pomp nach Rom gebracht; wo ihm, zum Dank für die geleistete Hilfe, auf einer Tiber-Insel ein Tempel errichtet wurde, der noch steht. — Noch mehrere Götter befaßten sich hie und da mit Orakelsprüchen, auch das Haupt des Orpheus, der Leichnam des Ulysses u. s. w., doch von den meisten könnte man nur ein trockenes Namens-Verzeichniß liefern, und die Zahl dieser Namen würde bis gegen dreihundert anwachsen. Der Leser mag immerhin lächeln über die Leichtgläubigkeit der hochgerühmten Griechen.

Die Griechen.

Eine Skizze für Damen.

Zweites Buch.



1. Die Wahrsager, Zauberer.

Von den Göttern selbst kamen die Orakel, Menschen äfften sie nach. Die Sybillen schwollen, schäumten, heulten, zuckten, gleich der Pythia, bekränzten auch ihr Haupt mit Lorbeern, rühmten sich auch der unbefleckten Keuschheit (obgleich Cassandra Agamemnon's Beischläferin war), kauten Lorbeerblätter, aßen Herzen und Lebern mancher Vögel und Thiere. Bauchredner waren die meisten und galten für Besessene von Dämonen. Einige lebten, wie die Sage ging, tausend Jahre, andere schliefen Jahrhunderte lang, und verkündeten erwachend die seltsamen Dinge, die sie schlafend erblicket. So lag der Cretenser Epimenides fünfundsiebzig Jahre. Die Griechen wähnten, die Seele könne auf einige Zeit den Körper verlassen, die Welt durchwandern, mit Verstorbenen und Göttern Umgang pflegen. Plutarch erzählt ein solches Beispiel von der Seele Hermodor's. Darum weissagten auch die Sterbenden, deren Seele schon die Bande des Körpers zerriß. So verkündet der sterbende Hector beim Homer dem Achilles Ort und Urheber seines Todes.

Im Traume erschienen die Götter den Sterblichen. Im Traume sah Agamemnon den Gott der Träume in Nestor's Gestalt, der ihn ermunterte, den Trojanern eine Schlacht zu liefern. Im Traume verwies Proserpina dem Pindar, daß er ihr zu Ehren noch keine Hymne verfertigt.

Der Dichter starb und erschien wiederum im Traume einer Verwandtin, ihr die von der Göttin begehrte Hymne vordeklamirend. Alexander dem Großen träumte, er werde von Cassander umgebracht; dem Crösus, ein eiserner Spieß werde seinen Sohn Atys erschlagen. — Bildliche Träume deuteten auf eine merkwürdige Zukunft. Hekuba träumte, sie sei schwanger mit einem Feuerbrande, Cäsar, er liege bei seiner Mutter, eine Prophezeihung der Herrschaft über die Mutter Erde. Diese hielt man auch besonders für die Erzeugerin der Träume. Nach ihr die unterirdischen Geister, die Hekate und Luna, und den Gott des Schlafs, der in einer finstern Höhle auf dem Wege zum Orkus hauste. Er war umringt von ganzen Scharen abenteuerlich gestalteter Träume, die er aussandte, wohin er wollte. Die echten, glaubwürdigen Träume erschienen gegen Morgen. Wer solche zu haben wünschte, enthielt sich der Bohnen und rohen Früchte, oder fastete auch wohl gar, legte sich schlafen in einem weißen Gewande, und opferte zuvor dem Merkur. Wurde sein Wunsch erfüllt, so hielt er sich doch selten fähig, die Träume selber auszulegen, und wandte sich an die Traumdeuter, deren Kunst so hoch geachtet wurde, daß wir noch jetzt eine Menge Bücher besitzen, in welchen man sich bemühte, sie zu lehren. Drohende Träume vertraute man den Göttern, um Abwendung der Gefahren bittend. So Clytemnestra beim Sophocles.

Eine andere Gattung der Wahrsagungen boten die Opfer dar: diese oder jene Bewegung des Opferthieres,

oder von dessen Eingeweiden, oder die Flamme, die es verzehrte, oder Kuchen und Mehl, Wein und Wasser. Gesunde Eingeweide waren ein glückliches Zeichen, vor allen wurde die Leber untersucht, von der man wähnte, sie bereite den Nahrunssaft. Dem Alexander und Hephästion wurde der Tod verkündigt, weil die Leber ihrer Opferthiere mangelhaft befunden wurde. Bisweilen gab man auch wohl vor, gar kein Herz zu finden — ein tödtliches Zeichen! — Den Tod des Königs Pyrrhus verkündeten sogar die abgehauenen Köpfe, die ihr eigenes Blut leckten; und Cimon mußte sterben, weil die Ameisen das Blut des Opferthieres auf seinen Fuß trugen. — Eine reine, rasche, gerade emporsteigende, schnell verzehrende Flamme war ein günstiges Zeichen; aber wehe, wenn sie träge, mit vielem Rauche brannte, oder gar von Sturm und Regen ausgelöscht wurde! Im Krieg oder Feindschaft gab des Thieres Galle sichere Kunde, weil Feindschaft bitter ist wie Galle. Blieben alle Zeichen zweideutig, so warf der Priester die Harnblase in die Flamme, beobachtend, wo sie platzte, und Glück weissagend, wenn der Harn ihn selber bespritzte. Wie groß das Vertrauen zu diesen Künsten war, bewiesen die Spartaner unter ihrem Feldherrn Pausanias, die sich von den Persern geduldig verwunden und tödten ließen, ohne sich zu widersetzen, weil des Opferthieres Eingeweide bedenklich aussahen.

Doch nicht allein die geschlachteten Opferthiere, sondern auch die frei herum fliegenden Vögel mußten als

Wahrsager dienen, und selten wurde in Kriegs- und Friedenszeiten etwas von Wichtigkeit beschlossen, ohne die Einwilligung der Vögel. Man wähnte, diese wüßten um die geheimsten Handlungen der Menschen, und flögen hin und her, um Alles zu beobachten. Das beweisen mehrere Stellen in der Posse des Aristophanes, in welcher die Vögel redend auftraten. Es war ein Sprichwort: »Niemand weiß, was ich gethan, als etwa ein Vogel.»

König und Senat von Lacedämon hielten immerwährend einen Augur, mit geschmeidigem Halse, der den Flug der Vögel beobachten mußte. Weiße Gewänder und einen goldenen Kranz trugen die Auguren. Sie hatten einen bestimmten Platz zu ihren Beobachtungen, und verstanden die Kunst, die Vögel anzulocken. Gegen Morgen zeigten sich die glücklichen Vorbedeutungen, gegen Abend die unglücklichen. Wem eine Schar verschiedener Vögel umflatterte, dem stand ein Glück bevor. Das wiederfuhr, der Sage nach, dem Gordius, der vom Pfluge auf den Thron stieg.

Ein behaglich in der Luft, von der Rechten zur Linken sich wiegender Adler war ein Glücksbote, und was sein Flug nicht deutlich genug aussprach, das verkündete sein Raub. Penelope erwartete mit Zuversicht die Zurückkunft des Ulysses und die Bestrafung ihrer Freier, weil einmal dem Telemach zur Rechten ein Adler eine Gans erbeutete, und ein andermal ihr zwanzig Mastgänse auf ihrem Hofe würgte. Die muthlos gewordenen Griechen schlugen den-

noch die Trojaner, als ein Adler ein Reh auf Jupiter's Altar fallen ließ. — Hingegen als Hektor die griechische Flotte verbrennen wollte, mußte solches mißlingen, weil ein Adler zur Linken eine sich sträubende Schlange mußte fallen lassen. — Fast in gleichem Ansehen standen die Geier, deren Anblick stets den Herkules erfreute, und die er, Gott weiß warum, unter allen Raubvögeln für die billigsten hielt. — Der Habicht stand im üblern Rufe. Der Falke war ein Bote Apoll's. Die Schwalben wurden mit Schrecken gesehen. Dem Pyrrhus und Antonius verkündeten sie Niederlagen, als sie auf dem Zelte des Erstern und dem Schiffe des Letztern sich erblicken ließen. — Die Eule war allen Griechen verhaßt, nur zu Athen, der Minerva geweiht, ein glückbringender Vogel. — Die Taube und der Schwan, willkommene Boten, die Krähen, Raben, Elstern, Furcht erregende, besonders, wenn sie zur Linken krächzten. Sie weissagten Alexander's Tod bei dessen Einzug in Babylon. Es hieß, Apollo selbst habe ihnen diese Gnade verliehen. Wem die Griechen Unglück wünschen wollten, den schickten sie zu den Raben.

Die Hähne, dem Mars heilig, bewiesen ihre Künste besonders in Kriegszeiten. Ihr Krähen vorbedeutete den Sieg des Themistocles über die Perser, zu dessen Andenken jährlich ein Hahnengefecht auf dem Theater zu schauen war.

Mancher rühmte sich die Sprache der Vögel zu verstehen. Apollonius von Tyana, mit seinen Freunden

an einem Fenster sitzend, vor dem ein Sperling zwitscherte, erzählte, dieser Sperling vertraue eben seinen Brüdern, daß ein Maulesel einen Sack mit Korn verschüttet habe; sie möchten eilig zum Schmause kommen. Die Gesellschaft ging hinab, und fand es richtig so. Auch Democrit gab vor, der Vögelsprache kundig zu sein.

Ameisen blieben nicht unbemerkt in ihrer kleinen Republik. Wie sie Cimon's Tod verkündigten, wurde schon erzählt. Dem phrygischen König Midas trugen sie einst — er war noch ein Kind und schlief — Getreidekörner in den Mund, ein Zeichen großen Reichthums. — Die Bienen weissagten künftige Beredsamkeit, und man durfte ihnen glauben, denn sie hatten sich dem Plato in der Wiege auf die Lippe gesetzt, und den verlassenen Pindar mit Honig statt der Milch ernährt. — Kurz, man suchte und fand bei allen Thieren, oft bei den verachtesten, die beliebte Wahrsagerkunst. Heuschrecken und Kröten, Schlangen, Eber und Hasen waren davon nicht ausgeschlossen. Ein Hase prophezeite dem zahllosen Heere des Xerxes eine schimpfliche Flucht.

Wenn die Erde und ihre Bewohner nicht hinreichten, eine Furcht oder Hoffnung zu erwecken, so wandte man den Blick zum Himmel. Kometen, Sonnen- und Mondfinsternisse waren schreckliche Zeichen, vor denen nicht das Volk allein, auch seine Führer bebten. Den athenienfischen Feldherrn Nicias machte eine Mondfinsterniß so muthlos, daß er ohne Kampf die Waffen zu strecken

befahl. Der Glaube, der die Götter selbst zu Urhebern dieser Verfinsterungen machte, war den Griechen so lieb, daß Anaxagoras in Lebensgefahr gerieth, als er aus natürlichen Ursachen sie zu erklären wagte. — Blitze zur Rechten bedeuteten Sieg. »Wißt ihr noch,” sprach Nestor, »daß an dem Tage, als wir zu Schiffe gingen, ein Blitz zur Rechten uns die Zerstörung Troja's verheißen?”

Mit froher Hoffnung sahen die Schiffer das sogenannte St. Elmo's Feuer. Es belebte den Muth der Argonauten, als es mit getheilter Flamme auf den Häuptern des Castor und Pollux erschien.

Erdbeben verbreiteten schwarze Ahnungen. Man opferte dem Neptun, um dessen Zorn abzuwenden, denn es ist merkwürdig, daß schon die Griechen, wie heute unsere gelehrtesten Physiker, das Entstehen der Erdbeben dem Meere zuschrieben. — Auch im Gebrüll des Donners, im Geheul des Sturmes hörte man weissagende Stimmen. Den vom Donner gedrohten Unglück konnte man durch Dankopfer zuvorkommen, allein der Blitz wurde mit unthätiger Ehrfurcht angebetet. Höchstens erlaubte man sich zu zischen oder zu pfeifen, um dessen verderbliche Wirkung zu hemmen; daher sagt Jupiter beim Aristophanes: »Wenn ich blitze, so werden sie zischen.” — Was der Blitz berührt hatte, wurde mit heiliger Scheu geflohen, denn es war den Göttern verhaßt. Der vom Blitz Erschlagene wurde, gleich dem Missethäter, in einem öden Winkel begraben. Oft errichtete man auch Altäre an Orten, die der Blitz

getroffen, um die Götter mit solchen, von ihnen gehaßten Plätzen auszusöhnen.

Und alles das war noch nicht hinreichend, um den Durst der Griechen nach Enthüllung des Zukünftigen zu stillen. Sie nahmen auch das Los zu Hilfe. Sie schrieben Verse auf kleine Zettel, warfen sie in ein Gefäß, zogen einen, und lasen ihr Schicksal. Sie schlugen einen Dichter auf (wie abergläubige Christen die Bibel) und die erste Stelle, auf welche sie trafen, galt für eine Prophezeiung. Vor allen bediente man sich hiezu des Homer, doch wurde auch nicht selten Euripides zum Propheten gemacht. — Kieselsteine, Würfel, schwarze und weiße Bohnen, kleine Stäbe, wurden auf ähnliche Weise benutzt. Oder man warf eine Hand voll Pfeile in die Luft und beobachtete ihren Fall. Manche trugen auch die Lose mit sich herum, und baten den ersten besten Knaben, der ihnen begegnete, eines zu ziehen.

Vorbedeutend waren ferner: ein Mahl am Körper — eine plötzliche Verwirrung, das sogenannte panische Schrecken (denn der Gott Pan sollte dessen Urheber sein. Alexander's Heer wurde einst davon ergriffen). — Das Herzklopfen — Ohrenklingen — Zittern der Augen (beides glücklich auf der rechten Seite) das Niesen — welches die Griechen sogar göttlich verehrten. Daher der Gebrauch, einem Niesenden Gesundheit anzuwünschen. Ammianus beklagt in einem Epigramm einen Menschen, dessen ungeheure Nase soweit vom Ohr entfernt gewesen, daß er sein eigenes Niesen nicht gehört. Das

war allerdings beklagenswerth, denn nicht blos die Umstehenden wünschten dem Niesenden Gesundheit, sondern auch er sich selbst. — Xenophon wurde Feldherr, weil während seiner Rede Jemand nieste. Selbst der weise Sokrates hielt das Niesen für eine Erinnerung des Dämon. Penelope freut sich, da Telemach niest, und die Mädchen beim Theocrit wünschen dem Bräutigam Menelaus Glück, weil Jemand geniest hat, als er nach Sparta kam. — Indessen war das Niesen auch wiederum nicht selten Unglück bringend, bei Tische oder in ungleicher Zahl, oder von Mitternacht bis Mittag. Wer alle die griechischen Albernheiten, das Niesen betreffend, erzählen wollte, müßte ein Buch, ein dickes Buch schreiben.

Ein ungewöhnlicher Schein — das Aufspringen einer Tempelpforte — das Umfallen einer göttlichen Bildsäule oder wenn auch nur zufällig etwas von ihr zu Boden fiel (so wie es einst dem Schild der Diana wiederfuhr) — vertrocknete, oder unverhofft wieder blühende Bäume — Mißgeburten — Ueberschwemmungen — Thierstimmen — mit einem Worte, fast alles Belebte und Unbelebte mußte den Griechen weissagen.

Dem Reisenden lieferte ein Hippokrates (aber nicht der berühmte Arzt) eine lange Liste von Geschöpfen, die ihm begegnen oder nicht begegnen durften. Die Hasen, die noch jetzt dem Fuhrmann nicht über die Wege springen dürfen, waren auch damals schon verrufen. Die Erscheinung einer Wiesel reichte hin, um eine öffentliche Versamm-

lung aufzuschieben. Doch besonders jede gute Hoffnung zerstörend, war der Anblick eines spinnenden Frauenzimmers, oder auch nur einer unverdeckt getragenen Spindel. Wodurch das schöne Sinnbild der Häuslichkeit so furchtbar geworden, ist unbekannt. — Im Hause durfte kein Salz verstreut, kein Wasser, Honig oder Wein verschüttet, kein Gewand links angezogen, kein linker Schuh zuerst gereicht werden; es durfte kein schwarzer Hund in die Wohnung laufen, keine Maus einen Beutel zerfressen u. s. w. Der Kaiser Augustus selbst war nicht frei von solchem Aberglauben. Auch gewisse Worte mußte man sich hüten auszusprechen, und gewisse Zeiten oder Tage behutsam meiden. Das Böse, welches Jene drohten, konnte man jedoch durch die schnelle Antwort abwenden: das komme auf deinen Kopf. Jon, beim Euripides, hört ein solches Wort, indem er trinken will, gießt den Wein sogleich auf die Erde, und läßt sich einen andern Becher reichen.

Daß unter einem so gläubigen Volke, wie die Griechen waren, auch die Zauberei im Schwange ging, kann nicht befremden. Sie wurde, so geht die Sage, zuerst durch einen Magier des Xerxes nach Griechenland gebracht, und später durch den Democrit aus den Schriften der Phönicier vervollkommt. Man ließ Verstorbene erscheinen und antworten. Man bewirkte das durch einen Knochen des Leichnams, oder indem man warmes Blut in ihn goß, um ihn gleichsam auf's neue zu beleben. Man opferte da-

bei schwarze Thiere, bisweilen sogar Mädchen und Knaben. Es gab verschiedene Orte, wo solche Geister-Citationen am sichersten zu gelingen pflegten. Zu diesen gehörte auch der See Avernus in Campanien. — Andere Zauberer bedienten sich des Wassers, der Ringe, Spiegel, Steine, Gläser, Fackeln, der Nägel eines unschuldigen Knaben, der gebratenen Eselsköpfe, der Kräuter, des geschmolzenen Bleies oder Wachses, (wie noch jetzt in der Neujahrsnacht) u. s. w. Andere bildeten einen Kreis von Buchstaben, legten auf jeden derselben ein Gerstenkorn, und ließen dann einen Hahn dazwischen herumspaziren. Diejenigen Buchstaben von welchen er die Körner fraß, wurden zusammengelegt, und so gut es gehen wollte, bedeutende Worte daraus gemacht. Dieser Wahrsagung bediente sich, zum Beispiel, ein bekannter Zauberer Jamblichus, um den Nachfolger des Kaisers Valens zu erfahren. Der Hahn fraß von den Buchstaben T. E. O. D., und so blieb es ungewiß, ob Theodosius, Theodotus, Theodorus, oder Theodectes gemeint sei. Viele, deren Namen unglücklicherweise mit T. E. O. D. begannen, ließ der ergrimmte Kaiser tödten, und Jamblichus selbst nahm Gift, um der Rache zu entgehen.

Durch eine Mischung von giftigen Kräutern und Mineralien wußten einige Blindheit, Raserei, Liebe und dergleichen zu bewirken; Circe sogar die Gefährten des Ulysses zu verwandeln. So war das Kleid beschaffen, welches Medea der Creusa schickte. Doch gab es auch gewisse Amulette,

welche dagegen schützten. — Ovid läßt eine Zauberin sich rühmen, daß sie den Mond aus seinem Kreise ziehen könne. Auch die Verfinsterungen des Mondes schrieb man Zauberkräften zu, und suchte sie, wie noch jetzt die Wilden, durch Pauken- und Trompeten-Schall zu vertreiben. — Der liebenswürdigste Zauberer war Orpheus, denn sein Zaubermittel, das er auf Mozart vererbte, bestand in der Musik.

Liebe einzuflößen, gab es Zaubergürtel; Juno empfing schon einen solchen aus den Händen der Venus, um Jupiter's Liebe zu entflammen. Die meisten Zaubereien dieser Art mochten wohl zu allen Zeiten durch schöne Augen geschehen. Aber den Augen traute man auch oft viel Böses zu. Es gebe Menschen, hieß es, die blos durch ihre Blicke Kindern schädlich würden, ja sie tödten könnten. Dieselbe verderbliche Wirkung schrieb man auch dem Lobe mancher Menschen zu (der Ammenglaube unserer Tage). Merkwürdig ist, daß besonders Selbst-Lob den Göttern mißfällig war, und daß daher die Schlegels jener Zeit, mehr als andere, von Bezauberungen zu fürchten hatten. Merkwürdig ist ferner, daß unsere alten Weiber die Gewohnheit, bei dem Lobe eines Kindes auszuspucken, oder Gott behüte es zu sagen, von den Römern gelernt haben. — Eine andere Art, die Bezauberungen zu entkräften, war, wenn man dreimal in seinen eigenen Busen spuckte; darum pflegte man den Schlegels jener Zeit scherzend zuzurufen: »Spucket geschwind in euren Busen.« — Um von Häusern, Gärten, Pforten die Zaubereien ab-

zuwenden, setzte man häßliche, ekelerregende Bilder über die Thüren. Der Reisende kann davon eines noch heute in Pompeji schauen.

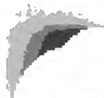
---

2. Die Feste der Griechen.

In den ältesten Zeiten spricht Aristoteles, gab es nur Erntefeste, wobei von fröhlich Schmausenden die Erstlinge den Göttern geopfert wurden. Mit der Zahl der Götter und den erkünstelten Bedürfnissen des Menschen mehrten sich die Feste, Spiele und Gebräuche. Die feierlichen Aufzüge, meistens, wie unser Frohnleichnamsfest, die Geschichte des Gottes darstellend, den man ehren wollte, fielen bald durch ihre Kostbarkeit dem Staate sehr zur Last. Unter allen Griechen liebten am meisten die Athenienser, den Franzosen ähnlich, das Schaugepränge, und hatten zweimal mehr Feste als irgend einer ihrer Nachbarn. Gerichtshöfe und Werkstätte blieben verschlossen an solchen Tagen, alles jubelte und faullenzte.

Was der öffentliche Schatz, der die Feste bestreiten mußte, dadurch verlor, suchte man durch allerlei Mittel zu ersetzen, das Vermögen der vertriebenen Tirannen wurde diesem Behuf gewidmet. Man erzeigte auch den reichsten Bürgern die kostbare Ehre, sie zu Beiträgen aufzufordern.

Alle Feste der Griechen zu beschreiben, würde für den Verfasser und Leser gleich ermüdend sein. Nur was sich auszeichnet durch Größe oder Besonderheit, soll hier genannt werden.



Ein Bacchusfest, Agrionia, wurde bei Nacht gefeiert. Da suchten die Weiber den Bacchus, gleichsam als sei er entflohen, und wenn sie ihn nicht finden konnten, so hieß es, er habe sich unter den Musen versteckt. Unbekümmert schmausten nun die Weiber, unterhielten bei der Mahlzeit sich mit Räthseln, und endigten mit Ausschweifungen. — Die sogenannte Adonia begingen die meisten Städte, zum Andenken des von der Venus geliebten, tödtlich verwundeten Adonis. Zwei Tage waren dem Feste geweiht; am ersten trug man ihn zu Grabe; die wehklagenden Weiber rauften sich die Haare aus, schlugen an die Brust, und sangen Trauerlieder. Am zweiten überließ man sich der ausgelassensten Freude, weil die gefällige Proserpina dem Adonis vergönnt hatte, die Hälfte jedes Jahres bei der Venus zuzubringen. Vielleicht war es ursprünglich ein Fest der Frühlings-Sonnenwende. —

Bei den Peloponnesern wurden die Knaben jährlich einmal an des Pelop's Grabmahl mit Ruthen gehauen, bis das Blut herabfloß. — Der Erigone weihten die Athenienser einen festlichen Tag. Aus Verzweiflung über den Tod ihres Vaters Icarius hatte sie sich erhängt, und zuvor alle Jungfrauen Athens zu gleicher Todesart verwünscht, wenn jener Mord ungerochen bliebe. Diese Verwünschung brachte eine Wuth, sich zu erhängen, unter die Jungfrauen, die nicht eher nachließ, bis jenes Fest die Erigone versöhnte. — Auf der Insel Rhodus, dem vermeintlichen Geburtsort der Sonne, wurden dieser zu Ehren jährlich Kampf-

spiele von Männern und Knaben gehalten. Der Preis des Siegers war ein Pappelkranz. — Die Früchte der Erde opferten die Athenienser am Feste der Ceres und des Bacchus. — Ein häusliches Fest begingen sie nach der Geburt jedes Kindes, wobei es um den Herd getragen wurde. — Ein Bacchusfest, Anthesteria, drei Tage während. Am ersten öffnete man nur die Fässer und kostete den Wein; am zweiten wurde brav gezecht, und wer am längsten trinken konnte, trug einen Siegeskranz und einen Schlauch voll Wein davon. Der Schall der Posaunen lud die Zecher zu diesem Wettstreit feierlich ein, und sie mußten, auf dem vollen Schlauche stehend, ihre Humpen trinken. Dann fuhren sie auch wohl durch die Straßen und lallten Scherze den Vorübergehenden zu. Am dritten Tage erhub sich ein edlerer Wettstreit: Die Dichter stellten ihre Lustspiele dar. In Sparta wurde der Sieger zum freien Bürger aufgenommen. Auch die Sklaven durften an diesem Feste fröhlich sein, trinken und schwärmen. War es geendigt — ihnen wohl immer zu früh — so wurde in den Straßen ausgerufen: »Heraus ihr Sklaven! die Anthesteria sind vorbei!» — Die sogenannte Staatskunst, die unverschämteste aller Künste, hatte zu Athen ein Fest, welches man ohne zu erröthen, das Betrugsfest nannte. Einst stritten die Böotier mit den Atheniensern um ein Stück Landes an der Grenze. Ein persönlicher Zweikampf beider Könige sollte entscheiden. Der König von Athen, damals ein gewisser Thimötes, schlug den Zweikampf für die Rechte seines

Volkes aus, und wurde dafür wie billig des Thrones entsetzt. Sein Nachfolger, Melanthus, nicht minder feige, aber schlauer, wapnete sich, erschien, und rief sogleich unwillig dem Gegner zu: nur Mann gegen Mann sollten wir fechten, ich sehe aber einen dritten, in schwarzes Ziegenfell gekleidet, der hinter dir steht." Verwundert kehrte Xanthus, der König der Böotier, sich um, den schwarzen Mann zu sehen, und diesen Augenblick benutzte Melanthus, um ihn meuchlings zu ermorden. Diese schändliche That verherrlichte man durch ein dreitägiges Fest. Am ersten Abend schmausten die Stämme. Am andern Tage opferte man, und die Kinder wurden in die Bürgerliste eingetragen. Köstlich Gekleidete liefen mit brennenden Fackeln durch die Stadt, und sangen Hymnen dem Vulkan zu Ehren. Am dritten wurde das Haar der Jünglinge beschnitten, wobei die Väter schwören mußten, daß sie und ihre Mutter freigeboren.

Zweien Ariadnen zu Ehren beging man zu Naxos ein Fest; am ersten Tage fröhlich mit Musik, weil die erste Ariadne ein munteres Mädchen gewesen; am zweiten traurig, zur Erinnerung an die vom Theseus Verlassene. Ein verkleideter Jüngling äffte die Schmerzen einer Gebärerin nach, weil Ariadne auf den öden Felsen schwanger zurückblieb. — Minerva vertraute einst der Tochter des Cecrop's, Ersa, und ihren Schwestern ein verschlossenes Behältniß, mit dem Verbot, es zu öffnen. Aus dieser Fabel entsprang ein Fest, welches vier jungen Mädchen

aus den vornehmsten Geschlechtern ein Ehrentag wurde, denn sie trugen dann, in weißen mit Gold gestickten Kleidern allerlei verborgene Dinge, und webten auch ein Schleppkleid für Minerven, welches Peplon hieß. — Das Fest des Aesculap zeichnete sich aus durch einen Wettstreit zwischen Dichtkunst und Tonkunst. — Einen Wettstreit anderer Art begannen die Ackersleute an einem nur für sie bestimmten Bacchusfeste. Sie suchten nämlich mit einem Fuße auf einen Schlauch mit Wein und Oel gefüllt zu springen; der Abglitschende wurde ausgelacht, dem Sieger blieb der Schlauch. Die ländliche Jugend übte sich oft in diesem Spiele. — Das Fest der Venus Aphrodite wurde an mehrern Orten Griechenlands begangen: unter geheimnißvollen Gebräuchen. Die Eingeweihten brachten ein Stück Geld, und empfingen dagegen etwas Salz, und das Sinnbild der Wollust. Zu Corinth feierten es die Freudenmädchen, doch auch ehrbare Matronen in geschlossenen Kreisen. — Von fünf zu fünf Jahren wurde Diana im attischen Gebiet gefeiert. Der Ort hieß Brauron, und es stand daselbst die berühmte Bildsäule der Diana, die von Iphigenien aus Tauris gebracht worden. Junge Mädchen in gelben Kleidern wurden der Göttin geweiht, und Männer sangen ein Buch aus Homer's Iliade. — Venus, unter dem Namen Genetyllis, (Beschützerin der Zeugung), wurde an einem gewissen Tage von den Weibern verehrt, und empfing ein aus Hunden bestehendes Opfer. —

Das Andenken eines Sieges, feierte man zu Sparta

durch Tänze, wo ehrbare Männer sich nackend mit nackenden Knaben mischten, und die Lieder der berühmtesten Dichter absangen. — Die Platäenser waren einst sechzig Jahre lang aus Griechenland verbannt. Das Andenken dieser Verbannung feierten alle böotische Städte, von sechzig zu sechzig Jahren. Eine bräutlich geschmückte Bildsäule, von einer Braut-Jungfrau begleitet, zog unter zahlreichem Gefolge auf eines Berges Spitze, wo die reichen Geschenke aller Städte auf einen Altar verbrannt wurden. Der Ursprung dieses Gebrauches schrieb sich von einem der vielen häuslichen Zwiste zwischen Jupiter und Juno her, den ein weiser Platäenser durch den Rath geschlichtet hatte (der allerdings Kenntniß des weiblichen Herzens verräth), Jupiter solle ein geschmücktes Bild auf seinen Wagen setzen, und es für seine Braut ausgeben. Die schmollende Juno eilte herbei, und als sie eine Braut von Holz fand, verzieh sie ihren Gemahl, der sonst wohl nie in solchen Fällen sich mit Holz begnügte. — Den Apoll verehrten die Böotier alle neun Jahre durch einen feierlichen Umgang. Da trug der schönste Knabe, mit fliegendem Haar, auf dem eine goldene Krone ruhte, den Lorbeerzweig, und vor ihm her sein nächster Verwandter, einen Stab von Olivenholz, auf dessen Spitze eine Kugel, die Sonne, darunter eine kleinere, den Mond, umgeben von vielen noch kleinern, den Sternen, und von dreihundert fünf und sechzig Kreuzen, den Tagen des Jahrs. —

Als Theseus, von Creta zurückkehrend, die, von Ariad-

nen ihm geschenkte Bildsäule der Venus, zu Delos aufstellte, stiftete er ein Fest, alle fünf Jahre zu begehen, mit Musik und Pferderennen und dem Kranichtanz, dessen mannigfaltige Verschlingungen die Gänge des Labyrinthes nachahmen sollten. — Das Fest der Knaben-Geißelung, Dianen zu Ehren, wurde schon berührt. Wenn es wahr ist, was man von dessen Ursprung erzählt, so erscheinen die Spartaner menschlich bei dieser grausamen Feier. Das Orakel hatte Menschenopfer für Dianen verordnet; man wollte dies Gebot erfüllen und doch auch Menschenleben schonen, darum geißelte man die Knaben, um mit Menschenblut den Altar zu tränken. Die Väter standen dabei, ja sogar die Mütter, und sprachen den Kindern Muth ein. Dianens Priesterin wachte mit Strenge darüber, daß keine Schonung, keine Gelindigkeit Statt finden durfte. Sie trug ein leichtes Bildchen ihrer Göttin in der Hand, wenn aber die Streiche nicht derb genug fielen, so stellte sie sich, als werde plötzlich das Bild so schwer, daß sie es kaum noch halten könne; und dann verdoppelte die Geißel ihre Wuth. So geschah es denn nicht selten, daß die Knaben ihr Leben verbluteten, wofür sie aber zum Lohn mit dem Siegeskranz geschmückt und öffentlich begraben, auch wohl in Bildsäulen aufgestellt wurden. Die empörte Natur oder die eingerissene Weichlichkeit siegten endlich doch, und da vormals nur freigeborne Bürgersöhne der Ehre gegeißelt zu werden theilhaftig wurden, so schob man später nach und nach Knaben gemeiner Herkunft, ja Skla-

versöhne unter. — Zur Erinnerung an ein großes Unglück, wir wissen nicht mehr welches, wurde dem Jupiter mit Ernst und Trauer ein Fest, Diasia, gefeiert, mit welchem ein Jahrmarkt verbunden war. Daher sagt Strepsiades in den Wolken des Aristophanes, daß er seinem Söhnlein an diesem Feste einen kleinen Wagen gekauft. — Einst nahm ein Ochse sich die Freiheit, einen dem Jupiter geweihten Kuchen zu fressen. Der ergrimmte Priester schlug ihn todt. Weil es aber damals für ein Verbrechen galt, einen Ochsen zu tödten, und man doch den Priester nicht strafen wollte, so verurtheilte man das Beil, mit dem der Schlag geschehen, und die Festlustigen Athenienser ergriffen gern die Gelegenheit, ein Jupiters-Fest mehr zu stiften. —

Ein freundliches Fest feierten die Megarenser am Grabe des Diokles, eines zum Halbgott erhobenen Helden, der einst in der Schlacht den Jüngling, den er liebte, mit seinem Schilde bedeckt, und für ihn sein Leben gelassen hatte. Theocrit beschreibt in einer seiner Idyllen, wie die Jünglinge an des Diokles Gruft um den Preis eines Kusses gewetteifert, und wie diejenigen, welche am zärtlichsten zu küssen wußten, bekränzt zu ihren Müttern heimkehrten. —

Fast unzählich waren die Feste des Bacchus, die Dionysien auch Orgien genannt. Wir gebrauchen das letztere Wort noch heute für schwelgende Versammlungen. Damals bedeutete es die Mysterien der Götter, insonderheit des Bacchus, diese Mysterien, die unter allen Völkern in so hoher Achtung standen, und welchen Cicero

einen bewundernswürdigen Einfluß auf die Milderung roher Sitten zuschreibt. Worin sie eigentlich bestanden, ist ungewiß, doch darf man, aus den Schriften der Alten, mit Zuversicht schließen, daß die Lehre von Unsterblichkeit der Seele, vom Lohn und Strafe nach dem Tode, in denselben vorgetragen worden. Prächtiger als irgendwo in Griechenland, wurden die Dionysien zu Athen gefeiert. Man zählte nach ihnen die Jahre. Ihre Priester hatten die ersten Sitze im Schauspielhause. In mancherlei Verkleidungen, die Geschichte des Bacchus vorstellend, mit Thyrsusstäben, Trommeln, Flöten, Klappern, mit Kränzen von Epheu oder Weinlaub geschmückt, als Silene, Pane, Satyren, auf Eseln reitend oder Ziegenböcke vor sich hertreibend, zogen die Verehrer des Bacchus, Jünglinge und Mädchen, auf Hügeln und in öden Thälern umher, tanzten, verdrehten ihre Körper, heulten in die Luft ihr Evoe! Sittsamer erschienen eine Anzahl junger Mädchen aus den vornehmsten Geschlechtern, goldene Körbe voll allerlei Früchte tragend, und diese Körbe waren das Geheimnißvolle des Festes. Man pflegte Schlangen hinein zu legen, die, hervorschlüpfend, das Volk in Erstaunen setzten. Aber gleich auf jene holden Kinder folgte wieder eine Schar von Stangenträgern, auf deren Spitze der Phallus, dies unanständige Sinnbild prangte, begleitet von Männern in Weiberkleidern, die sich trunken stellten. Auch der mystische Sieb des Bacchus durfte nicht fehlen. Alle Arten von Ausschweifungen, aber auch Spiele, und besonders Schau-

spiele (da die dramatische Dichtkunst vor Allen dem Bacchus gewidmet war), beschlossen den Tag, oder vielmehr die Nacht, denn fast alle Dionysien wurden, aus guten Gründen, mit dem Schleier der Nacht bedeckt.

Der siebente Tag jedes Monates war dem Apoll heilig. Da wurden ihm Hymnen mit Lorbeerzweigen in den Händen gesungen. — Der Hekate, der Beschützerin des Hauses und der Kinder zu Ehren, stellte man nicht allein Bildsäulen an die Pforten, sondern die Reichen veranstalteten auch ein öffentliches Gastmahl, so oft der Neumond wiederkehrte. Das trugen die Armen heim, und es hieß, Hekate habe es verzehrt. —

Einst wurden die Phocenser von den Thessaliern zu solcher Verzweiflung getrieben, daß Einer unter ihnen, Daiphantus, vorschlug, alle Weiber und Kinder zu verbrennen, und dann sich in den Feind zu stürzen. Die Weiber selbst waren so entzückt über diesen Beschluß, daß sie dem Daiphantus eine Krone überreichten, ja selbst die Knaben sollen freiwillig bereit gewesen sein, den Scheiterhaufen zu besteigen. Hierauf fochten die Phocenser mit solcher Wuth, daß sie ihre Freiheit sammt dem Leben der ihrigen retteten. Ein Fest und ein Sprichwort (indem man jede hilflos scheinende Lage hinfort eine phocensische Verzweiflung nannte) verewigten diese Begebenheit.

Dem Andenken der Helena, deren Tempel neben dem Grabe des Dichters Alcman stand, stifteten die Spartaner ein Fest, bei welchem die Jungfrauen, die es besonders

feierten, auf Mauleseln ritten, oder auf Wagen von Schilf und Rohr geflochten fuhren.

Nach Ueberwindung des persischen Generals Martonius wurde in einer allgemeinen Versammlung aller Griechen auf den Vorschlag des Aristides beschlossen, daß künftig von fünf zu fünf Jahren, die griechischen Städte durch Abgeordnete zu Platäa, in deren Gebiet die Schlacht vorgefallen, dem Retter der Freiheit, Jupiter Eleutherius, Feste und Spiele feiern sollten. Die Platäenser opferten noch besonders jährlich an den Grabmählern der in jener Schlacht gefallenen Helden.

Das berühmteste und geheimnißvollste Fest in Griechenland waren die eleusinischen Mysterien, die zu Eleusis im attischen Gebiet alle fünf Jahre begangen, vom Kaiser Hadrian nach Rom verlegt, und unter dem ältern Theodosius noch gefeiert wurden. Das Wort Mysterien, ohne andern Zusatz, bedeutet fast immer diese eleusinischen, deren heilige Gebräuche so streng geheim gehalten wurden, daß der Götter Rache den Entdecker unausbleiblich traf. Niemand hielt sich für sicher in der Wohnung eines solchen Frevlers. Ergriffen, war der Tod ihm gewiß. Aeschylus kam in Lebensgefahr, weil man in einer seiner Tragödien etwas aus den Mysterien zu finden vermeinte. Ein Ungeweihter, der sich dabei einfand, wenn auch aus Irrthum oder Unwissenheit, wurde ermordet. Dies Schicksal traf einst zwei Fremdlinge, deren Tod einen Krieg zwischen Athen und dem König Philipp veranlaßte. Alle Griechen, ohne Unter-

schied des Alters und Geschlechts, durften die Weihe begehren, und mußten es sogar, wenn sie nicht für gottlos gelten wollten. Die Gleichgiltigkeit dagegen war eine von den Anklagen, welche den Tod des Sokrates nach sich zog. Nur Fremdlinge, Mörder und Zauberer blieben ausgeschlossen. Man theilte die Mysterien in große und kleine. Die letztern waren eine Art von Reinigung oder Vorbereitung zu den erstern, deren Weihe man erst ein Jahr nachher empfing. Dann hießen die Geweihten Epopten. Sie wurden, mit Mirten bekränzt, bei Nacht in den mystischen Tempel geführt (ein ungeheuer großes Gebäude), wo sie sich wuschen und die Mysterien aus einem Buche vorlesen hörten. Zugleich erblickten sie seltsame Gaukeleien. Bald drehte sich der Boden unter ihren Füßen, bald zischten die Blitze und der Donner rollte, bald stiegen gräßliche Gestalten aus dem Abgrund herauf. Wurden die Epopten endlich entlassen, so trugen sie die heiligen Kleider, in welchen sie geweiht worden, bis sie ganz zerrissen waren, und auch dann noch machten sie Windeln für ihre Kinder daraus, oder heiligten sie der Ceres. — Die Hauptperson bei dieser Feierlichkeit war der Hierophant, ein keuscher, unbeweibter Bürger. Ihm zur Seite standen der Fackelträger, der sogenannte König und noch andere Gehilfen. Neun Tage währte das Fest; und so lange wurde keine Bittschrift überreicht, Niemand gefänglich eingezogen. Tausend Drachmen war die Strafe für ein Frauenzimmer, welches in einem Wagen durch Eleusis fuhr. Verschiedene Prunk-Aufzüge folgten

sich an den verschiedenen Tagen. Bald war es der heilige Korb der Ceres, von Korbträgerinnen umgeben, die Wolle, Salz, Granatäpfel, Schlangen u. s. w. trugen, wobei das Volk Heil dir, Ceres! jauchzte: bald war es Jachus, der Sohn des Jupiter und der Ceres, den man im Triumphe nach Eleusis führte; bald rannten Männer und Weiber mit brennenden Fackeln in der Nacht umher, bald wurden Spiele angestellt, deren Preis in einem Maß Gerste bestand, weil dieses Getreide hier zuerst gesäet worden. Am neunten Tage endlich stieß man irdene, mit Wein gefüllte Gefäße um, und mit diesem Trankopfer wurde das Fest beschlossen.

Mit öffentlichen Spielen und Wettkämpfen unter Tonkünstlern feierten die Thespienser alle fünf Jahre den Cupido, dessen herrliche Bildsäule, vom Praxiteles verfertigt, sie besaßen. Ehelicher Zwist wurde hier dem Gott vorgetragen, und durch Opfer ihm dargebracht, Versöhnung bewirkt.

In Creta wurden an einem Feste, welches die Römer unter dem Namen der Saturnalien entlehnten, die Knechte von ihren Herren gespeist und bedient. — Nur freigeborne, tugendhafte, unbescholtene Bürger durften das Fest der Furien feiern; nur Männer und Mädchen das der Diana von Ephesus; nur Knaben das des Merkur. — Zu Argos wurde der Juno eine Hekatombe von Stieren geopfert, und die Priesterin, stets eine vornehme Matrone, fuhr an diesem Tage auf einem von weißen Stieren gezogenen

Wagen, und in Wettspielen trug derjenige den Preis davon, der ein am Theater stark befestigtes Schild herabreißen konnte. Ein ähnliches Fest feierte man zu Elis alle fünf Jahre, wobei sechzehn Matronen für die Göttin ein Gewand webten, und Kampfrichterinnen waren. Jungfrauen stellten hier einen Wettlauf an, Alle gleich gekleidet, mit fliegendem Haar, die rechte Schulter bis an die Brust entblößt, die Röcke nur bis auf die Knie reichend. Die Siegerin empfing den Olivenkranz und durfte ihr Bild der Göttin weihen.

Ein Trauertag wurde zu Corinth begangen, um die Kinder der Medea. Oft mögen die Leserinnen, bei Ermordung dieser Kinder von Mutterhand vor der Bühne geschaudert haben, und werden sich nun freuen zu vernehmen, daß nicht Medea, sondern die Corinther dieses Blut vergossen. Um aber die Schmach von sich abzuwenden, bestachen sie den Euripides, eine Fabel zu erfinden, an die zuvor Niemand gedacht.

Am Feste Vulkans mußten drei Jünglinge einen Wettlauf mit einer brennenden Fackel anstellen; wer diese brennend zum Ziele brachte, trug den Preis davon. Verlosch sie früher, so übergab der Erste sie dem Zweiten, und trat zurück. (Die Russen haben noch jetzt ein ähnliches Spiel, wobei ein glimmendes Hölzchen aus einer Hand in die andere geht.) Wenn einer der Jünglinge seinen Lauf verzögerte, um durch die hastige Bewegung die Fackel nicht auszulöschen, da schlugen ihn die Zuschauer scherzend mit der

flachen Hand, und solche Erinnerungen nannte man breite Schläge. — Am Fest der Sonne und der Horen, wobei man die Erstlinge der Früchte in Töpfen umher trug, wurde die Stadt durch ein Opfer gereinigt, die Athenienser ließen ihre adoptirten Söhne in das große Buch schreiben, und Niemand durfte an diesem Tage Bürgschaft leisten oder annehmen.

Die Thesmoforien, ein Fest der Ceres, feierte ganz Griechenland mit verschiedenen Gebräuchen, unter welchen der der Syrakuser am seltsamsten war, da sie, was die weibliche Schamhaftigkeit am verborgensten hält, aus Safran und Honig nachgebildet, öffentlich umher trugen. Zu Athen durften nur freigeborne Frauen die Ceres an diesem Tage verehren, und ihnen waren Jungfrauen zugeordnet, die man in einer Art von klösterlichem Zwange erzog. Schon mehrere Tage vor dem Feste bestreuten die Frauen ihre Betten mit blutkühlenden Kräutern, um die Sinnlichkeit zu verbannen und beim Opfer die weißen Kleider, das Zeichen der Unbeflecktheit, würdig tragen zu können. Mit Büchern auf den Häuptern, zum Andenken der von der Ceres erfundenen Gesetze, wallfahrteten sie nach Eleusis, fasteten und brachten ein geheimnißvolles Opfer, von dem die Männer ausgeschlossen waren. Wer um geringer Vergehungen willen im Kerker saß, wurde an diesem Feste befreit. — Bei den Lesbiern stritten an einem feierlichen Tage die schönsten Weiber um den Preis der Schönheit. Leider wird nicht mehr gefunden, worin die-

ser Preis bestanden, und wer die Richter gewesen, und ob der Gebrauch, der sonder Zweifel manches Unheil gestiftet, sich lange erhalten. Bei den Eleern fand ein ähnlicher Wettstreit unter den schönsten Männern Statt. — Geziemender mochte ihnen der musikalische Wettkampf bei den sogenannten Karneen, einem neuntägigen Feste sein, welches einst zu Abwendung einer Pest angeordnet wurde. Hier trug Terpander den ersten Preis davon, und Timotheus, der berühmte milesische Tonkünstler, mußte schmählich den Kampfplatz verlassen, denn einer der spartanischen Ephoren trat mit einem Messer zu ihm, und legte ihm die seltsame Frage vor: welche von den Saiten seiner Leier man entzwei schneiden solle? weil deren mehr als sieben waren. — Ein nächtliches Fest wurde der Cotys oder Cotytto, der Göttin der Unzucht, mit solchen Feierlichkeiten begangen, die ihr am angenehmsten waren, und folglich nicht zu beschreiben sind. Liederliche Menschen pflegte man deshalb Diener der Cotys zu nennen. — Das Saturnusfest zu Rhodus befleckte ein Menschenopfer, doch war es nur ein zum Tode verurtheilter Missethäter.

Ein freundlicheres Fest beging man zu Sparta, wo die ganze Stadt in eine große Familie zusammen schmolz, wo Frauen und Jungfrauen, Kinder und Knechte Alle an einer Tafel speisten.

Minerva, die Schutzgöttin Athen's, wurde, außer mehreren Festen, durch die kleinen und großen Panathenäen verherrlicht, die erstern alle drei, die letztern alle fünf

Jahre gefeiert. Da gab es Wettrennen mit Fackeln, Ringeltänze und Preisbewerbungen in Gesängen und Schauspielen. Der Preis war ein Olivenkranz und ein Gefäß mit Oel, das der Sieger nach Gefallen auch aus dem Lande schicken konnte, welches sonst nie erlaubt war. Die Jungfrauen webten dann den Mantel der Minerva, von weißer Farbe mit Gold gestickt, und konnten sich kunstreich beweisen, denn die großen Thaten der Göttin und der Heroen waren auf diesem Mantel abgebildet. Darum pflegte man auch von tapfern Männern zu sagen: »sie sind würdig, auf dem Mantel der Minerva zu prangen.« Die Art, wie der Peplus (so hieß der Mantel) nach langem Hin- und Herführen bis zu der Göttin gelangte, war eine seltsame Erfindung; man hing ihn nämlich, gleich einem Segel, an ein künstliches Schiff, das aber auf festem Grund und Boden, entweder von Thieren gezogen oder durch Maschinen fortbewegt wurde, umringt von Männern und Frauen, welche Oelzweige, Töpfe, Körbe, Schirme, Stühle trugen, Hymnen sangen u. s. w. Verdienstvolle Männer wurden an diesem Tage mit goldenen Kronen beschenkt, Gefangene frei gelassen, und Homer's Gedichte abgesungen. Auch betete man für die Wohlfahrt der Plataenser zum Andenken ihrer Tapferkeit in der Schlacht bei Marathon. — Der Tag der Minerven-Wäsche — denn ihre Bildsäule wurde an diesem Tage entkleidet und gewaschen, — wurde für einen unglücklichen Tag gehalten, und es schien ein böses Zeichen, daß Alcibiades gerade an demselben zu-

rück kam. Allein der junge Held kehrte sich nicht daran, und Alles ging gut. — Die Thebaner feierten ein Fest dem grauen Apoll, denn diese Sonderlinge hatten ihn (warum? ist unbekannt) mit grauen Haaren abgebildet. — In Arkadien gab es ein Bacchusfest, an dem die Frauen, wie zu Sparta die Knaben, gegeißelt wurden. —

In Athen machten sie an einem gewissen feierlichen Tage Satyren auf einander, die wohl bisweilen mehr geschmerzt haben mögen als jene Geißelhiebe.

In Jonien opferte man jährlich der erzürnten Diana einen Knaben und ein Mädchen, weil eine ihrer Priesterinnen durch Wollust den Tempel entweiht hatte, und dieses grausame Opfer währte bis nach dem trojanischen Kriege.

Zu Argos wechselten an einem Feste der Venus und Luna Männer und Weiber ihre Kleider, zum Andenken der Heldin Telesilla, die, bei einer Belagerung, an der Spitze eines weiblichen Heeres, die Stadt gegen die Spartaner vertheidigte. Eben daselbst opferte man der Venus eine Sau! — Die Delphier begingen ein Fest, Königen zur Lehre gestiftet. Eine Hungersnoth trieb einst die Delphier vor den Palast ihres Königs, wo er Mehl und Hülsenfrüchte, doch nur unter die ihm Bekannten vertheilte, und ein armes, kleines, verwaistes Mädchen, das ihn rührend um Speise bat, anfangs rauh zurück wies, und endlich gar mit seinem Schuhe schlug. Da entfernte sich das Kind, löste seinen Gürtel und erhing sich daran. Hunger und Pest waren die Folge, und, auf Befragen des Orakels,

erklärte Pythia, man müsse die Manen der kleinen Charila versöhnen. So entstand das Fest, an welchem der König, nach Austheilung von Früchten, ein Bild der Charila mit dem Schuhe schlug, es erhängen und begraben ließ. —

Das Fest der Grazien wurde mit nächtlichen Tänzen gefeiert. Wer dabei am längsten wach blieb, empfing einen Kuchen zur Belohnung. — Ein Frühlingsfest begingen die Knaben fröhlich zu Rhodus, indem sie von Haus zu Haus ein noch vorhandenes Lied sangen, und für eine Schwalbe bettelten. Er hub also an: »Sie ist da, sie ist da, die Schwalbe, und bringt uns schönes Wetter und frohe Stunden.«

Bei weitem der kleinste Theil der griechischen Feste wurde hier genannt, doch mehr als genug, um einen Begriff von diesen oft erhabenen, oft lächerlichen Feierlichkeiten zu geben. Manche sind von allen Griechen, manche von einzelnen Städten, oder auch nur von Familien gefeiert worden. Ihre Zahl mehrte sich mit der Zahl der Götter, und da es deren so viele tausende gab, so läßt sich schließen, daß fast kein Tag verging, an dem die Griechen nicht Gelegenheit hatten, zu beten, zu faullenzen, zu schwelgen und ihre Schaulust zu befriedigen. Ja, es genügte ihnen nicht einmal an Verehrung der Götter, auch Sterbliche hatten ihre Altäre, Tempel und Feste, gewöhnlich aus bessern Gründen, als die Götter selbst. So zum Beispiel der tapfere Ajax, auf der Insel Salamis; Alcathous zu Megara, weil er einen das Land verwüstenden Löwen bekämpfte; Ischenus zu Olympia, weil er sein Vater-

land durch eigne Aufopferung von einer Hungersnoth rettete; Leonidas zu Sparta, weil er den Opfertod bei Thermopylä starb; ja selbst den Dichter Linus verehrte man jährlich auf dem Berge Helikon, ehe man den Musen opferte. Es scheint aus alle dem, daß ein frommer Grieche durchaus kein anderes Geschäft treiben konnte, als seine Frömmigkeit.

---

3. Die öffentlichen Spiele der Griechen.

Es ist schon bemerkt, wie viele Feste der Griechen mit Spielen verbunden oder beschlossen worden: allein es gab noch vier große, besonders heilige Spiele, zu welchen ganz Griechenland hinströmte aus Frömmigkeit und Schaulust. Sie hatten überdies noch andere, löbliche Zwecke; sie waren ein stets erneuertes Band zwischen den verschiedenen Völkerschaften, und gaben den Kräften des Körpers wie des Geistes Gelegenheit zur Auszeichnung. Die entflammte, und in solchen Versammlungen befriedigte Ehrbegier wurde die Mutter so vieler Meisterwerke, die wir noch jetzt bewundern.

Die olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen waren die vier heiligen Spiele. Die Sieger in diesen wurden fast angebetet. Auf Triumphwagen kehrten sie zurück, und die Vaterstadt riß ihre Mauern nieder, zum bequemern Einzug der Gefeierten. Sie empfingen Geschenke, saßen auf den ersten Plätzen im Schauspiel, wurden auf öffentliche Kosten unterhalten. In Sparta stan=

den sie zunächst bei dem König, und ein angesehener Posten im Heere gebührte ihnen. Wer vollends mehr als einmal den Preis errang, der hatte die höchste Stufe des menschlichen Glücks erklimmt, und wer in allen Wettkämpfen Sieger blieb, der wurde für keinen Sterblichen mehr geachtet. Ihr Glanz bestrahlte Alles, was ihnen angehörte: sie erhöhten den Ruhm ihrer Vaterstadt, das Glück ihrer Verwandten, und beseligten ihre Eltern. Diagoras, der Sieger in den olympischen Spielen, hatte auch seine Söhne und Enkel als Sieger umarmt; da sprach ein Lacedämonier zu ihm: »Stirb nun, Diagoras! willst du ein Gott werden?«

Nach gesprochenem Urtheil der Kampfrichter rief der Herold die Namen des Siegers, seines Vaters und seiner Vaterstadt aus. Es geschah bisweilen, daß der Held einen andern Geburtsort nannte, entweder aus Vorliebe für eine fremde Stadt, wo ihm Gutes wiederfahren, oder aus Haß gegen die Vaterstadt, die ihn beleidigt hatte. Dann aber rächte sich diese für den entzogenen Ruhm, verbannte den undankbaren Bürger, verwandelte sein Haus in ein Gefängniß, und rieß seine Bildsäulen nieder. — Das Siegeszeichen war gewöhnlich ein Palmzweig.

Das Springen, Laufen, die Wurfscheibe, das Spießwerfen und das Ringen waren die gewöhnlichen Uebungen in den heiligen Spielen. Schon Homer nennt die Schnelligkeit im Laufen einen der größten Vorzüge des Mannes. »Keinen größern Ruhm,« sagt er in

der Odyssee, »hat ein Mann in seinem Leben, als wenn er stark an Händen und Füßen ist.“ Darum nennt er auch den Achill stets den schnellfüßigen, und allerdings beweisen die unwiderstehlichsten Krieger unserer Zeit, wie oft die Schnelligkeit den Sieg verleiht. Die eigentliche Rennbahn (Stadium) war nicht länger als hundert fünfundzwanzig Schritte, wurde aber bald mehr, bald weniger vergrößert. — Die Springer wurden mit Gewichten belastet, und übten sich bergauf, bergab. — Die Wurfscheibe, Diskus, war sehr schwer, und wurde hoch in die Luft oder auch nach einem Ziele geworfen. Der ungeheuer lange Wurfspieß diente zu gleichem Zwecke.

Der Faustkampf war das grausamste Schauspiel. Die Kämpfer trugen lederne Riemen, oft mit Blei gefüllt, um die Arme. Sie suchten dem Gegner einen Schlag auf Kopf und Brust, besonders in das Antlitz beizubringen. Sie sprangen um einander herum, wichen aus und zurück, standen wieder, fielen, rafften sich auf, kämpften auf's neue, ruhten aus um Kräfte zu sammeln, erneuerten den Kampf, bis einer von beiden todt niedersank, oder völlig entkräftet und schrecklich zugerichtet, für überwunden sich bekennen mußte.

Die Ringer machten ihre Glieder durch warmes Oel geschmeidig und glatt. Wer seinen Gegner dreimal niederwarf, blieb Sieger. Bisweilen gebrauchten sie nur die Hände, und zerbrachen sich dabei die Finger. Oft siegte auch der Schwächere, indem er sich freiwillig niederwarf und liegend

seinen Gegner so lange kniff, biß und kratzte, bis er ihn überwand. Das Bekenntniß des Besiegten geschah durch Worte, oder durch Aufhebung eines Fingers.

Das Pferde-Rennen wurde durch Reiter oder durch Wagenlenker vollbracht. Die Kunst der letztern bestand vorzüglich darinnen, das Ziel nicht zu berühren; denn Umwerfen und Spott waren die unvermeidlichen Folgen einer solchen Berührung. — Die schönsten Wettstreite sonder Zweifel begannen die Dichter und Tonkünstler. Hier kämpfte Euripides mit dem Xenokles um den Preis; hier las Herodot neun Bücher seiner Geschichte vor; hier hielt Gorgias Leontinus Reden aus dem Stegreif über jeden ihm gegebenen Stoff.

Die olympischen Spiele wurden stets im fünften Jahre gefeiert und währten fünf Tage. Man gibt ihnen ein sehr hohes Alterthum, doch können sie wohl kaum zu den Zeiten des trojanischen Krieges vorhanden gewesen sein, weil sonst Homer wohl irgendwo ihrer erwähnt haben würde. Iphitus, ein Zeitgenosse des Lykurg, frischte sie, vierhundert Jahre nach Zerstörung Troja's, wieder auf. Nach ihnen benannte man die Olympiaden, Zeiträume von mehr als vier und weniger als fünf Jahren, nach welchen die Griechen zu rechnen pflegten. Die Eleer hatten die Aufsicht über diese Spiele, und trugen in ihre Annalen sowohl die Olympiaden als die Namen der Sieger ein. Der Aufseher waren zehn, die sich zehn Monat vor Begehung der Spiele auf dem Forum zu Elis täglich versammelten,

den Vorübungen der Preisbewerber beiwohnten, in den Kampfgesetzen sie unterrichteten und eidlich angelobten, ihr Urtheil nicht bestechen zu lassen. Während der Spiele selbst lag der Siegeskranz vor ihnen, den sie, trotz des Eides, doch nicht immer unpartheiisch ertheilten. Aber in solchen Fällen war es erlaubt, an den olympischen Senat zu appelliren, und man wußte Beispiele, wo die Kampfrichter mit einer Geldbuße belegt worden. — Die Priesterinnen der Ceres ausgenommen, durfte kein Frauenzimmer diesen Spielen beiwohnen, vielleicht weil alle Kämpfer nackend waren, obwohl dies kein Grund gewesen wäre, die Spartanerinnen abzuweisen. Man hielt so streng über dieses Gesetz, daß, wenn auch nur ein Frauenzimmer wagte, über den Fluß Alpheus zu gehen, man ohne Erbarmen sie vom Felsen herabstürzte. Pherenice wagte es dennoch, ihren Sohn bis zum Kampfplatz zu begleiten. Sie wurde erkannt und vor die Richter gestellt. Es war um sie geschehen, hätte sie nicht Vater, Bruder und Sohn unter den olympischen Siegern gezählt. Diese außerordentliche Ehre entwaffnete die Strenge des Gesetzes. Später mag es ohnehin sein aufgehoben worden, denn es werden Beispiele von Frauenzimmern erzählt, die mit Amazonen-Muth in den olympischen Spielen gekämpft und obgesiegt haben.

Wer nicht zu den erwähnten Vorübungen zu rechter Zeit sich eingefunden hatte, der konnte nicht als Preisbewerber auftreten, und schlich er sich dennoch bei den Spielen ein, so brachte selbst der Sieg ihm keinen Lohn. Die ge-

rechteste Entschuldigung der verzögerten Ankunft ward verworfen, und ein gewisser Apollonius mußte deshalb zurücktreten, obschon er beweisen konnte, daß widrige Winde auf den cykladischen Inseln ihn aufgehalten.

Kein Verbrecher, auch kein Verwandter eines Verbrechers wurde zugelassen. Die Kämpfer, ja selbst ihre Väter und Brüder, mußten einen feierlichen Eid ablegen, daß alle Kampfbedingungen treulich erfüllt, und kein unerlaubtes Mittel zu Erringung des Sieges angewandt worden.

Kugeln, mit Buchstaben bezeichnet, wurden aus silbernen Urnen gezogen. Die, welchen gleiche Buchstaben zufielen, kämpften mit einander. Der Sieger des ersten Paares mußte auch den Sieger des zweiten, dritten, vierten überwinden, oder, wenn er unterlag, so kämpfte sein Ueberwinder mit den folgenden. — Unter allen Preisbewerbern der olympischen Spiele that Alcibiades an Glück und Pracht am meisten sich hervor. Kein Grieche, und kein König der Griechen, hatte jemals, wie er, sieben Wagen dazu gesandt. Der erste, zweite und vierte Preis wurden ihm zu Theil.

Die Zweige des Olivenkranzes, woraus allein der Preis bestand, wurden von heiligen Bäumen geschnitten, die Herkules gepflanzt hatte, und von welchen nie einen andern Gebrauch zu machen bei schwerer Strafe geboten war.

Die pythischen Spiele, vom Apollo selbst gestiftet, wurden unweit Delphi, anfangs alle neun, dann alle fünf

Jahre gefeiert. Der Preis bestand in heiligen Aepfeln und Lorbeerkränzen. Die Dichtkunst wetteiferte hier mit der Tonkunst. Hesiod wurde abgewiesen, weil er die Cither nicht spielen konnte. Orpheus und Musäus hielten es unter ihrer Würde, sich in einen Wettstreit einzulassen. Auch feierliche Tänze waren üblich, und sowohl diese als die Gesänge hatten den Sieg Apoll's über den Python zum Gegenstande. Für die Schaulustigen wurden Kämpfe, gleich den olympischen, veranstaltet, doch nur Knaben durften als Kämpfer auftreten. Den strengen Vorübungen wohnten die Amphictyonen bei.

Die nemeischen Spiele, von einem Dorfe und Haine also genannt, beging man in jedem dritten Jahre. Das Wagen-Rennen war hier der vornehmste Kampf. Die Richter, welche in schwarzen Kleidern den Vorsitz führten, waren so gewissenhaft, daß sie dem Lebenden die Krone wieder entrissen und dem Verstorbenen sie zusprachen, wenn ein spät entdeckter Betrug sie dazu berechtigte. Der Sieger wurde mit Eppich bekränzt.

Die isthmischen Spiele, auf dem schmalen Landstrich bei Corinth gefeiert, wurden von allen Griechen, nur von den Eleern nicht besucht, weil ihnen einst, von den Archivern und Corinthern Genugthuung für einen Mord versagt worden, den Herkules an einigen ihrer Jünglinge begangen, welche friedlich zu den isthmischen Spielen zogen. Im dritten oder fünften Jahre wurden diese auf ähnliche Weise, wie die olympischen begangen, und das Unge-

heuer Nero trug einst hier den Sieg davon. Ein Kranz von Fichtenzweigen war der Preis.

Diese Spiele wurden einst durch eine große, für jede Feder, jeden Pinsel zu erhabene Scene unterbrochen. Etwa zweihundert Jahr vor Christi Geburt, als der römische Konsul Flaminius den macedonischen König Philipp überwunden hatte, erschien er auf dem Isthmus, und ließ durch einen Herold dem versammelten Volke, im Namen des römischen Senats, die alte Freiheit verkünden. Ein tiefes Schweigen folgte. Keiner traute seinen Ohren. Jeder sah den Nachbar mit Erstaunen an, als wolle er fragen: hab' ich recht gehört? — doch als der Herold die freudige Botschaft laut wiederholte, da brachen die Griechen in ein Jubelgeschrei und Händeklatschen aus, und achteten nicht mehr der Spiele und waren Freudetrunken. Etwas ähnliches that auch Nero, doch es war beidemal nur Gaukelei; man schmeichelte den Griechen mit einem Worte, so wie manchem Fürsten heutzutage mit dem Worte Souverainität.

---

4. Das Kriegswesen der Griechen.

Die Leserinnen sind in unsern Zeiten mit den Vorstellungen von Krieg und Schlachten so vertraut geworden, daß sie vor diesem Gegenstande aus der alten griechischen Welt um so weniger zurückbeben werden. Um keine Lücke in dem Ganzen zu lassen, war es nothwendig, auch hievon zu sprechen, allein die Kürze werde hier ein doppelt strenges Gesetz. — Länder-Raub war den ältesten Griechen

unbekannt. Ihre Zwistigkeiten entstanden gewöhnlich über eine weggetriebene Herde, oder einen beschädigten Acker. Darum sprach Achilles zum Agamemnon: er folge ihnen blos, um die Ehre des Menelaus zu retten, und sei den Trojanern nicht gehässig, da sie weder Pferde noch Rinder ihm weggetrieben, noch seine Feldfrüchte jemals verletzt hätten. Aber dieser Naturzustand konnte in einem Lande, das in so viele kleine, unabhängige Staaten zerstückelt war, nicht lange bestehen. Jeder dieser Staaten suchte sein Gebiet zu vergrößern, und so wurde nach und nach die Gewalt zum Rechte, der Krieg zur Kunst, der Muth ein angebornes Erbe, die Gleichgiltigkeit gegen Leben und Tod eine erworbene Eigenschaft, vor allen der Spartaner, von welchen Plutarch den Vers anführt: »Sie hielten weder Leben noch Tod an sich für etwas Gutes, sondern nur das rühmliche Ende.” Erziehung, Gesetz und Uebung erhoben die Spartaner zu den ersten Kriegern, nach deren Beistand der jüngere Cyrus, der lydische Crösus trachtete, denen die Sicilianer, Thracier, Carthaginienser u. s. w. ihre Freiheit verdankten. Noch ruht ihr Geist auf den Mainotten, ihren Nachkömmlingen, die, an Zahl gering, an Tapferkeit ihren Vätern gleich, auf der Halbinsel Morea ihre Freiheit gegen die Türken behaupten.

Der Ueberlegenheit bewußt, forderten und erhielten die Lacedämonier in allen Kriegen den Oberbefehl, wo mehrere Verbündete ihre Truppen lieferten. Gelon, der König von Sicilien, versprach einst mit zahlreichen Völkern gegen

die Barbaren sie zu unterstützen, wenn sie ihn zum Feldherrn über das griechische Heer ernennen wollten; aber sein Antrag wurde verworfen. Nicht einmal unter Alexander's Fahnen wollten sie gegen die Perser fechten, obgleich schon alle Griechen diesem gräßlichen Helden folgten. — Was Sparta zu Lande war, das Athen zur See. Ein Atheniensischer Admiral führte den Oberbefehl über die ganze griechische Seemacht.

Jeder Bürger von gewissem Alter war verpflichtet die Waffen zu tragen, wenn er dazu aufgefordert wurde. Greise, Sklaven, Fremde, dienten nur in großer Gefahr. Jeder zog in den Krieg auf eigene Kosten und in der Hoffnung, Beute zu gewinnen. Um Sold zu dienen war schimpflich, noch schimpflicher dem Kriegsdienst auszuweichen, Verlust des Stimmrechts die Folge, und alle Tempel blieben dem Widerspenstigen verschlossen. Den Geworbenen brannte man ein Zeichen in die Hand.

Die Carier waren die Ersten, die allgemeinen Haß und Verachtung gegen sich erweckten durch Dienst um Sold, obgleich später alle Griechen ihrem Beispiele folgten, wozu Pericles in Athen den Anfang machte. Immer stellt der Mensch sich nur, als ob er das verachte, was unrühmlichen Gewinn bringt, doch begierig ergreift er den ersten scheinbaren Vorwand, um nachzuthun, was er vor Kurzem noch verdammte. Die Kosten des Unterhalts wurden vom Solde abgezogen; wenn folglich das Getreide theuer war, so befanden die griechischen Soldaten sich in

keiner bessern Lage, als die heutigen. Doch wurde bisweilen in solchen Fällen der Sold erhöht. Ihn lieferte der öffentliche Schatz und eine allgemeine Auflage, zu der die Reichen oft freiwillig größere Beiträge steuerten. Der trojanische Krieg war der Erste, in dem ganz Griechenland gegen einen auswärtigen Feind sich verband.

Schwergerüstetes Fußvolk trug breite Schilde und lange Spieße, das leichtbewaffnete, Bogen, Wurfspieße, Schleudern. Hatten die Letztern ihre Pfeile abgedrückt, so verbargen sie sich hinter den Schildern der Erstern, wie Teucer, beim Homer, hinter Ajax glänzendem Schilde. Die Reiterei war minder zahlreich, denn der Pferdezucht war das Land ungünstig. Da nur die Reichen zu Rosse dienten und diesen kostbaren Dienst bestreiten konnten, so stand er auch in höherm Ansehen als der zu Fuß, bis unter den Reichen die bequeme Gewohnheit entstand, einen gerüsteten Reiter zu unterhalten, der die Gefahr, welche sie scheuten, für Geld übernahm.

Von Sattel und Steigbügel liefert kein altes Denkmal eine Spur, selbst der Zaum blieb lange unbekannt. Doch schon das Roß des Aeneas bedeckt Virgil mit einer Löwenhaut. Die Pferde wurden abgerichtet die Knie zu beugen, um den Reiter den Sprung auf deren Rücken zu erleichtern. Manche Reiter stützten sich dabei auf einen Spieß, oder machten den Rücken eines Sklaven zur Stufe. Auch wurden auf den Landstraßen Steine zu diesem Behuf errichtet.

Viele der alten Helden zogen auf Wagen, mit zwei oder drei Rossen bespannt, in's Feld, und oft waren diese Wagen mit Gold und Silber künstlich ausgelegt, mit kostbaren Decken behangen. Es ist merkwürdig, daß die Russen noch jetzt das dritte Pferd so anzuspannen pflegen, wie die Griechen in den ältesten Zeiten. Auch das Viergespann war schon zu Homer's Zeiten üblich. — Auf jedem Wagen befanden sich zwei Männer, der Eine lenkte die Zügel, ein Dienst, nichts weniger als knechtisch, dem Nestor, Hektor und andere Helden sich unterzogen; der Andere focht an seiner Seite oder hinter ihm. Die Sichelwagen, deren Zweck und Bau schon aus der Benennung sich erklärt, mähten oft ganze Reihen. Doch als die Kriegskunst sich vervollkommte, wurden alle Wagen verbannt, und man kämpfte blos zu Pferde. Die besten Reiter waren die Thessalier. Alexander der Große führte zuerst eine Art von Dragonern ein, die zu Pferde wie zu Fuße dienten. Schwer gerüstet, Mann und Roß mit Eisen bedeckt, war eine andere Gattung der Reiterei, die den Rittern des Mittelalters glich.

Vor Alexander's Zeiten wußte man nichts von Kameelen oder Elephanten. Damals brachte man die letztern aus dem Morgenlande; sie trugen Thürme, welche zehn bis dreißig Soldaten faßten, die, selbst geschützt, durch Pfeile und Wurfspieße den Tod um sich her verbreiteten. Auch kämpften die Elephanten selber muthig, ihre Füße und Rüssel zertraten und zerquetschen die Feinde. Als die Grie-

chen sie zum ersten Male sahen — es waren deren fünfundachtzig unter dem Heere des Porus — da gestand selbst Alexander, es wandle Furcht ihm an. Doch sie lernten bald auch diese Colosse nicht zu scheuen, sie hieben ihnen die Rüssel ab, verwundeten sie in den Füßen, erschreckten sie durch ungewohnte Töne, und bewirkten dadurch nicht selten, daß sie wüthend Verwirrung und Tod unter ihr eigenes Heer trugen. Darum entsagte man bald diesen Kriegsgefährten.

Die Waffen der ältesten Helden waren von Erz oder Kupfer, bis sie denen von Eisen wichen. Zinn diente zu Bein- und Brustharnischen, Gold und Silber nur zum Schmuck. Wer von einem dieser edlen Metalle die ganze Rüstung verfertigen ließ, galt für einen verzärtelten Krieger, und Homer verglich den Amphimachus, der mit goldenen Waffen in den Krieg zog, mit einem geputzten Mädchen. Doch den Schmuck, als Nebensache, verschmähten die Helden nicht, das beweist der berühmte Schild Achill's, kunstreich vom Vulkan gearbeitet, der eine so große Menge von Darstellungen enthielt, daß Manche sogar behauptet haben, nur ein Marktplatz könne sie Alle fassen. Da sah man eine Vermählungsfeier, ein gerichtliches Verhör, eine belagerte Stadt, Herden zur Tränke geführt, pflügende Ackersleute, eine Schnitter-Mahlzeit unter der Eiche, eine Weinlese, raubende Löwen, Schafe in Hürden, ländliche Tänze, und endlich den Ocean, dessen Wellen um den Rand des Schildes schlugen. Ein französischer

Gelehrter hat diesen Schild in Kupfer stechen lassen, um zu beweisen, daß es der Kunst gelungen, alle diese verschiedenen Gegenstände in einen Raum zu bannen.

Ehe Herkules und Theseus und diesen ähnliche Helden das Land von zahlreichen Räubern befreiten, ließ kein Grieche sich unbewaffnet außer den Thoren sehen. Der Helm, von Metall oder Leder, bedeckte das Haupt. War er aus der Haut eines Thieres verfertigt, so blieb diese behaart, auch sah man wohl noch die Zähne des Thieres, die den Feind anzufletschen schienen. Das Antlitz des Helden blieb stets unbedeckt. Mit Riemen war der Helm unter dem Hals befestigt, daher die Worte Homer's, als der ergrimmte Agamemnon den Paris ergreift: »Es würgte ihn der gestickte Riemen, der unter dem Kinn den Helm zusammen zog.“ Ein Haupttheil desselben war der Busch, aus Federn, Haaren, Roßschweifen oder Mähnen, auch wohl aus Gold verfertigt. Je höher und prächtiger dieser Busch, je ausgezeichneter der, welcher ihn trug. Eitle Helden pflegten auch wohl mit zwei und drei solchen Büschen zu prangen; König Pyrrhus trug sogar Bockshörner auf dem Helme, Alles, um den Feinden Schrecken einzuflößen.

Aus demselben Grunde warfen auch die alten Helden so gern die Häute von wilden Thieren um ihre Schultern. Des Herkules Löwenhaut ist bekannt. Die Homerischen Helden traten oft so auf. Doch verschmähten sie auch eine mehr Sicherheit gewährende Rüstung nicht. Dicht am

Körper, noch unter dem Panzer, lag ein Blatt von Erz, mit Wolle gefüttert. Der Pfeil, der, beim Homer, durch des Menelaus ganze Rüstung drang, verlor seine Kraft, dies Blatt durchbohrend, und ritzte nur noch die Haut. Der Gurt von Eisen reichte von den Knien bis um den Unterleib hinauf, wo er an den Panzer stieß. Dieser Gurt schien so unentbehrlich, daß man oft die Rüstung überhaupt das Umgürten nannte.

Die Panzer, in getheilten Stücken, an den Seiten durch Schnallen verbunden, bedeckten Vorderleib und Rücken. Man trug auch halbe Panzer, Brustharnische, von Jason erfunden, von Alexander dem Großen unter seinem Heere eingeführt, damit es um so weniger dem Feinde den unbedeckten Rücken zukehren möchte. Die Panzer bestanden gewöhnlich aus dem härtesten Metall. Einst überreichte ein Künstler, Zoilus, dem Demetrius Poliorcetes zwei eiserne Panzer zum Geschenk; um deren Härte zu prüfen, ließ der Fürst, in einer Entfernung von sechsundzwanzig Schritt, einen Pfeil von einer Catapulte darauf abdrücken, der kaum eine Spur zurück ließ. Aber diese allzu schweren Rüstungen vertauschte man oft gegen Panzer von kleinen Ringen, Ketten, Schuppen, oder von Leder und doppelten Linnen. Einen solchen leinenen Panzer trug Alexander, obschon dergleichen sonst nur für die Jagd bestimmt war.

Auch Hände und Füße waren geharnischt. Die Schilde bestanden aus Holz oder Thierhäuten mit einer metallenen

Platte belegt, oft in der Mitte eine ziemlich weit hervorragende Spitze bildend, an der nicht blos die Pfeile abglitschten, sondern deren man sich auch als Angriffswaffen bedienen konnte. Beim Marsche hing der Schild an einem ledernen Riemen auf der Schulter, oder Arm und Faust trugen ihn an Handhaben. Aeschylus spricht von kleinen, am Schilde hängenden Glocken, die doch schwerlich, wie er meint, den Feind schrecken konnten. Geeigneter hierzu waren die Gestalten, die man auf den Schildern abzubilden pflegte. Menelaus trug auf dem seinigen einen Drachen, mehrere den Adler, Alcibiades hingegen den Gott der Liebe mit dem Blitz bewaffnet. Auf die Größe der Schilde mag man schon aus der Gewohnheit schließen, die in der Schlacht Gefallenen auf ihren Schilden wegzutragen. Daher das berühmte Wort jener spartanischen Mutter, an ihren Sohn gerichtet: »Mit deinem Schilde komm zurück, oder auf demselben.« Die Soldaten pflegten sie vor sich hin zu stellen, und darauf gelehnt zu schlummern. — Den Schild verlieren, war des Kriegers höchster Schimpf. Der sterbende Epaminondas fragte noch nach seinem Schilde.

Die Angriffswaffen der ältesten Zeit waren Steine und Keulen, doch bald traten Lanzen, Pfeile und Schleudern an deren Stelle, und das Schwert hing über die Schultern, wurde aber selten im Gefecht, öfter als Messer gebraucht. Den Dolch entlehnten die Griechen in spätern Zeiten von den Persern. Die Schwertgefäße schmückte man gern mit Silber, Gold und Edel-

steinen, oder gab ihnen die Gestalten von Löwen- und Adlersköpfen. Der Beile und Streitärte erwähnt Homer. Der Bogen, scythischen Ursprungs, von Holz oder Horn, mit Sehnen von Leder oder Pferdehaar, schoß leichte besiederte Pfeile mit eisernen Widerhaken; bisweilen vergiftete man die Spitzen, doch selten ließen die Griechen sich dazu herab. Die Wurfspieße schleuderten sie durch einen ledernen Riemen.

Auch die Steine verschmähten die alten Helden nicht; aber welche Steine! Diomedes schwang einen Stein, nach Homer's Erzählung, den zwei Männer heutzutage nicht aufheben würden, er aber zerschmetterte damit dem Aeneas die Knochen. Eine Art von Mühlstein schleuderte Ajar gegen den Schild des Hektor. Minerva selbst warf einst einen Grenzstein dem Mars in den Nacken, daß er in die Knie sank. In spätern Zeiten, als Muth und Stärke sich verminderten, bediente man sich der Steine blos bei Belagerungen.

Von den Einwohnern der balearischen Inseln entlehnte man die Schleuder. Jene übten sich so früh in der Kunst zu schleudern, daß selbst Kinder ihre tägliche Speise erst erobern mußten, indem sie dieselbe von einem Pfahl herunter warfen. Man schleuderte Steine, Pfeile und schwere bleierne Kugeln mit solcher Gewalt, daß weder Helm noch Schild, noch irgend eine Rüstung ihnen widerstand. Die Schnelligkeit der Bewegung machte, wie Seneca versichert, die Bleikugeln oft schmelzen. Auch Feuerkugeln

wurden geworfen, bestehend aus Holz mit eisernen Stacheln, rings umwunden mit Hanf und Pech. Sie fuhren, entzündet, in die ersten Reihen der Feinde, klammerten sich an einen Gegenstand vermittelst ihrer Stacheln und verbreiteten die Flamme. — Von der Kleidung der griechischen Soldaten weiß man nichts gewisses mehr. Vermuthlich war sie weiß, nur die der Spartaner purpurfarben. In einem Korbe von Weiden geflochten, trugen sie ihre Lebensmittel: gesalzenes Fleisch, Käse, Oliven, Zwiebeln und dergleichen. Viele Wagen mit breiten Rädern, Maulesel und Lastthiere folgten dem Heere, die Kriegesmaschinen und die Schläuche mit Wein und Essig tragend.

Der Feldherr der Athenienser mußte rechtmäßig erzeugte Kinder und Güter im Lande besitzen; jene und diese verbürgten seine Treue. Das Volk wählte ihn, und mehr als Einmal, wenn er dessen Zutrauen zu gewinnen und zu erhalten wußte. Phocion wurde fünfundvierzigmal erwählt, obschon er sich nie darum bewarb. Gewöhnlich mußte der Feldherr, nach niedergelegtem Kommando, Rechenschaft ablegen, wurde jedoch, in seltenen Fällen, von dieser Pflicht entbunden, mit unbeschränkter Vollmacht ausgerüstet; dann hieß er Autocrator (Selbstherrscher). Ein solcher war Aristides in der berühmten Schlacht bei Platäa, auch Alcibiades im sicilianischen Kriege. Eigentlich hatte Athen zehn Feldherrn, nach der Anzahl seiner Stämme, und der Oberbefehl sollte unter ihnen abwechseln. Schwerlich hätten auf diese Weise die Athenienser ihren Kriegsruhm behauptet,

wenn sie nicht klüglich jederzeit nur Einen oder Zwei in's Feld geschickt, die übrigen daheim auf andere Weise beschäftigt hätten. Die Lacedämonier kannten von Anbeginn nur Einen Feldherrn, gewöhnlich Einer von ihren beiden Königen, der dann nicht, wie in Friedenszeiten, dem Gesetz unterworfen war. Doch ordnete man einen Kriegsrath ihm zu, den auch die Athenienser in bedenklichen Fällen hielten, und schon Homer liefert Beispiele solcher Berathschlagungen. Dicht vor dem Feldherrn fochten die Sieger in den heiligen Spielen, ein Ehrenplatz, der ihnen mehr galt als die errungene Krone.

Billig werden die Leserinnen mit allen den griechischen Namen der Unterbefehlshaber und der verschiedenen größern und kleinern Abtheilungen des Heeres verschont. Bei jedem Haufen von etwa hundertachtundzwanzig Mann befand sich ein Ausrufer, der die Kommando-Worte mit lauter Stimme wiederholte, ein Mann von starker Lunge. Der berühmteste unter ihnen ist Stentor beim Homer, dessen Stimme fünfzig Andere überschrie, und dessen Name noch heute unter uns einen mit starker Lunge begabten Redner bezeichnet. Waren Lärm und Getümmel dennoch zu stark, oder sollten gewisse Befehle nicht laut ausgesprochen werden, so gab der Fahnenträger — und wenn der Staub diesen unsichtbar machte — der Trompeter das Zeichen.

Phalanx, nannte man den in Schlachtordnung stehenden Haufen; er glich dem Bataillon Quarré. Die Krieger drängten sich so dicht aneinander, daß die Lanzen

des fünften Gliedes drei Fuß weit über das erste Glied hinausreichten. Die noch weiter Stehenden (denn der Glieder waren sechzehn) legten die Spieße auf die Schultern ihrer Vordermänner, trieben sie vorwärts, und machten den Angriff unwiderstehlich. Wie ein solcher Phalanx bald im länglichen oder verschobenen, bald im halben oder ganzen Zirkel sich bildete, je nachdem er angriffs- oder vertheidigungsweise verfuhr, das alles zu beschreiben könnte nur den Soldaten interessiren. Uebrigens kann man aus dem Homer lernen, daß die Taktik den Griechen nicht unbekannt war.

Ohne Ankündigung wurde kein Krieg begonnen. Man forderte zuerst Genugthuung für empfangene Beleidigungen, und neigte sich willig zum Frieden, wenn diese erfolgte. Selbst der trojanische Krieg wäre unterblieben, wenn man den Botschaftern, Ulyß und Menelaus, die Helena ausgeliefert hätte. Plötzliche Einfälle, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, galten für Plünderungen, und daher die, wegen dieser Gewohnheit verschrienen Aetolier, für bloße Räuber. — Die Gesandten waren gewöhnlich Greise und unverletzlich. Als die Lacedämonier die Gesandten des Xerxes grausam ermordet hatten, so verschmähten die Götter ihre Opfer, bis zwei edle Spartaner sich freiwillig zu dem Beleidigten begaben, um durch ihren Tod ihn und die Götter zu versöhnen. Da beschämte der Perser die Griechen, und entließ jene Edlen unverletzt. Die Herolde, eine Würde, die zu Athen und Sparta in gewissen Familien erblich war,

trugen in der Hand einen Lorbeer- oder Olivenstab von zwei Schlangen umwunden.

Eine seltsame, aber einen tiefen Blick in das menschliche Herz verrathende Gewohnheit, war die der Spartaner, mehrere Gesandten zu wählen, die einander nicht leiden mochten; Einer sollte die Treue des Andern bewachen. Auch ihre beiden Könige suchten sie gern miteinander zu entzweien.

Feierlich beschworne Verträge wurden auf Tafeln gegraben, und an den Orten aufgehangen, wo man die heiligen Spiele hielt. Man schickte sich an festlichen Tagen Botschafter zu, welche die Verträge öffentlich vorlasen und erneuerten; man beschenkte sich auch wohl mit gewissen Zeichen, Symbole genannt.

War der Krieg unvermeidlich, so forderte der Herold durch das Werfen eines Speers den Feind heraus. Die Athenienser setzten ein Lamm auf das feindliche Gebiet, dadurch andeutend, es solle dermaßen verwüstet werden, daß es künftig nur Schafen zur Weide dienen könne. Orakelbefragung, Opfer und Gelübde gingen dem Ausbruch jedes Krieges zuvor. Wahrzeichen, Witterung und gewisse Tage verzögerten oder beschleunigten das Vorrücken. Am ängstlichsten in Beobachtung alles dessen waren die Spartaner, die nie vor den Vollmond auszzogen, selbst dann nicht, als die Athenienser, von den Persern hoch bedrängt, um schnelle Hilfe sie anflehten.

In den Lagern der Griechen standen die Tapfersten

stets auf beiden Flügeln. So Ajax und Achill vor Troja. Bei Gefahr des Ueberfalls wurden die Lager befestigt. Ob die gelagerten Soldaten ausschweifend oder mäßig leben sollten, hing von der Neigung des Feldherrn ab. Philipp von Macedonien verbannte zwei seiner Krieger, blos weil er eine Sängerin bei ihnen antraf. Auch die Lacedämonier, von andern Griechen unnachgeahmt, beobachteten gleiche Strenge. Doch waren ihrer Jugend im Lager muntere Scherze, leckere Speisen, kostbare Waffen, und sogar Kleiderputz und Salben vergönnt, weshalb Xerxes erstaunt den Bericht seiner Kundschafter vernahm: die Wachen der Spartaner vertrieben sich die Zeit mit Spielen und Haarkräuseln. Sie waren darum nicht minder wachsam, und ließen auch bei Nacht ihre Stimmen hören, sobald die Runde mit einem Glöcklein sie dazu aufforderte. Die Wachen durften ihre Schilde nicht mit sich nehmen, damit sie dieser Vertheidigung beraubt, destomehr auf ihrer Hut sein möchten. — Vor jeder Schlacht aß und trank man sich recht satt (im Kontrast mit unserer heutigen Sitte) und schon Ulyß ertheilte dem Achill den Rath, seine Truppen mit Speise und Wein zu erquicken, denn, sagte er, »kein Mensch kann fechten von Morgen bis zum Abend ohne zu essen, und wäre er noch so muthig, Hunger und Durst werden ihn überwältigen.« — Stand das Heer in Schlachtordnung, so hielt der Feldherr eine Rede an dasselbe, deren Wirkung bisweilen wundergleich war. Das merkwürdigste Beispiel gab Tyrtäus, der hinkende athenienſische Dich-

ter, den zum Spott die Athenienser den Spartanern gesandt, und dem das Orakel den Oberbefehl anvertraut hatte. Die Lacedämonier, damals in vielen Gefechten besiegt, verzweifelten schon, als Tyrtäus unter ihnen auftrat, und von dem Tode für das Vaterland so rührend und erhaben sang, daß er jede Brust von kriegerischer Wuth entflammte. Ein entscheidender Sieg war die Folge. Darum mußten sich hinfort bei jedem Auszug die Spartaner um des Königs Zelt versammeln, und die Lieder des Tyrtäus hören. Auch ein Schlachtgesang, eine Hymne zu Ehren des Mars, wurde vor dem Treffen angestimmt, und dem Apoll ein Siegeslied nach der Schlacht.

Das Losungswort, an dem man sich erkannte, war gewöhnlich der Name eines Gottes oder eines berühmten Feldherrn. Man bediente sich auch anderer Zeichen: eines Kopfnickens, oder Aneinanderschlagens der Waffen.

Das Erheben der Fahne war ein Zeichen zum Angriff, das Neigen derselben, zum Rückzug. Mancherlei Bilder schmückten die Fahnen; eine Eule die der Athenienser, ein Sphynx die der Thebaner, eine Sonne die der Perser. Ein purpurfarbenes Tuch an einen Speer befestigt, galt auch für eine Fahne.

Ein seltsames Zeichen zum Angriff gaben die Priester des Mars, die vor der Fronte brennende Fackeln dem feindlichen Heere zuwarfen, und dann, als unverletzlich, sich zurückzogen. Man pflegte daher von einer mörderischen Schlacht zu sagen: nicht einmal die Feuerträger sind entkommen.

Vor Erfindung der Trompete oder Tuba bediente man sich der großen Seeschnecken-Gehäuse, um darauf zu blasen, und wer in Italien, in der Gegend von Ancona, die Hirten auf einem solchen Schneckengehäus hat blasen hören, der weiß, daß dieser Ton bei weitem furchtbarer klingt, als der einer Trompete. Zu Homer's Zeiten kannte man die letztere schon, und zwar sechs Arten derselben, worunter die tyrrhenische am gellendsten schallte. Nur die Spartaner folgten der Flöte. Warum geschieht das? fragte man einst den Agesilaus. »Um die Zaghaften zu erkennen,« versetzte er, »denn sie vermögen nicht den abgemessenen Schritt zu halten, den der Flötenmarsch begehrt.« Andere meinen, es sei geschehen, um die erste Wuth zu dämpfen und Ordnung zu erhalten. Bei dem Heere der Arkadier war die Pfeife, bei denen der Cretenser die Harfe im Gebrauch.

Mit dem Zettergeschrei Alal! geschah der Angriff. Nur in den ältesten Zeiten fochten die Feldherrn an der Spitze ihrer Heere. — Den fliehenden Feind verfolgten die Spartaner nicht weit und nur mit langsamen Schritten, eine von Plutarch gerühmte Großmuth, die aber oft den Krieg verlängert haben mag.

Die ruhmwürdigste Art, einen Krieg zu endigen — und wollte Gott sie wäre noch im Gebrauch! — war der Zweikampf, den Könige und Feldherren unternahmen, um das Blut der ihrigen zu schonen. So Xanthus, der König der Böotier, der durch das Opfer seines Lebens den

Krieg mit Athen beendigte. So Pittacus, der Mytilener, der den athenienſiſchen Feldherrn Phryno im Zweikampf erlegte. So die dreihundert Spartaner, die mit eben ſo vielen Argivern um Thyrea kämpften. So die ſechs Brüder aus zwei Heeren verſchiedener Völker in Arkadien, eine Begebenheit, die ganz dem berühmteren Kampfe der Horatier und Curiatier ähnlich war. Es ſcheint, der Orient kannte und übte dieſen Gebrauch, von dem der Rieſe Goliath bei den Philiſtern ein Beiſpiel liefert.

In der älteſten Geſchichte Griechenlands findet man keine Spur von Belagerungen, denn die Städte waren ohne Mauern. Ein ſolches Werk, wie eine Stadtmauer, ſchien übermenſchliche Kräfte zu erfordern, daher bemühte man anfangs die Götter damit. Neptun und Apoll hatten die Mauern von Troja erbaut. — Gelang einem Sterblichen ein ſolches Rieſenwerk, ſo wurde er nicht ſelten vergöttert.

Die Griechen, und vor Allen die Spartaner, ſchlugen ſich lieber im offenen Felde, unternahmen ungern eine Belagerung, denn ſie verſtanden nichts davon, und hielten es wohl gar verkleinerlich für ihre Würde. »Jedes Weib von der Mauer herab kann dich tödten,« ſagten ſie, und Lyſander's Tod galt für ruhmlos, weil er vor einer kleinen böotiſchen Stadt gefallen, ſo wie Pyrrhus, der große König von Epirus, durch die Hand eines Weibes von Argos fiel. — Wenn man nun aber doch eine Stadt erobern wollte, ſo umzingelte man ſie und lief Sturm. Mißlang dies Wage-

stück, so wurde oft die ganze Unternehmung aufgegeben. Wo nicht, so legte man Verschanzungen an, und bereitete die Kriegsmaschinen, unter denen die Sturmleitern wohl die ältesten gewesen sein mögen, da diese Erfindung sich gleichsam von selbst darbietet. Sie bestanden aus Holz, Stricken und Leder. Dann folgte der Mauerbrecher, Sturmbalken. Am unbegreiflichsten scheint das sogenannte Sturmdach, welches die Soldaten durch ihre Schilde über die Köpfe gehalten bildeten, daß sie unter demselben, so sicher als eine Schildkröte in ihrer Schale, an die Mauer rücken konnten, ist wohl noch zu begreifen, daß sie aber, durch ihr Aneinanderdrängen, diesem Dache eine solche Festigkeit verliehen, daß sogar Reiter und Wagen darüber hin sprengten und rollten, ist schwer, sich vorzustellen. Leichter mag es gewesen sein, aus den Schilden eine Art von beweglicher Treppe zu machen, welche die Sturmläufer trug.

Schanzkörbe oder Schirme aus Weidenzweigen dienten gleichfalls zur Bedeckung, unter deren Schutz die Belagerer ihre ungeheuern Wälle aufwarfen, die oft noch über die Stadtmauern emporragten. Achtzig Fuß hoch und dreihundert Fuß breit, ja noch höher und breiter waren sie bisweilen, und wurden doch in kurzer Zeit vollendet. Bewegliche Thürme standen darauf, abermals zehn Stockwerke hoch, im untersten ein Mauerbrecher, in den folgenden Sturmgeräthe, Fallbrücken u. s. w., in den obern Bogenschützen und Wurfspießschleuderer, die den Tod in alle

Straßen der Stadt hinabsandten. Bisweilen erbaute man ganz im Stillen in der Mitte des Thurms noch einen kleineren, der dann plötzlich durch ein Schrauben-Gewinde sich über den großen erhob, zum Schrecken der Belagerten.

Von den Mauerbrechern, deren eiserner Beschlag einem Widderkopfe glich, werden unglaubliche Dinge erzählt. Ihre Länge und Größe war bisweilen ungeheuer. Einhundertfünfzig Paar Ochsen oder dreihundert Paar Pferde und Maulesel waren erforderlich, um sie fortzubewegen, und fünfzehnhundert Mann, um sie gegen die Mauern zu stoßen. Vor Carthago sollen sogar zu jedem Mauerbrecher sechstausend Mann befehligt worden sein, vermuthlich doch nur, um sich abzulösen, denn unmöglich fanden sie Alle Platz, ihn zu schieben. — Helepolis hieß eine ähnliche, aber noch zusammengesetztere Maschine, welche Demetrius Poliorcetes erfand, und Rhodus damit eroberte. —

Die Katapulten warfen Pfeile, schleuderten Steine und Klötze. Die Ballisten konnten durch geschleuderte Mühlsteine ganze Häuser zerschmettern. Mit solchen Waffen und Werkzeugen griffen die Belagerer an. Wie vertheidigten sich aber die Belagerten? — Durch Rauch am Tage und Feuer bei Nacht gaben sie den Bundesgenossen Nothsignale. Hinter den Mauern das Wurfgeschütz, auf den Mauern die Krieger, die, was nur immer vernichtend war, auf die Belagerer hinabschossen oder warfen. Als Alexander Tyrus belagerte, füllten die Tyrier glühend gemachte eherne Schilde mit Sand und Kalk, die den Sturmläufern zwischen

Rücken und Panzer fielen, sie nöthigten, die Rüstung wegzuwerfen und jedem Streiche sich bloszustellen. — Die Minen der Belagerer verdarben die Vertheidiger durch Gegenminen, untergruben die Verschanzungen, verbrannten durch Feuerkugeln die feindlichen Thürme und Kriegsmaschinen, zerschmetterten durch große Steine die Spitzen der Mauerbrecher, schnitten die Stricke, mit welchen man sie lenkte, vermittelst großer Sensen ab, führten neue Mauern hinter den alten auf u. s. w.

Das Schicksal einer eroberten Stadt hing von dem feindlichen Feldherrn ab. Die Waffentragenden wurden niedergehauen, die Mauern eingerissen, die Einwohner zu Sklaven gemacht. Oder sie entrichteten, begnadigt, einen Tribut. Die Athenienser schickten Kolonisten in die verwüsteten Städte. — Wurde ein eroberter Platz dem Erdboden gleich gemacht, so sprach man die schrecklichsten Flüche über denjenigen aus, der es wagen würde, ihn wieder aufzubauen. So Agamemnon über Troja, welches nie wieder aus seinen Ruinen hervorging.

Die Rache der ältesten Griechen war mit dem Tode der Feinde noch nicht gesättigt. Sie mißhandelten und beschimpften auch noch die Leichname. Man weiß, was dem Leichname Hektor's widerfuhr. Der Kopf des tapfern Leonidas wurde von den Persern auf eine Stange gesteckt, sein Leichnam an den Galgen gehangen. Doch damals hegten schon die Griechen Abscheu vor solcher Grausamkeit, und Pausanias weigerte sich, an dem überwundenen Mardonius

das Vergeltungsrecht auszuüben. Auch schon im trojanischen Kriege kaufte man öfter die Leichname der Gebliebenen, um sie rühmlich zu begraben, woran der Feind nicht hinderte. Ein solches Begräbniß war eine heilige Pflicht der Griechen, und die Athenienser verdammten zehn siegreiche Admirale zum Tode, blos weil sie die Leichname nicht sorgsam genug aus den Wellen gerettet, um sie zur Erde zu bestatten, obgleich ein Sturmwind sie daran gehindert hatte. Nicias, Sieger in einer Schlacht auf dem Boden der Corinther, bei seinem Rückzug gewahrend, daß zwei seiner Erschlagenen mitzuführen vergessen worden, machte Halt und erbat durch einen Herold vom Feinde die Erlaubniß, sie zu holen, obgleich er durch diese Bitte auf die Ehre Verzicht that, eine Trophäe errichten zu dürfen, denn der galt nicht für Sieger, der ein solches Begehren an den Feind gelangen ließ. Chabrias hätte bei Naxos die ganze Flotte der Lacedämonier zu Grunde richten können, doch um keinen Leichnam der Seinigen den Wellen Preis zu geben, begnügte er sich lieber mit einem unvollständigen Siege.

In der Entfernung vom Vaterlande verbrannten die Griechen ihre Erschlagenen, um wenigstens die Asche mit in die Heimath zu bringen. Die Spartaner jedoch beobachteten diesen Gebrauch nur mit ihren Königen, die sie mit Honig einbalsamirten. — Dem Leichenzuge folgten die Krieger mit umgekehrten Waffen. Inschriften verewigten den Ruhm des Gefallenen. Auch hier zeichnete sich Sparta durch

eine seltsame Gewohnheit aus; denn außer den im Treffen Gebliebenen, durfte blos das Grabmahl einer in Geburtsschmerzen gestorbenen Frau mit einer Inschrift geschmückt werden. Jener Leichnam wurde mit grünen Zweigen, auch wohl mit einem Purpurgewand geziert, eine Lobrede an seinem Grabe gehalten, seine Rüstung darauf gestellt.

Fiel eine Schlacht nicht weit von Sparta vor, so kamen die Mütter selbst, um die Leichname ihrer Söhne zu untersuchen. Die, welche Wunden auf den Rücken hatten, ließen sie liegen, oder trugen sie still vom Schlachtfeld. Diejenigen aber, deren Wunden bezeugten, daß sie dem Feinde nicht den Rücken gekehrt, wurden im Triumph unter lauten Freudenbezeugungen, auf ihrem Schilde zu der Gruft der Voreltern getragen. — Die Athenienser pflegten die Gebliebenen drei Tage vor deren Beerdigung in Zelten auszustellen, damit die Verwandten sie sehen, und zu den Feierlichkeiten mitwirken könnten. Jeder Stamm schickte einen Sarg von Cypressenholz, um die Gebeine der ihm Angehörigen zu sammeln, und ein leerer Sarg folgte dem Zuge, dem Andenken derer gewidmet, deren Leichname nicht gefunden wurden.

Kriegsgefangene und feindliche Rüstungen waren die Beute, welche der Soldat zu hoffen hatte. Jene wurden als Sklaven gebraucht oder verkauft, diese den Erschlagenen nach der Schlacht geraubt. Der Feldherr wählte das Beste für sich und vertheilte das Uebrige. So wählte im trojanischen Kriege zuerst Agamemnon das schönste ge-

fangene Mädchen, dann Achill, dann Ajax u. s. w. Eine kostbare Beute huben die Soldaten immer für den Feldherrn auf. Doch vor allen Dingen wurde für die Götter ein Theil zurückgelegt, verbrannt, oder Tempeln geweiht. Trophäen errichtete man von feindlichen, erbeuteten Rüstungen. — Wer aus dem Kriegsdienst in das Privatleben zurückkehrte, pflegte auch wohl seine eigenen Waffen im Tempel aufzuhängen, doch auf irgend eine Weise unbrauchbar gemacht, damit sie nicht etwa bei einem Aufruhr zur Bewaffnung dienen möchten.

Durch Opfer und Feste dankte man den Göttern für den Sieg. Am sparsamsten hiebei, und überhaupt am gleichgiltigsten, waren oder stellten sich die Spartaner. Nach der berühmten Schlacht bei Mantinea beschenkten sie den Siegesboten blos mit einem Stück eingesalzenen Rindfleisch, und den Göttern opferten sie nie mehr als einen Hahn. Nur wenn der Sieg durch List, ohne Blutvergießen errungen worden, brachten sie einen Stier zum Opfer, ihre Feldherrn dadurch belehrend, daß der Sieg der rühmlichste sei, der dem Staat keine Bürger koste.

Die Sieger hielten ihren feierlichen Einzug in die Stadt, bekränzt, unter Absingung von Hymnen; sie schwangen ihre Speere, führten die Gefangenen mit sich, und stellten die Beute öffentlich aus. — Wer eine Trophäe niederriß, galt für einen Gottlosen; doch nicht minder der, der eine verfallene wieder aufrichtete, aus dem löblichen Grunde, es möchte vergessener Zwist dadurch erneuert

werden. — Nur den Macedoniern verbot ein Gesetz, Trophäen zu errichten, weshalb auch der sonst so ruhmsüchtige Alexander es nie gethan. Bald nach seiner Zeit erlosch der Gebrauch solcher Sieges-Denkmähler.

Nicht Ruhm und Beute allein, auch Lohn und Strafe unterhielten den kriegerischen Geist. Der Ueberläufer büßte mit dem Leben. Wer sich weigerte zu dienen, mußte, einem alten Gesetze zufolge, drei Tage nacheinander auf dem Markte in Weiberkleidung sitzen. Der Zaghafte durfte weder einen Tempel betreten, noch den Volksversammlungen beiwohnen, noch eine Krone empfangen. Die Lacedämonier waren am strengsten in der Kriegszucht. Bei ihnen durfte kein Mädchen mit einem Ueberläufer sich vermählen — jeder ihm Begegnende hatte das Recht ihn zu schlagen, er mußte es geduldig leiden — ein schmutziges Kleid mit bunten Lappen besetzt, und ein halb geschorner Bart zeichneten ihn aus — der Schimpf traf sein ganzes Geschlecht; daher die Mütter solcher Abtrünnigen sie nicht selten mit eigener Hand ermordeten. Wir besitzen noch ein griechisches Epigramm, welches eine Mutter, die ihren Sohn durchbohrt hatte, redend einführt: »Steig hinab in die Finsterniß, du Ausgearteter! damit nicht Eurotas für feige Hirsche fließe. Du Schändlicher! steig hinab in den Orcus! du bist Lacedämons nicht werth! Ich habe dich nicht geboren.« — Bisweilen traf sogar derselbe Schimpf den, der nur seinen Schild verloren hatte. Der Dichter Archilochus rühmte sich in einem Gedicht, seinen Schild unter einem Gesträu-

verborgen zu haben, dafür wurde er aus Sparta verbannt. — Wer seine Waffen verpfändete, war seiner Ehre verlustig.

Unter die ersten Belohnungen der schützenden Tapferkeit wurde wie billig die schutzbedürftige Schönheit gerechnet. Telamon, der erste auf den Mauern, als Herkules Troja stürmte, trug als Beute die Königstochter Hesione davon; Theseus, der Amazonen Bekämpfer, die Königin Antiope. Agamemnon versprach dem Teucer, wenn Ilium erobert würde, einen Dreifuß, oder zwei Rosse, oder eine gefangene Dirne. — Reizte die Schönheit den Krieger nicht, so konnte er eine Krone verdienen, auf welche sein Name und seine Thaten eingegraben waren, oder er durfte Bildsäulen mit solchen Inschriften errichten. Zu Athen hing er seine Waffen in der Burg auf, und erhielt den ehrenvollen Beinamen Cecropide, das hieß: ein Bürger von alter echter Herkunft. Das Geschenk einer vollständigen Rüstung erwarb sich Alcibiades schon als Jüngling. Siegeslieder verherrlichten den Ruhm Lysander's.

Die Eltern und Kinder der Gebliebenen versorgte und erzog der Staat. Waren die letztern herangewachsen, so bestritt der öffentliche Schatz noch ihre Ausrüstung und ein Herold rief: »Diese Jünglinge hat der Staat erzogen, der Verdienste ihrer Väter achtungsvoll gedenkend. Nun werden sie den Göttern empfohlen und wohlgerüstet entlassen, um dem Beispiel ihrer Väter zu folgen.« — Auch den Un-

terhalt der Verstümmelten, wenn sie dessen bedurften, übernahm der Staat. —

Kundschafter und geheime Boten waren den Griechen nicht unbekannt. Hemerodromus wurde ein Schnellläufer genannt, der die Bewegungen des Feindes beobachtete und den Seinigen meldete. In dem Kriege gegen Xerxes lauschten solche Leute auf den Bergen von Euböa. Philonides hieß Alexander's berühmter Schnellläufer. Sie waren leicht bewaffnet. — Der sinnreichsten Erfindung geheime Befehle dem Feldherrn zuzusenden, bedienten sich die Spartaner. Von zwei runden, hölzernen, einander völlig gleichen Stäben wurde der eine zu Lacedämon aufbewahrt, den andern nahm der Feldherr mit. Wollte man ihm nun etwas Geheimes kund thun, so wickelte man schmale Streifen von Pergament um den Stab, so daß die Ränder sich berührten. Das nun darauf geschriebene konnte, wenn die Streifen wieder abgewickelt waren, niemand lesen, als der Feldherr, der sie um seinen Stab legte, denn die Ränder trugen nur die Hälfte der Buchstaben, die erst durch das Zusammenfügen in dieselbe Ordnung leserlich wurden.

---

5. Das Seewesen der Griechen.

Wer zuerst die Kunst erfand, auf dem Wasser zu schweben, das mögen die Damen aus Geßner's schönem Gedicht, der erste Schiffer, lernen, denn fürwahr, der Geschichtschreiber weiß davon nicht mehr als der Dichter. Ein ausgehöhlter Baumstamm war das erste Schiff. Doch nicht

aus Holz allein, auch aus Leder und aus dem egyptischen Schilfrohr, Papyrus, wurden leichte Böte verfertigt, bis nach und nach schwimmende Paläste mit ausgespannten Flügeln entstanden. Die Erfinder, und die, welche sich darauf wagten, galten für Heroen. Man versetzte die Schiffe unter die Sterne. Die beiden Himmelszeichen, der Widder und der Stier, waren blos zwei Schiffe, deren eines den Phryxus von Griechenland nach Colchos, das andere die Europa aus Phönicien nach Creta brachte. — Die Alten kannten Lastschiffe, Kriegsschiffe und Ueberfahrtsschiffe.

Die Kriegsschiffe wurden mehr durch Ruder als Segel getrieben, um sie leichter bewegen und wenden zu können; die Ueberfahrtsschiffe an Seilen gezogen. Drei bis fünf Ruderbänke hatten Jene. Fünfzig Ruderer befanden sich auf dem des Jason. Ptolemeus Philadelphus ließ aus Eitelkeit Schiffe mit dreißig Ruderbänken erbauen, aber sie waren allzu kostbar, schwer zu regieren, und erforderten zu viele Menschen. Die Vordertheile der Schiffe pflegte man zu vergolden, oder mit allerlei Farben und Bildern zu schmücken. Roth und blau waren die beliebtesten Farben in den ältesten Zeiten, wie aus den Beschreibungen Homer's zu ersehen. Sie wurden mit Wachs vermischt aufgetragen, und widerstanden auf diese Weise der Sonne und den Wellen.

Außer einer bunten Flagge, oder einem geschnitzten Bilde, das die Stelle der Flagge vertrat, mußte jedes

Schiff mit der Abbildung eines Gottes versehen sein, der es schützte, vor dem man betete und Opfer brachte. Europens Schiff hatte den Stier zur Flagge und den Jupiter zum Schutzgott, daher die Fabel. Des Theseus Flotte segelte unter dem Schutz Minervens, Achill's Flotte unter dem der Nereiden, seiner Muhmen, denn auch seine Mutter Thetis war eine Nereide.

Mit Kränzen und Blumen bedeckt wurden die Schiffe unter lautem Jubel von bekränzten Seeleuten vom Stappel gelassen, ein Priester reinigte sie mit einer brennenden Fackel und weihte sie dem bestimmten Schutzgotte.

Die ältesten Anker waren Körbe voll Steine, Säcke voll Sand, an Stricken hinabgelassen; ihre Schwere hemmte des Schiffes Lauf. Mit Ballast wurde es beschwert, gewöhnlich mit Sand. Diomedes aber bediente sich der Steine von den trojanischen Mauern. Durch allerlei Werkzeuge wurde des Meeres Tiefe gemessen, das Wasser ausgepumpt, das Ein- und Aussteigen erleichtert. Die Erfindung der Segel wird dem Dädalus zugeschrieben, daher in der Fabel seine Flügel. Leinewand, Leder, und im Nothfall auch Kleider, spannte man als Segel aus, Herkules einst eine Löwenhaut. Bei Wendungen konnte der Mastbaum niedergelassen werden. Die ältesten Seile und Taue waren lederne Riemen, bis Hanf, Flachs und allerlei Rinden sie verdrängten. — Die Kriegsschiffe trugen Schnäbel mit Eisen beschlagen, um die feindlichen Schiffe zu beschädigen. Bisweilen war das ganze Vordertheil zum Schutz

gegen Klippen und Feinde mit Eisen bedeckt. Homer weiß noch nichts von den Schnäbeln, aber Aeschylus setzt deren zehn an Nestors Schiff, und beim Euripides seufzt Iphigenia: »O daß Aulis die mit ehernen Schnäbeln bewaffnete Schiffe nimmer in diese Häfen aufgenommen hätte!" — Anfangs waren sie lang und hoch, dann kurz und unter dem Wasser eine Erfindung, durch welche die Syracusaner einst viele Schiffe der Athenienser beim ersten Angriff zerstörten. Von dem, durch eine Brustwehr von ausgespannten Häuten geschützten Verdeck herab fochten die Soldaten. Delphin nannte man ein schweres Stück Blei oder Eisen, in Gestalt dieses Fisches, welches, vom Mastbaum herabhängend, mit großer Gewalt gegen die feindlichen Schiffe geschleudert wurde, sie oft durchlöcherte oder gar versenkte. Das Unterscheidungszeichen der Kriegsschiffe war ein Helm auf der Spitze des Mastbaums.

Noch zu Homer's Zeiten kannte man keine, dem Seedienst besonders gewidmete Menschen-Klasse, sondern Jeder zu dem Schiff gehörige führte wechselsweise bald das Ruder, bald den Bogen. Aber als die Seekriege häufiger wurden, die Kunst sich vervollkommte, da besetzte man die Kriegsschiffe mit dreierlei Dienenden: Ruderer, oft aus Missethätern gewählt, ihre Arbeit sauer, ihr Lohn karg; Matrosen, deren Jedem ein bestimmtes Geschäft angewiesen war, gewöhnlich rohe, liederliche Menschen; Soldaten, schwerer noch bewaffnet, als die zu Lande dienenden, weil auf dem Schiffe sie nicht weichen konnten. Sie hatten auch

Sicheln zur Hand, an lange Stangen befestigt, um die Stricke der feindlichen Segel damit durchzuschneiden; und eiserne Haken oder Klammern zum Entern, oder um die Schiffe zu heben.

Erst als Xerxes in Griechenland einfiel, bildeten die Athenienser, auf den Rath des Orakels, oder eigentlicher des Themistocles, eine Seemacht, durch deren Hilfe sie die höchste Staffel ihres Ruhms erklimmten. Vierhundert dreirudrige Schiffe zählten sie. Alle Bundesgenossen mußten Geld oder Schiffe zu dieser Flotte liefern. Den Admiral wählte das Volk und rüstete ihn mit großer Macht aus, doch nur auf beschränkte Zeit, und fast wäre Epaminondas zum Tode verurtheilt worden, weil er, zum Heil des Vaterlandes, diese Würde vier Monat länger behielt, und sie dann erst freiwillig niederlegte. Der Steuermann saß am Steuerruder, lenkte das Schiff, und beobachtete die Gestirne, besonders den Hundsstern, den Orion, das Siebengestirn, den großen Bär und einige andere. Auch mußte er in den Vorbedeutungen erfahren sein, welche von Vögeln, Fischen, Wellen u. s. w. hergenommen wurden. Die Phönicier folgten dem kleinen Bär und fuhren am sichersten. — Zu der Schiffsbesatzung gehörte auch ein Tonkünstler, um die Ruderknechte zu beleben, vielleicht noch mehr, um den Ruderschlag im gehörigen Zeitmaß zu erhalten.

Ehe die Flotte absegelte, opferte man den Winden, den Ungewittern und besonders dem Neptun; die ganze Schar der Zuschauer am Ufer vereinigte ihr Gebet mit

dem der Seefahrer. Man ließ eine Taube fliegen, und dann gab eine Trompete das Zeichen zur Abfahrt. Da wurden die Schiffe durch Walzen und Hebebäume und durch die angestemmten Schultern der Matrosen in die See geschoben. Archimedes erfand eine Maschine, die dies erleichterte. Mit Blumen und Kränzen geschmückt wogten die Schiffe nun dahin, zuerst die kleinern, dann die Kriegsschiffe, an deren Spitze das prächtig verzierte Admiralsschiff, endlich die Lastschiffe. Nach einer Landung waren Dankopfer der Seefahrer erste Pflicht, vor allem wenn die Götter aus einem Schiffbruch sie errettet hatten. Diese Opfer wurden mit Geschenken begleitet, oder Tafeln, welche die Begebenheit erzählten. Wer den Göttern nichts zu bringen hatte, der legte wenigstens sein abgeschnittenes Haar auf ihre Altäre.

Außer den von der Natur geformten Häfen gab es durch Kunst erbaute, durch Dämme gebildete, deren Zugang wohl durch Ketten oder vorgezogene Bäume gesperrt werden konnte, auf den beiden Landspitzen von Kriegern in festen Thürmen bewacht. Der Pharos war ein Leuchtthurm, der seinen Namen von einer kleinen Insel im Nil erhalten, wo man sich dessen zuerst bediente. Dicht um den Hafen standen, neben Tempeln und Altären, Herbergen für Reisende und Wohnungen der Lustdirnen, welchen das Meer täglich neue Beute zuführte. Da schlugen die Seefahrer Zelte auf, während die Flotte vor Anker lag.

Vor dem Anfang einer Seeschlacht wurde alles Ent-

behrliche aus den Schiffen weggeräumt, um sie zu erleichtern. Die Segel wurden eingezogen, die Mastbäume niedergelassen, dem Winde Alles entrückt, was er hätte fassen können. Die Ruder allein lenkten das Schiff. Bald in der Gestalt eines halben Mondes, bald in der eines lateinischen V stellte man sich in Schlachtordnung, betete zu den Göttern, sang Hymnen dem Mars und Apoll. Der Admiral fuhr in einem leichten Nachen von Schiff zu Schiff, um den Muth der Seinigen anzufeuern. Dann hing er an seinen Mast ein rothes Tuch oder ein vergoldetes Schild, das Signal zum Treffen. Es währte so lange, bis dieses Zeichen abgenommen wurde. Konnte man die feindlichen Schiffe entern, so stürzten die Soldaten auf niedergelassenen Brücken hinüber. — Städte wurden bisweilen von Flotten belagert, die sie gänzlich einschlossen, ihre Schiffe durch Brücken mit einander verbanden, und von diesen Brücken herab ihre Soldaten den Angriff machen ließen. So belagerte Alexander Tyrus. Auch hatte er Thürme erbaut, höher als die Stadtmauern, ein ungeheures, furchtbares Werk, mit großen Aufwand von Zeit und Mühe errichtet, aber von den Tyriern durch Brander in wenigen Minuten zerstört.

Eine siegreiche Flotte kehrte bekränzt, mit Beute beladen heim. Die Schiffe wurden mit Kränzen und Lorbeerzweigen so bedeckt, daß man die Besatzung nicht mehr sehen konnte; ein Gebrauch, durch den die Rhodier einst große Gefahr liefen, ihre Freiheit zu verlieren, denn

Feinde hatten die den Rhodiern selbst abgenommenen Schiffe auf diese Weise geschmückt, und fuhren so geradesweges nach Rhodus, wo man sie als heimkehrende Sieger jubelnd aufnahm. Die Griechen bedienten sich häufig dieser List.

Mit den Schnäbeln der erbeuteten Schiffe zierte der Sieger die Seinigen. Wenn er unter Lobgesängen, Freudengeschrei und Flötenklang an's Ufer trat, so widmete er den Göttern die schönste Beute, oft ganze Schiffe, und errichtete Denkmähler an öffentlichen Plätzen der Stadt. Die ihm zugestandenen Trophäen zeigten, außer den Waffen, Bruchstücke von Schiffen. Die übrigen Belohnungen waren ihm gemein mit den zu Lande dienenden Kriegern. — Die Strafen im Seedienst bestanden in der Geißelung mit Stricken, oder im Untertauchen. Schwere Verbrecher wurden in die See geworfen, Entflohenen die Hände abgehauen.

---

6. Die Leichenfeier der Griechen.

Unter vielen schwachen Beweisen für die Fortdauer unsers Daseins nach dem Tode möchte es doch keiner der schwächsten sein, daß alle Nationen, die rohesten und wildesten, wie die cultivirtesten, den Glauben davon in ihrem Busen tragen, ohne es oft selbst einmal zu wissen; denn woher sonst die mehr oder minder religiöse Sorgfalt aller Völker für ihre Todten?

Eine alte Sage schrieb dem Pluto das Verdienst zu,

die Griechen das Begraben gelehrt zu haben; darum sei er vergöttert und zum Könige der Unterwelt gemacht worden; allein für das Begraben möchten wohl die Menschen keines andern Lehrers bedurft haben, als der Natur. Antigone sagt beim Sophocles: »nicht seit heute oder gestern, seit undenklichen Zeiten besteht dies Gesetz, und Niemand kennt dessen Ursprung.“ Aber Pluto mag ein Schwärmer gewesen sein, der, vermuthlich bei dem Tode einer geliebten Person, zuerst die abgöttische Verehrung der Verstorbenen einführte, welche unter den Griechen so weit ging, daß es für ein weit schwereres Verbrechen galt, die Pflicht gegen einen Todten, als die gegen einen Lebenden zu verletzen; ja man durfte eher die Tempel der Götter als ein Grabmahl entweihen und plündern. Haß und Neid verstummten, sobald der Feind gestorben war; kein Grieche wagte es, seine Rache bis über das Grab hinaus zu dehnen. Mochte er immer die schwersten Beleidigungen erlitten haben, vielleicht von den Kindern des Verstorbenen noch erleiden, das konnte den Gottlosen nicht entschuldigen, wenn er Böses von einem Todten sprach. Nicht Schande und Verachtung allein trafen den Uebertreter jener heiligsten Pflicht, sondern auch harte Strafe nach Solon's Gesetzen. Wer vollends unterlassen hätte, einen Todten zu beerdigen, der würde, als ein Verfluchter, von aller Welt verabscheuet worden sein.

Sonder Zweifel trug hiezu der Glaube bei, daß die abgeschiedene Seele nicht eher in Elysium wandeln könne,

bis der Leichnam zur Erde bestattet worden. Daher legen die Dichter so oft den Sterbenden die flehentlichsten Bitten um ein Begräbniß in den Mund. Man erinnere sich an den Geist Elpenor's beim Homer, wie er den Ulysses anredet: »Ich flehe zu dir bei allen den Lieben, welche du in der Heimath zurück gelassen! bei deiner Gattin, deinem Vater, der dich erzogen, beim Telemach, der verwaist daheim blieb! Ich beschwöre dich, laß mich, wenn du von hinnen ziehst, nicht unbeweint und unbegraben zurück! sonst möge der Götter Zorn dich treffen!« —

Darum war es auch der härteste Fluch der Griechen: Möchtest du unbeerdigt bleiben! und die schrecklichste Todesart, durch Schiffbruch umzukommen, weil dann des Meeres Abgrund den Leichnam verschlang. Ovid, des Lebens überdrüssig, den Tod sehnlichst herbei wünschend, schaudert dennoch vor dieser Todesart. Wer in solcher Gefahr schwebte, pflegte das Kostbarste, was er hatte, um seinen Leib zu binden, nebst einer schriftlichen Bitte an den, der seinen Leichnam, von den Wellen ausgespieen, finden würde, ihm die Wohlthat der Beerdigung zu erzeigen, und dafür zum Lohne seinen Nachlaß zu empfangen. Aber auch an einem nackten Leichnam, den keine Bitte und kein Geschenk empfahl, gleichgiltig vorüber zu gehen, war ein Verbrechen und zog die unabwendbare Rache der unterirdischen Gottheiten nach sich. Ein solcher Frevler blieb ausgeschlossen vom Umgange mit Menschen,

wie von den Tempeln, bis er sich gereinigt, den Zorn der Götter besänftigt hatte.

Doch forderte man nicht von einem Reisenden, der etwa einen Leichnam fand, daß er denselben feierlich bestatten, und deshalb seine Reise unterbrechen solle; es war genug, wenn er drei Hände voll Staub oder Erde auf dessen Haupt streute, und im Nothfall öffnete Pluto einem so sparsam Bestreuten die Pforten seines unterirdischen Reiches. Fand jedoch ein Freund oder ein minder eiliger Reisender den Leichnam so unvollkommen beerdigt, so begrub er ihn zum andern Male mit mehreren Feierlichkeiten. Dahin gehörte besonders die Zubereitung des Leichnams durch die nächsten Anverwandten, und dessen Beisetzung in der väterlichen Gruft; denn dieses letztern Vorzugs beraubt zu sein, schien dem Sterbenden oft härter als der Tod. Als Electra, beim Sophocles, den vermeinten Tod Orest's beweint, jammert sie am meisten darüber, daß er in der Fremde umgekommen, und sein Leichnam die väterliche Gruft entbehren müsse. Wir besitzen noch die Grabschrift des Leonidas von Tarent, die den Verstorbenen redend einführt: »Hier liege ich, fern von Italien und dem väterlichen Tarent, und das ist mir bitterer als der Tod!« — Darum brachte man wenigstens die Asche der Verstorbenen in ihr Vaterland zurück. Oft wurde dies sogar durch ein Orakel befohlen.

In Athen nahmen selbst die Sklaven an der Sorge des Staats für die Verstorbenen Theil. Wehe dem, der bei der

Leichenfeier seiner Verwandten sich karg oder säumig bewies! es war eine der wichtigsten Prüfungsfragen, die dem Bewerber um eine obrigkeitliche Würde vorgelegt wurden: ob er diese Pflicht gewissenhaft erfüllt, ob er die Denkmähler seiner Todten gebührend geschmückt habe? konnte er diese Frage nicht genug beantworten, so gab es für ihn kein Amt.

Einen gehässigen Schein warf es auf den Charakter eines Mannes, wenn er, vor verflossener Trauerzeit, sich fröhlich erblicken ließ. Aeschines machte dem Demosthenes den Vorwurf, daß er, in einem weißen Gewande, mit Kränzen geschmückt, den Göttern geopfert habe, ehe die Trauer um seine verstorbene Tochter vollendet gewesen. — Die Leichenbestatter wurden den Priestern gleich geachtet, und ob es gleich, in Creta wie in Sparta, erlaubt war, sich unter einander zu bestehlen, so machte man doch bei diesen eine Ausnahme, und es galt für eine Art von Tempelraub, wenn man sie bestahl.

Nur wenigen Unglücklichen wurde in Griechenland die allgemeine, heilige Pflicht der Beerdigung versagt: Feinden, zum Beispiel, gegen welche einen besondern Groll zu hegen, man Grund zu haben vermeinte. Homer liefert manche dergleichen Erzählungen, und in spätern Zeiten ließ der spartanische Admiral Lysander, nach Zerstörung der atheniensischen Flotte, viertausend Kriegsgefangene niederhauen, und erlaubte nicht, sie zu begraben.

Das war auch das Los der Vaterlandsverräther. Pausanias, der an die Perser sich verkaufte, blieb unbeerdigt. Sogar der berühmte Phocion — des Argwohns halber ungerecht verurtheilt, als habe er den Hafen der Athenienser in feindliche Hände liefern wollen — wurde unbegraben über die Grenze geworfen, und bei schwerer Strafe Jedermann verboten, ihm die letzte Pflicht zu erweisen. Wurde das Verbrechen erst nach dem Tode des Verräthers kund, so grub man seine Gebeine wieder aus. Der Feige in Vertheidigung seines Vaterlandes galt auch für einen Verräther und litt gleiche Strafe. Schon Agamemnon droht beim Homer: »Wer sich vom Kampf entfernt, der soll den Hunden und Vögeln nicht entrinnen.“

Denkwürdig ist, daß grausame Beherrscher, als Feinde des Vaterlandes, unbegraben blieben. Die Pheräer warfen Alexander's Leichnam den Hunden vor; und schon Nestor versichert dem Telemach: »hätte Menelaus den Aegisth lebendig angetroffen, er würde dessen Leichnam nicht mit lockerer Erde bestreut, sondern fern von der Stadt, unter freiem Himmel, unbeweint von achäischen Müttern, von Vögeln und Hunden ihn haben zerfleischen lassen.“ —

Selbstmörder wurden in der Stille, ohne alles übliche Gepränge beerdigt, denn sie wurden angesehen, als solche, die aus Zaghaftigkeit sich dem Dienst des Vaterlandes entzogen. So ging es dem Ajax; so dem tapfern Aristodemus, der doch nur den Tod in der Schlacht bei Platää suchte und fand, weil er bei Thermopylä seine Mitkämpfer

überlebt hatte. Doch hielt man es, aus einem seltsamen Widerspruch, nicht für tadelnswerth, aus triftigen Gründen das eigene Leben zu verkürzen. Demosthenes und Hannibal trugen stets ein heftiges Gift bei sich, um im Nothfall lieber schnell sich hinzurichten, als dem Feinde in die Hände zu fallen. Cato, Cleopatra, Brutus wurden nicht minder hochgeachtet. Plato sogar, dem Selbstmord sonst sehr abhold, entschuldigt ihn, wenn ein Schimpf oder ein unvermeidliches Unglück dazu zwinge. Große Armuth, Schulden, unerträgliche Schmerzen des Körpers, verlorne Ehre, Liebe, Zorn. — Wem Eines dieser Uebel so zur Verzweiflung brachte, daß er den Dolch gegen seine eigene Brust kehrte, dessen Leichnam ging zwar der Ehre des Scheiterhaufens verlustig, wurde aber doch begraben. — Ein Tempelräuber hingegen nie.

Einen vom Blitz Erschlagenen begrub man in der Stille, weil man wähnte, ihn haßten die Götter. Man umzäunte den Ort, so wie jeden, den der Blitz getroffen, damit Niemand unwissentlich ihn betreten oder beflecken möchte.

Der Verschwender seines Vermögens ging der Ehre verlustig, in den Grüften seiner Väter beigesetzt zu werden. Der berühmte Philosoph Democrit lief diese Gefahr, weil er auf Reisen, den Geheimnissen der Natur nachspürend, sein Geld verschwendet hatte. — Die Leichname solcher, die mit Schulden belastet gestorben, gehörten ihren Gläubigern, die so lange, bis sie befriedigt waren,

kein Begräbniß gestatteten. Simon gab ein schönes Beispiel kindlicher Liebe, indem er seines Vaters Miltiades Schulden und Fesseln auf sich nahm. — Auch in unsern neuesten Zeiten haben Gläubiger bisweilen dieses Rechtes sich bedient. So zum Beispiel lag ein Herzog von Croy, der unter Peter dem Großen gedient, fast hundert Jahre in einer Kirche zu Reval unbegraben, in der Hoffnung, daß dessen Verwandte in Frankreich den Leichnam endlich auslösen würden. Es geschah nicht.

Die zum Tode Verurtheilten, besonders die an's Kreuz Geschlagenen, oder auf einem Pfahl Gespießten, wurden oft eine Beute der wilden Thiere und Raubvögel. Als König Lysimachus den Philosophen Theodor mit der Kreuzigung bedrohte, antwortete dieser: »es gilt mir gleich, ob ich über oder unter der Erde verfaule.« — Kinder, die noch keine Zähne hatten, wurden unverbrannt begraben. —

Auf den Gräbern solcher Menschen, die im Leben sich allgemeinen Haß zugezogen, pflegte man herumzuspringen und Steine darauf zu werfen. So sagt Euripides in seiner Electra: »Er hüpft auf der Gruft seines Vaters herum, und wirft Steine auf sein Denkmahl.«

Wenn in einem Hause eine gefährliche Krankheit war, so steckte man einen Zweig von Rhamnus oder Kreuzdorn, oder einen Lorbeerzweig an die Thür, theils um böse Geister abzuhalten, theils um den Gott der Heilkunst zu gewinnen. Der plötzliche Tod eines Mannes wurde dem Apoll, der

einer Frau der Diana zugeschrieben, vermuthlich, weil Sonne und Mond auf das Leben so großen Einfluß zeigen.

Da die Leichen unmittelbar den unterirdischen Göttern angehörten, so wurde jedem Sterbenden etwas Haar abgeschnitten, um es diesen Gottheiten zu weihen. Darum malt Euripides den Tod mit einem Schwerte in der Hand, um Alcesten, die, nach des Schicksals Schluß, für Admet sterben soll, das Haar abzuschneiden. Virgil singt: Dido habe lange mit dem Tode gekämpft, weil Proserpina ihr das Haar nicht abgeschnitten. Wahrscheinlich verdankte diese Sitte ihren Ursprung dem Opfergebrauche, nach welchem man dem Opferthiere ein wenig Haar von der Stirn schnitt.

Die Sterbenden im letzten Todeskampfe beteten zum Merkur, als dem Geleitsmann der abgeschiedenen Seelen. Freunde und Verwandte drängten sich dann näher an sein Lager, um das letzte Lebewohl ihm zuzurufen, und seine letzten Worte zu vernehmen, die sie lange nachher noch mit Ehrfurcht wiederholten, darum wehklagte Andromache bei Hectors Tode: „Du reichtest mir die Hände nicht vom Sterbelager; du sprachst kein weises Wort zu mir, um mich dessen bei Tag und Nacht weinend zu erinnern."

Die Freunde küßten den Sterbenden, suchten seinen letzten Hauch mit ihrem Munde aufzufangen, wähnend, daß diesen Hauch seine Seele belebe, die nun in den Küssenden übergehe. Ein süßer, tröstlicher Wahn! — Im Augenblick des Todes wurde an eherne Kessel geschlagen, um die

bösen Geister und Furien zu vertreiben. Man sagte nicht: er ist gestorben, sondern man bediente sich eines unübersetzbaren Ausdrucks: etwa so viel als aufhören geboren zu sein; oder man sagte: er hat gelebt; er schläft unter der Erde; er ist weggegangen aus der Gesellschaft der Menschen. Schlaf und Tod waren Zwillingsbrüder. Unser Lessing hat eine treffliche Abhandlung geliefert: »Wie die Alten den Tod gebildet.« Eine der schönsten Abbildungen war ein geflügelter Jüngling in tiefsinniger Stellung neben einem Leichname stehend, mit der Rechten und mit dem Haupte auf einer umgekehrten, auf die Brust des Leichnams gestützten Fackel ruhend, in der linken einen Kranz mit einem Schmetterlinge haltend. Der Schmetterling, der Kranz, der Aschenkrug, waren Sinnbilder des Todes, das Horn ein Sinnbild des Schlafes. Nie bedienten sich die Griechen unserer gräßlichen Skelette; höchstens setzten sie bei Schmausereien dergleichen künstliche mit auf die Tafel, um zu einem schnellen Genuß des Lebens aufzumuntern.

Hatte der Sterbende nicht schon selbst seinen Ring vom Finger gezogen, um ihn etwa seinem liebsten Freunde zu überreichen, so geschah es doch gleich nach dessen Tode von den Anwesenden, die ihm die Augen zudrückten; ein allgemeiner Gebrauch schon bei den Griechen wie noch bei uns. Dann wurde das Antlitz des Verstorbenen zugedeckt. Alles dies geschah von den nächsten Verwandten, welchen auch oblag, die Begräbnißkosten zu bestreiten, wenn nicht

etwa ein berühmter Mann auf Kosten des Staats beerdigt wurde.

Ehe der Leichnam erkaltete, streckte man dessen Glieder aus und legte sie in Ordnung. Dann wusch man den Körper. (Socrates wusch sich selbst noch vor seinem Tode, um den Weibern die Mühe zu ersparen.) Man salbte ihn und legte ihm ein köstliches Sterbekleid an. Auch das that Socrates noch lebend, als ihm Apollodor ein kostbares Gewand brachte. Euripides erzählt dasselbe von Alceste. Weiß waren diese Gewänder, und viele ließen noch bei ihren Lebzeiten für sich und ihre Freunde sie verfertigen (so wie man heutzutage bisweilen Särge machen läßt). Nur in Sparta trugen die Leichen verdienstvoller Männer rothe Kleider, andere mußten sich mit schlechten Gewändern begnügen, und die Salben waren dort untersagt. — Der nun geschmückte Körper wurde mit Blumenkränzen und grünen Zweigen bedeckt. Ein in den öffentlichen Spielen als Preis errungener Kranz zierte auch noch den todten Sieger.

Endlich stellte man den Leichnam zur Schau aus; bisweilen auf die bloße Erde gelegt, bisweilen auf eine Bahre mit allerlei Blumen bedeckt. Ja, schon die Sterbenden pflegte man so auszustellen im Vorhaus, dicht an der Hausthüre, damit Vorübergehende vielleicht durch einen guten Rath sie noch retten möchten. Die Griechen hatten diese Gewohnheit von den Egyptiern entlehnt und verpflanzten sie weiter auf die Römer. Ohne Zweifel hat die Arzneikunde sehr dadurch

gewonnen. Daß man aber die Verstorbenen ausstellte, geschah, damit Jeder etwanige Merkmahle eines gewaltsamen Todes wahrnehmen könnte.

Kurz vor der Beerdigung legte man dem Todten ein Stück Geld in den Mund (das Fährgeld für den Charon) und einen Kuchen von Mehl und Honig, um den Cerberus zu besänftigen. Man stellte ferner ein Gefäß mit Wasser vor die Thüre, und hängte einen Büschel Haare des Verstorbenen auf, ein Zeichen, daß in diesem Hause getrauert würde. — Die Zeit des Leichenbegängnisses war bald früher, bald später, je nachdem der Verstorbene gering oder vornehm, arm oder reich gewesen. Siebzehn Tage und Nächte verflossen, ehe Achilles Leichnam in Flammen aufloderte. Acht bis neun Tage reichten gewöhnlich hin, um die Zubereitungen zu vollenden. Die Armen begrub man nach vierundzwanzig Stunden. Darum singt der Dichter Callimachus: »Wer weiß, was ihm morgen bevorsteht! noch gestern sahen wir dich, o Charmis! und heute folgen wir dir weinend zur Gruft.«

Am hellen Tage beging man die Leichenfeier, denn in der Nacht schwärmten Furien und böse Geister umher. Nur Jünglinge wurden kurz vor Tagesanbruch begraben, um den trauervollen Anblick der zerstörten Jugend der Sonne zu entziehen. Da trug man sie hinaus bei Fackelschein, und bald wurde es üblich, auch am Tage die Leichen mit brennenden Fackeln zu begleiten. Die nächsten Verwandten trugen sie, und in Ermanglung dieser, Knechte, besonders Freigelassene.

An vielen Orten war die Leichenbegleitung nur den Verwandten erlaubt, wenigstens durfte kein Frauenzimmer vor dem sechzigsten Jahre dabei zugegen sein. Vermuthlich hatten die zahlreichen Versammlungen beider Geschlechter oft ärgerliche Auftritte veranlaßt. Man sieht das unter andern aus einer Vertheidigungsrede des Lysias für den Eratosthenes, welcher seines Weibes Buhler ermordet hatte, dessen Bekanntschaft sie bei einer Leichenfeier gemacht. — Wenn Männer von großen Verdiensten begraben wurden, so zeichneten die Begleiter durch festlichen Schmuck sich aus. Der Leiche Timoleons folgten viele Tausende, in weißen Kleidern mit bekränzten Häuptern. In dem Augenblicke, wo der Leichnam gewöhnlich ohne Sarg auf einer Bahre, aus seiner Wohnung getragen wurde, rief man ein letztes Lebewohl ihm nach.

Die trauernden Nachgebliebenen enthielten sich nunmehr der Gastgebote, der Musik und aller Zeichen von Fröhlichkeit. Sie mieden den Wein, das Licht sogar, und suchten einsame Schattengänge. Allen Schmuck legten sie ab, hüllten sich in schwarze Trauerkleider vom groben Tuche, rauften das Haar sich aus, oder schnitten es ab, und warfen die Locken auf das Grab oder den Scheiterhaufen. Admet ließ bei Alcestens Tode sogar den Wagen-Rossen ihre Mähnen abschneiden. Alexander that dasselbe bei dem Tode Hephästions, und — wie er alles zu übertreiben pflegte — so genügte ihm das noch nicht einmal; denn auch die Spitzen der Stadtmauern mußten niedergerissen werden. Nur die

Weiber schonten ihr Haar aus guten Gründen, und führten ein, daß ein fliegendes Haar bei ihnen für ein Zeichen der Trauer galt. — Die Trauernden pflegten sich auch im Staube zu wälzen, und wählten dazu den unsaubersten Platz. Sie streuten Asche auf ihr Haupt, oder verhüllten es, oder stützten es in die Hand, gingen langsam mit abgemessenen Schritten, schlugen an die Brust und zerkrazten sich; besonders thaten das die Weiber, von denen ein alter Dichter singt:

»Der schreckliche Nagel der gern trauernden Weiber hat die rothe Wange zerfleischt, und die Finger haben sich freiwillig im Blute des schönen Busens gefärbt.« — Solon fand für nöthig, diese und andere solche Ausschweifungen zu verbieten. Standhafter trugen die Lacedämonier ihren Schmerz. Hingegen herrschte bei ihnen die barbarische Gewohnheit, daß die Leidtragenden sich unter einander mit Nägeln und Nadeln die Haut von der Stirn rissen.

Man klagte die Götter an, fluchte ihnen wohl gar, rieß ihre Altäre nieder, plünderte ihre Tempel, warf Steine nach ihren Bildsäulen. Die minder Wüthenden drückten ihren Schmerz in lang gezogenen Tönen aus.

Bei dem Tode großer Männer, ein Unglück, welches den ganzen Staat betraf, wurden die öffentlichen Zusammenkünfte unterbrochen, die Tempel, Gymnasien, Bäder und Werkstätte verschlossen. Jeder Bürger trauerte. So die Athenienser um Socrates, bald nachdem sie diesen tugendhaften Weisen zum Tode verurtheilt hatten.

Gedungene Klageweiber sangen Lieder von tief tönenden Flöten begleitet.

Obgleich die Griechen ihre Leichname sowohl begruben als verbrannten, so war das letztere doch allgemeiner, denn durch das Feuer wurden die Seelen gereinigt und konnten vom trägen Körper befreit, ungehindert zu den himmlischen Wohnungen sich empor schwingen. Der Scheiterhaufen, piramidalförmig gestaltet, trug auf der Spitze den Leichnam, umringt in verschiedenen Abstufungen mit köstlichen Salben, Rauchwerk, Gewändern, Thieren, und leider auch mit Sklaven oder Gefangenen. Man belegte ihn mit dem Fett der Thiere, damit er schneller vom Feuer verzehrt werden möchte, denn das galt für ein glückliches Zeichen. Krieger nahmen ihre Waffen mit auf den Scheiterhaufen, andere ihre täglichen Kleider. Des Verbrennens kostbarer Dinge wurde endlich so viel, daß Lykurg und Solon es durch Gesetze beschränken mußten. — Der nächsten Verwandten einer zündete den Scheiterhaufen an, indem er zu den Winden betete. Dreimal umkreiste der Leichenzug den brennenden Holzstoß. Die Umstehenden goßen Trankopfer aus, und riefen die Manen des Verstorbenen an. War das Feuer niedergebrannt, so wurde es vollends mit Wein gelöscht, und man sammelte die Asche, wusch auch wohl mit Wein die unverzehrten Gebeine, legte beides in Urnen oder Aschenkrüge aus Holz, Thon, Marmor, Silber und Gold, bekränzte diese mit Blumen, und bedeckte sie mit einem Teppich.

Wenn der Todte nicht verbrannt, sondern begraben wurde, so legte man sein Haupt gegen Morgen. Nur Verwandte und Freunde bewohnten eine Gruft, bisweilen Einen Sarg. Liebende hegten diesen Wunsch. Es war die letzte Bitte der Thisbe, neben Pyramus begraben zu werden, und Admet wollte mit Alcesten in einem Sarge liegen. Auch in Urnen vermischten Freunde und Liebende gern ihre Asche; ein freundlicher Gebrauch, der leider nicht bis auf uns gekommen.

Die ältesten Griechen begruben ihre Todten in ihren eigenen Häusern, und die Thebaner hatten ein Gesetz, daß kein Haus ohne einen dazu gehörigen Begräbnißplatz erbaut werden durfte. Noch in spätern Zeiten waren diese Plätze innerhalb der Stadtmauern, besonders für Helden und hochverdiente Männer. Auch die Tempel öffneten sich den Todten, doch nur in seltenen Fällen. Ein gewisser Euklides erwarb einst diesen Vorzug dadurch, daß er ein guter Fußgänger war, denn er lief in einem Tage tausend Stadien bis nach Delphi, um etwas von dem heiligen Feuer für die Plataenser zu holen, wofür sie ihm ein Grab im Dianentempel einräumten.

Doch am häufigsten begrub man späterhin die Todten außerhalb den Städten, an den Landstraßen. Nur in Sparta war es anders. Jedes Geschlecht besaß eine Familiengruft, von welcher ausgeschlossen zu werden, für ein großes Unglück galt. Als die Spartaner entschlossen waren, die Messenier zu unterjochen, oder bei diesem Unternehmen umzu-

kommen, banden sie vor der Schlacht sich Zettel um den rechten Arm, mit ihrem und ihrer Väter Namen beschrieben, damit man, auf dem Schlachtfelde liegend, sie erkennen und in der Väter Gruft beisetzen möchte.

Man baute und schmückte solche Gräber oft mit großem Fleiß und Pracht, gleich den Wohnungen der Lebendigen, und oft brachten diese weinend oder nachdenkend, ganze Tage und Nächte in den Gewölbern bei den Ueberresten geliebter Verwandten zu. Todtenlampen hingen an den Säulen rings umher, erleuchteten den schauerlichen Ort, und die rühmlichen Inschriften, die sie trugen. Nur Lykurg duldete keine geschwätzigen Grabsteine, wie er sie nannte. Nicht Inschriften allein, auch allerlei Sinnbilder, bezeichneten auf den Gräbern den ehemaligen Stand oder die Beschäftigung derer, die sie bedeckten. Das Bild eines Mädchens mit einem Wasserkruge deutete auf eine Jungfrau. Die Eule, der Zügel und der Zaum stellten eine wackere Hausfrau vor, die bis spät in die Nacht Wolle gesponnen, ihr Hauswesen selbst gelenket, und ihre Zunge zu beherrschen gewußt. Auf dem Grabe Diogenes des Cynikers lag ein Hund, das Sinnbild seiner Secte und seines Charakters. Das Grab des Isocrates schmückte eine Sirene, um seine Beredsamkeit zu versinnlichen. Auf Archimedes Gruft lagen eine Sphäre und ein Cylinder. Waffen gebührten dem Soldaten, Werkzeuge dem Handwerker oder Künstler.

Im Schmucke der Gräber schweifte der griechische Luxus nach und nach so aus, daß Gesetze ihn hemmen mußten. — Die Erde ruhe leicht auf dir! war eine griechische Redensart, die Ammianus sinnreich verkehrte, indem er einem Bösewicht zwar dasselbe wünschte, doch nur, damit die Hunde sie leichter aufkratzen könnten.

Denkmähler unterschieden sich von Grabmählern dadurch, daß sie blos den Ruhm der Verstorbenen verewigten, ohne ihre Gebeine zu bewahren. Geschah das für solche, deren Leichname nicht gefunden worden, so war es zugleich das einzige Mittel, ihren herum irrenden Seelen die Pforten der Ruhe zu öffnen. Man rief dann ihre Namen dreimal mit lauter Stimme, gleichsam um sie einzuladen, die neue Wohnung zu beziehen.

Gedächtnißreden, Lobreden, feierliche Spiele mit ausgesetzten Preisen u. s. w. verherrlichten die Leichenfeier, und wenn Alles vollbracht war, so folgte die Reinigung, durch Besprengen mit Wasser und auf manche andere Weise. Mit Schwefel räucherte man in den Häusern, wie auch Ulysses that, nachdem er Penelopens Buhler umgebracht. Nur die Spartaner hielten die Todten nicht für unrein, und spotteten des Aberglaubens der übrigen Griechen.

Diese gingen nun gereinigt zum Trauermahl bei dem nächsten Verwandten des Verstorbenen. So bewirthete Priamus die Trojaner nach Hektor's Leichenbegängniß. Was vom Tische fiel, war den Manen des Verstor-

denen gewidmet; ein Gebrauch, auf den Pythagoras mit der Lehre zielt: »Koste nicht das vom Tische Gefallene.« Auch die Ueberreste der Mahlzeit trug man zum Grabe und legte sie da nieder. Daher konnte man den ärmsten Bettler, wie den gierigsten Geizhals nicht stärker schildern, als wenn man von ihm sagte: »Er nimmt seine Speise von den Gräbern.« — Die Tischgespräche bei solchen Trauermahlen durften blos das Lob der Verstorbenen enthalten, womit man denn, wie in unsern Zeiten, so verschwenderisch war, daß ein spottendes Sprichwort daraus entstand. — Wer aber den Todten wahrhaft geliebt hatte, der hing Lampen in seine Gruft, bestreute sie mit Kräutern und Blumen, besonders mit Eppich, mit weißen und purpurfarbenen Blumen, Amaranth, Jasmin, Lilien, Rosen, Mirten. Darum singt Anacreon von der Rose: »sie heilt die Kranken, sie beschützt die Todten;« und Electra klagt beim Euripides, daß kein Mirtenzweig Agamemnon's Grab ziere. Auch Bänder und Haare legte man auf das Grab und salbte es mit Wohlgerüchen.

»Warum salbst du den Grabstein?« sprach Anacreon, »warum verschüttest du die Wohlgerüche? Salbe lieber mich, den Lebenden, und bekränze mein Haupt mit Rosen.«

Noch eine seltsame Ehre erwies man den Todten, indem man nackend um ihre Gräber lief. Das that sogar Alexander der Große, als er bei Troja das Grab des Achill's fand.

Trankopfer, am Grabe dargebracht, bestanden aus Honig, Wein, Milch und Wasser. Besonders galt der Honig für ein Sinnbild des Todes; warum? ist unerklärlich. Selten opferte man Thiere, und wenn es geschah, so eigneten sich zu diesem Gebrauch nur schwarze Schafe und unfruchtbare Kühe, wie man auch den unterirdischen Göttern sie zu opfern pflegte. Am neunten und am dreißigsten Tage nach der Beerdigung ehrte man die Todten durch alle diese erzählten Gebräuche, wiederholte sie auch wohl, so oft ein Freund anlangte, der bei der Leichenfeier nicht gegenwärtig gewesen, oder so oft sich sonst eine Gelegenheit darbot, das Andenken des Verstorbenen zu erneuern. In mehreren Städten Griechenlands war der Monat Anthesterion dazu bestimmt. An solchen feierlichen Tagen rief man die Todten laut bei Namen, und nährte den süßen Wahn, daß ihre Seelen heraufstiegen, um an den liebevollen Erinnerungen ihrer Nachgebliebenen sich zu ergetzen. Auch die Geburtstage der einst Lebenden wurden nach wie vor gefeiert.

Große Männer vergötterten die Griechen, in den ältesten Zeiten selten, doch häufig in der Folge, als Schmeichelei ihr Gift verbreitet hatte. Vor allen verschwenderisch waren die Athenienser mit dieser höchsten Ehre, so wie sie überhaupt in Schmeichelei und Aberglauben es allen Griechen zuvorthaten.

---

7. Von der Liebe unter den Griechen.

Wir verlassen endlich die Todten, um die Lebendigen in Mirtenhainen zu belauschen. Da stoßen wir zuerst auf eine verrufene Sitte, die Jünglings-Liebe, unter den alten Griechen so allgemein üblich, und nicht im Verborgenen getrieben, sondern vom Gesetz erlaubt und sogar befördert. Es haben manche Schriftsteller bei dieser Liebe von Unanständigkeiten geträumt; doch alte, unverwerfliche Zeugen versichern, daß, weit entfernt die Tugend zu beleidigen, die Jünglinge vielmehr dadurch zu edlen Thaten ermuntert worden. Das wußten die Tirannen wohl, die Unterdrücker griechischer Freiheit, und hatten es öfters erfahren, darum wandten sie in der Folge alle Mittel an, um diese Liebe auszurotten. Aber hoch begünstigt wurde sie in Republiken.

Ein freigeborner schöner Jüngling unter den Cretensern wurde laut getadelt, wenn er nur einen Liebhaber gehabt, denn man setzte voraus, er müsse durch große Fehler sich dieses Vorzuges unwürdig gezeigt haben. Konnte er sich hingegen eines oder mehrerer Liebhaber rühmen, so gebührte ihm bei öffentlichen Spielen der erste Sitz, und er trug, als ehrenvolle Auszeichnung, ein köstliches Gewand. Auch nach Erreichung der männlichen Jahre trug er es noch fort, zur Erinnerung, daß er unter die Zahl der Klainoi, das hieß der auserlesenen Jünglinge gehört. Die Liebhaber nannte man Filitoren. Sehr räthselhaft wird die Sitte doch immer bleiben. Sie weicht,

mit allen dahin gehörigen Nebenumständen, so ganz von unsern Sitten ab, daß wir, auch nach der genauesten Beschreibung, doch nimmer ein deutliches Bild davon empfangen werden. In Creta mußten die Liebhaber die Jünglinge, nach welchen sie trachteten, mit Gewalt rauben, doch nur zum Schein. Sie zeigten nämlich den Verwandten an, daß sie einen Knaben lieb gewonnen, und setzten zu dessen Raube einen Tag fest. Nun prüften die Verwandten, ob der angebotene Liebhaber auch des Knaben würdig sei. Zweifelten sie daran, so verweigerten sie dessen Verabfolgung. Wurde er hingegen annehmlich befunden, so thaten sie zum Schein noch einigen Widerstand und überließen ihm sodann die Beute.

Jetzt führte der Liebhaber den Geliebten auf die Jagd, und ergetzte ihn auf allerlei Weise, doch nicht länger als zwei Monate, dann brachte er ihn den Seinigen zurück, beschenkt mit einer völligen Rüstung, einem Stier und einem Becher, auch wohl noch mit mehrern köstlichen Dingen. Den Stier opferte der Knabe dem Jupiter, und berichtete, wie es ihm ergangen. War er ungestüm behandelt worden, so stand das Recht ihm zu, Genugthuung zu fordern.

Unter den Spartanern beschenkten die Liebenden sich nicht. Blos gegründet auf gegenseitiges Verdienst, immer edel und frei von allem Verdacht war ihre Liebe; die Scham unter ihnen so hoch gehalten, daß zum Beispiel Agesilaus den von ihm geliebten Jüngling nicht einmal

küssen wollte. Wenn es aber ein Spartaner wagte, diese strenge Sittlichkeit zu verletzen, so wurde er für ehrlos erklärt und aller Vorrechte freier Bürger beraubt. Nur gleich einer schönen Bildsäule durfte er den Jüngling lieben, nur zur Tugend und allem Löblichen ihn anreizen; Ehre und Schimpf mußte er mit ihm theilen. Man bestrafte einst den Liebhaber, dessen geliebter Knabe im Gefecht sich weibisch bewiesen. Mit Erreichung der männlichen Jahre verwandelte sich diese Liebe oft in ewige Freundschaft. Der Aeltere behielt das Vertrauen des Jüngern, und leitete diesen durch seinen Rath. So zum Beispiel wurde Cleomenes vor seiner Thronbesteigung von einem gewissen Xenares geliebt, dem er nachher als König sein ganzes Vertrauen schenkte, und der sich zwar unwillig von ihm trennte, als Cleomenes eine neue Staatsverfassung einführen wollte, aber doch dessen Anschläge treulich verschwieg. — Bisweilen liebten Mehrere einen und denselben Jüngling; daß aber ein solcher Zufall, weit entfernt Eifersucht zu erwecken, vielmehr ein festes Freundschaftsband um die Liebenden schlang, mag nicht wider die Unsträflichkeit ihrer Neigung beweisen.

Auch die Spartanerinnen übten unter sich die männliche Sitte, und die tugendhaftesten Matronen bewiesen öffentlich ohne Bedenken eine zärtliche Liebe zu schönen keuschen Mädchen.

In Athen verbot Solon die Jünglings-Liebe den Sklaven, um gleichsam durch Entfernung der Unwürdigen

die Würdigen noch mehr dazu aufzumuntern. Er selbst liebte den Pisistratus, und gleich ihm unterwarfen sich die ersten Männer des Staats dieser Leidenschaft. Auch Socrates hegte sie, doch haben immer seine Feinde, die so eifrig alles hervorsuchten, um ihn zu stürzen, einer unreinen Liebe ihn beschuldigt. Wie gern würden sie das gethan haben, und wie viel leichteres Spiel hätten sie gehabt, da die strengen Gesetze der Athenienser den unkeuschen Jüngling für ehrlos und unfähig ein Amt zu verwalten erklärten, den unzüchtigen Liebhaber sogar mit der Todesstrafe belegten.

Die Thebaner hatten — von dem Einfluß dieser Sitte auf die Jugend alles Große und Löbliche erwartend — einen Phalanx errichtet, ein auserlesenes Corps von dreihundert Mann, welches blos aus Liebhabern und geliebten Jünglingen bestand, und deshalb das Heilige genannt wurde. Es erkämpfte berühmte Siege, überwand zum ersten Male die bis dahin für unüberwindlich gehaltenen Spartaner, und unterlag nur Einmal, in der Schlacht bei Chäronea. König Philipp wurde tief gerührt, als er nach diesem Treffen die dreihundert Mann sämmtlich todt neben einander liegen sah, und mit Thränen rief er aus: »Sterben müsse, wer je argwohnen könnte, diese Helden wären nicht unsträflich!«

Das Wort Liebe mag unpassend sein für die Empfindung, welche hier bezeichnet werden soll. Es war vielmehr ein Enthusiasmus der Freundschaft, eine innige Zunei-

gung, auf Schönheit der Seele wie des Körpers gegründet, und nur auf Beistand, Vervollkommnung, Beförderung gegenseitiger Glückseligkeit abzweckend. So liebten sich, schon im heroischen Zeitalter, Achilles und Patroclus, beide jung, schön und verständig. Der Eine lehrt, der andere lernt; Jener trauert, dieser tröstet; Jener singt, dieser hört ihm lauschend zu. Mit Thränen bittet Patroclus den Freund um dessen Einwilligung zum Kampfe; Achilles gibt nach und legt ihm seine eigene Rüstung an, harrt ängstlich seiner Rückkunft, und als diese nicht erfolgt, als er des Freundes Tod vernimmt, wünscht er selbst zu sterben. Ein ähnliches Beispiel haben Orest und Pylades aufgestellt. Socrates ging den schönsten Jünglingen nach und eroberte ihre Herzen durch edle Liebe, und machte sie empfänglich für seine weisen Lehren. So liebte er den Alcibiades, Critobulus, Agathon und andere mehr. Er liebte sie schwärmerisch, das bezeugten seine Ausdrücke. „Mir klopft das Herz," sprach er, „wenn ich den Charmides sehe; der Anblick des Alcibiades bringt mich außer mir, gleich einer Bacchantin; ein glänzender Schein bei Nacht ist mir Autolykus u. s. w." Dennoch ahneten selbst seine bittersten Feinde nichts Strafwürdiges, und als Aristophanes, aus Muthwillen oder erkauft, sein Talent herabwürdigte, um in seinen Wolken als ein wüthender Satyr den tugendhaftesten Weisen in Griechenland zu geißeln, wagte er es doch nicht, ihm diese Liebe vorzu-

rücken. Auf gleiche Weise liebten Plato, Zeno und andere berühmte Philosophen.

Sonder Zweifel wurde diese Sitte durch die Eingezogenheit des schönen Geschlechts noch mehr befördert. Es entbehrte der hohen Achtung, deren es unter uns genießt; viele Griechen waren Weiberhasser, Ehefeinde; unter ihnen leider auch solche, denen wir Gemälde der zartesten Empfindungen verdanken, Pindar zum Beispiel und Euripides. Wie konnte der letztere eine Alceste schreiben? —

Allein die schönen Leserinnen dürfen darum nicht auf die Griechen zürnen. Es gab ihrer immer noch genug, und bei weitem die meisten, welche dieser Ketzerei sich nicht theilhaftig machten, hingegen durch schöne Weiber, eben wie in unsern Tagen, zu jeder Thorheit sich verleiten ließen. Manche schrieben den Namen der Geliebten an jeden Baum, jede Wand, in jedes Buch, schmückten ihre Hausthür mit Kränzen und Blumen, gleich Cupido's Tempel, gossen wohl gar Trankopfer vor derselben aus. Aristophanes erzählt von den thessalischen Jünglingen, deren so viele in die schöne Lais verliebt gewesen, daß sie ihre Thür mit Wein besprengten. — Ein Jüngling, dessen Kranz nicht zusammen gebunden war, oder ein Mädchen, das einen Kranz flocht, bekannten sich dadurch verliebt.

Man bediente sich, wie noch jetzt, allerlei kleiner, abergläubischer Gebräuche, um zu erforschen, ob man in der Liebe glücklich sein werde oder nicht. So wie wir die Gänseblümchen befragen, indem wir ein Blatt um das an-

ausrupfen, so befragten die Griechen den Mohn. Klatschten die Blätter nicht auf der Hand, so war es ein böses Zeichen. Man rief magische Künste zu Hilfe, um Liebe zu erwecken. Die thessalischen Weiber verstanden das am besten. Liebestränke wirkten so heftig, daß sie oft Wahnsinn hervorbrachten. Der römische General Lucullus verlor dadurch Vernunft und Leben. Eben so ging es dem Dichter Lucretius, dem Lucilia einen Liebestrank beibrachte, und dem Caligula, der durch ein Tränkchen seiner Gemahlin Cäsonia unsinnig wurde, — und woraus bestanden diese gefährlichen Filtra? wie man sie nannte. Sicher waren viele dieser Bestandtheile sehr unschuldig an der schrecklichen Wirkung. Ein Stückchen Fleisch von der Stirn eines neugebornen Füllen zu Pulver gebrannt und mit einigen Tropfen von des Liebhabers Blute gemischt. (Ein solches Pulver gab Dido dem ungetreuen Aeneas.) Ein kleiner Vogel, eine Sperlings-Gattung, dessen Zunge besonders eine Zauberkraft besaß. Man steckte ihn aber auch ganz auf ein Rad von Wachs, und drehte ihn so lange am Feuer, bis das Rad geschmolzen war. So sollte auch das Herz der grausamen Geliebten schmelzen. Venus gab dem Jason einen solchen Vogel, um Medeens Liebe zu gewinnen.

Verschiedene Kräuter und Insekten, die in Fäulniß erzeugt werden; gewisse Fische, Eidechsen, Kalbsgehirn, Wolfshaar, die Knochen von der linken Seite einer Kröte, die von Ameisen gefressen worden; Tau-

denblut, Schlangengerippe, Uhus-Federn, Stricke oder Bänder, an welchen sich ein Mensch erhängt hatte — ekelhafte Dinge genug, doch schwerlich etwas Sinneberaubendes. Bisweilen beging man auch die Grausamkeit, ein ganzes Nest mit jungen Schwalben in die Erde zu vergraben, bis sie Hunger gestorben waren. Dann öffnete man die Grube. Fanden sich todte Schwalben mit aufgesperrten Schnäbeln, so dienten sie Liebe zu erregen, die mit verschlossenen Schnäbeln, Liebe zu unterdrücken. Auch ein Knochen, einem gierigen Hunde entrissen, sollte Begierden erwecken u. s. w. Andere machten Herzen, oder kleine Bilder von Wachs, die geliebte Person vorstellend, brachten sie an's Feuer und meinten auf gleiche Weise die Grausame zu erweichen. Sehr kräftig war es, wenn man etwas der Geliebten Zugehöriges, etwa einen Lappen von dem Saume ihres Kleides, entwenden konnte. Geknüpfte Liebes-Knoten sollten trefflich wirken. Wüßten wir nur noch, welche Kräuter und Mineralien die Griechen zu ihren Zaubertränken mischten, so würden wir das Räthsel der oft so furchtbaren Wirkung derselben leichter lösen. Offenbar mußten es Gifte sein.

Eine Liebe, durch Zaubermittel eingeflößt, konnte durch andere Zaubermittel auch wiederum vertilgt werden, nicht aber die von der Natur geweckte. Das Kräutlein Agnus castus stand besonders in dem Rufe, Liebe, oder vielmehr Sinnlichkeit zu unterdrücken; auch das Wasser des Flusses Selemnus in Achaja. Dieser Fluß war nämlich ein schöner

junger Hirt gewesen, den die Nymphe Argyra geliebt, und, da er alt geworden, ihn verlassen hatte. Mitleidig verwandelte Venus den Verzweifelnden in einen Fluß, der seine treulose Nymphe endlich vergaß, und diese Vergessenheit in der Folge allen unglücklich Liebenden mittheilte, die sich in seinem Wasser badeten.

Sollte Venus sich geneigt finden lassen, dieses Wunder heutzutage zu Gunsten aller verlassenen Liebhaber zu wiederholen, so würde bald eine allgemeine Ueberschwemmung entstehen.



Einladung zur Pränumeration

auf **Kuffner's** beletristische Schriften in einer neuen, höchst eleganten und sehr wohlfeilen Ausgabe,

enthaltend:

die vorzüglichsten, theils neu bearbeiteten, theils bisher noch ungedruckten

Romane, Erzählungen, Novellen,

Mährchen, Sagen, Dichtungen, humoristischen und anderen Aufsätzen,

unter dem Titel:

Chr. Kuffner's
erzählende Schriften,
dramatische und lyrische Dichtungen.

Ausgabe letzter Hand. In 10 Bänden.

Schiller-Format, kl. 8., der äußern Ausstattung nach ganz gleich der neuesten Original-Ausgabe der Kotzebue'schen Theater, auf feinstem Maschinen-Velinpapier, mit größter typographischer Sorgfalt und Eleganz gedruckt.

☞ **Zwei Bände sind bereits erschienen und zu haben.**

Diese enthalten:

Band 1. Malfeo's Schreckensbild. Yboman und Lisbe. Ernestinens Blumenroman. — Die drei Tirannen. — Die Braut ohne Bräutigam, und der Bräutigam ohne Braut. — Versöhnung im Tode. — Der Ehering.

Band 2. Die Gestalten der Liebe. (Ein Roman in 37 Kapiteln.)

Jeden Monat erscheint ein neuer Band, beiläufig 300 Seiten stark, in Umschlag broschirt; und das ganze Werk wird, wenn nicht früher, längstens bis zum nächsten Frühjahr, vollendet sein.

Der Pränumerationspreis für jeden Band

ist nur 36 kr. C. M.!!

Bei Empfang des ersten Bandes ist der letzte, welcher s. Z. als Rest geliefert wird, vorauszubezahlen.

Wer sogleich für alle 10 Bände vorausbezahlt, erhält dieselben um 5 fl. C. M.!!

☞ **Diese Preise sind jedoch nur bis zum Erscheinen des 5. Bandes gültig,**
indem sodann der bedeutend erhöhte Ladenpreis von 7 fl. 30 kr. C. M. eintreten wird.

Pränumeration wird angenommen: in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes und in der Buch- und Verlagshandlung von

Ignaz Klang in Wien,
in der Dorotheergasse Nr. 1105,
im linken Eckhause vom Graben hinein.



